Bulat

.O. vel. 2987

# Der

# Ritter Bulat

oder

der goldene Kelch und die heilige Krone.

---

Ein altrussisches Rittermährchen

übersetzt von

Johann Richter.

---

Leipzig, 1817
in der Baumgärtnerischen Buchhandlung.

164 - Cg.
3

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Dem hohen,

durch Geistes- und Körperschönheit

ausgezeichneten

**Brautpaare**

dem Stolze und der Hoffnung Rußlands

und Preußens,

Sr. Kaiserlichen Hoheit

dem Großfürsten

**Nicolai Pawlowitsch**

und

Ihro Königlichen Hoheit

der Prinzessin von Preußen

**Charlotte**

ehrfurchtsvoll

gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Das folgende Mährchen ist aus einer Sammlung genommen, die unter dem Titel: Russische Sagen, enthaltend die ältesten Erzählungen von berühmten Rittern" u. s. w. in den Jahren 1780 bis 1783, zu Moskau in der Universitätsbuchdruckerey erschienen ist.

Der Herausgeber derselben, der berühmte russische Literator Nicolai Nowikow, entschuldigt im Vorberichte sein Unternehmen durch das Beyspiel der Deutschen und Franzosen, die auch Mährchensammlungen veranstaltet hätten und sagt: „Rußland hat seine Volkssagen so gut wie andere Länder, nur daß sie bisher blos im Gedächtnisse aufbewahrt und durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt wurden. Allein ich wollte diese nicht unbedeutenden Ueberbleibsel des

Alterthums vor dem Vergessen schützen, zumahl da es wahrscheinlich ist, daß die Erzählungen von den Thaten der russischen Ritter auch manches Wahre enthalten, was nur durch fabelhafte Zusätze entstellt worden ist.“ —

Wenn dieses Letztere auch nicht bey dem hier mitgetheilten Mährchen der Fall ist, da es in einem ganz fabelhaften Zeitraume spielt und zu sehr an das Wunderbare streift; so könnte es doch wohl möglich seyn, daß sich in andern einige geschichtliche Goldkörnchen fänden, wie denn auch in den alten isländischen und deutschen Sagen dergleichen vermuthet worden sind. Dem sey aber wie ihm wolle, die russischen Mährchen sind anziehend und unterhaltend, und sollte die Probe, die ich hier vorlege, den Beyfall der Leser nicht ganz verfehlen, so denke ich nach und nach mehrere derselben bekannt zu machen.

Der Uebersetzer.

Widimir folgte seinem Vater Schelatug in der Regierung über das durch innerliche Unruhen und auswärtige Kriege zerrüttete Rußland. Dieser unglückliche Fürst hatte nicht nur sein ganzes Leben hindurch mit den aufrührerischen Finnen zu kämpfen, die das russische Joch nur gezwungen trugen und unaufhörliche Versuche machten, es abzuschütteln; sondern er mußte auch das Unglück erleben, daß die Königin der Inseln seine Hauptstadt eroberte und die daselbst aufgehäuften Schätze in ihr Land führte. Bald darauf starb er und hinterließ dem unmündigen Widimir einen wankenden Thron und ein verheertes Land. Der brave, seinem Fürsten treuergebene, Feldherr Draschko nahm sich des jungen Prinzen und des Landes an und verwaltete, während seiner Min-

derjährigkeit, das Reich mit weiser Mäßigung. Er sahe ein, daß alles über Rußland hereingebrochne Unglück vorzüglich daher kam, daß die alten Bewohner des Landes von den siegenden Ankömmlingen zu Sklaven gemacht und aller Rechte und Vorzüge beraubt worden waren. Indem er nun die Finnen und Russen unter einander gleich stellte und zu einem Volke verschmolz, rottete er das Uebel mit der Wurzel aus. Die Meutereyen hörten auf, und als Widimir die Regierung selbst übernahm, sahe Rußland schon die Morgenröthe einer bessern Zukunft und der bejahrte Draschko konnte seinem Zöglinge mit Hoffnung und Vertrauen das Steuer der Verwaltung übergeben.

Der junge Fürst sollte nun gekrönt werden; allein nach einem alten, stets heilig gehaltenen Gebrauche konnte und durfte dies nur mit der Krone seines Urahns, des großen Russ, geschehen, und dieses Kleinod war, nebst den übrigen Schätzen, von der siegreichen Inselkönigin als Beute weggeführt worden. Diese Krone wurde für ein Heiligthum gehalten. Man glaubte, sie sey vom Himmel gefallen und Rußlands Glück sey an sie

gebunden, so daß bey ihrem fortdauernden Verluste die Wohlfahrt desselben immer auf einem sehr unsichern Grunde ruhe.

Widimir sahe wohl ein, daß die Herbeyschaffung dieser Krone zur Befestigung seiner Macht, so wie zur Gelingung seiner landesväterlichen Plane für das Wohl seines Volks durchaus nöthig sey. Er versammelte deshalb die Großen des Reichs und seine Räthe, um sich mit ihnen über die Mittel, wieder zum Besitze derselben zu gelangen, zu berathen. Allein die Meinungen fielen sehr verschieden aus, indem jeder, wie das bey dergleichen Versammlungen zu gehen pflegt, entweder nach seinen persönlichen Neigungen oder nach Maasgabe seines eigenen Nutzens stimmte, so daß der Fürst am Ende nicht viel klüger war, als vorher. Einige wollten, daß man die Räuberin mit gewaffneter Hand überfiele und ihr, zugleich mit der geraubten russischen Krone, die eigene entrisse. Andere meinten, es sey besser, sich der List zu bedienen, und durch Bestechung der Großen und der Leibwächter wieder zum Besitze des vaterländischen Kleinods zu gelangen zu suchen. Noch andere hiel-

ten es für das beste, einen recht abgefeimten Dieb abzuschicken, der sie aus dem Schatze der Königin stöhle. Viele wollten, man solle seine Zuflucht zu einem berühmten Zauberer nehmen, der durch übernatürliche Mittel die Sache zu Stande bringe, und so wurden noch mehr Meinungen gehört, die aber allzumahl Widimirs Beyfall nicht erhielten. „Zauberey, sagte er, scheint mir kein erlaubtes, „am wenigsten ein ehrenvolles Mittel zu seyn. Den „Dieben traue ich nicht, und was die Bestechung „betrifft, so würde ich dadurch meinen Leibwächtern „und Großen ein schlechtes Beyspiel geben. Am „liebsten würde ich mich für die erste Meinung „erklären, nehmlich mit dem Schwerde in der „Hand das Geraubte wieder zu fordern; denn „Krieg ist das Element des tapfern Russen, und „gern würde ich mich an die Spitze des Heeres „stellen, wenn ich nicht Bedenken trüge, das Blut „einiger tausend Braven, meines Vortheils wegen, „zu verspritzen. Ueberdies hat sich das Land noch „nicht von den vorigen Kriegen erhohlt und wer „weiß, ob unsere neuen Mitbürger, die Finnen, „eine so hohe Meinung von Russens Krone ha-

„ben, als wir, um Gut und Blut an die Wie-„dererlangung derselben zu setzen. Doch wenn „auch alle diese Besorgnisse ungegründet wären und „jedes andere Hinderniß beseitigt werden könnte, „so macht schon der Mangel einer Flotte, die uns „zu den Inseln unserer Feindin trüge, dies Un-„ternehmen unausführbar.“ Sehet da, rief jetzt der bisher stumme Draschko, sehet da die ächte Hoffnung für das Glück des Landes in der Weisheit unsers Fürsten! In der That, Herr, wandte er sich nun an Widimir, nicht alle Herrscher denken so gemäßigt und urtheilen so verständig, wenn es auf die Erreichung ihrer Wünsche ankommt. Denn es ist thöricht und unnütz, für ein, von den Göttern verliehenes, Heiligthum die Waffen zu ergreifen. Die Himmlischen brauchen unserer Hülfe nicht, wenn sie Gerechtigkeit üben wollen. Wäre Russens Krone nur deinem Geschlechte ausschließlich verliehen, so hätten die Blitze Peruns*) die Räuber derselben längst vernichtet. Doch da das Vorurtheil des Volks diese Kro-

*) Der slawische Jupiter.

ne nun einmahl für das Unterpfand der allgemeinen Wohlfahrt hält und seinen Fürsten durchaus mit keiner andern gekrönt sehen will: so müssen wir freylich darauf denken, sie wieder zu erlangen. Man sagt zwar, die Inselkönigin sey eine große Zauberin und unterhalte ein ganzes Heer geflügelter Schlangen zu ihrer Vertheidigung; auch sey ihre Hauptstadt von einer ungeheuren Schlange umriegelt, so daß niemand, ohne besondere Erlaubniß der Königin, die Stadt betreten könne, indem das wachsame Ungethüm alles verschlinge, was sich ihm nahe, wenn es jene nicht ausdrücklich verbiete. Allein dies sind wahrscheinlich nichts als Uebertreibungen lügenhafter Reisenden und abergläubische Pöbelmeinungen. Jenes Heer geflügelter Schlangen besteht, meiner Meinung nach, nur in den zahlreichen Schiffen, welche die Inseln der Königin umschwärmen, so wie die große Schlange, welche die Hauptstadt umgeben soll, nichts weiter, als eine feste, mit Wache versehene, Mauer seyn mag, und was endlich ihre Zauberkünste betrifft, so liegen diese wohl ganz natürlich in ihrer berühmten Schönheit und Weisheit; denn wer hat

jemahls die Zaubermacht einer klugen und schönen Frau bezweifelt? Ich rathe daher zu den einfachsten und natürlichsten Mitteln, um wieder in den Besitz unserer alten Krone zu kommen, und ein solches scheint mir folgendes zu seyn. Man lasse durch Herolde die tapfersten Ritter unsers Landes zur Bestehung dieses Abentheuers auffordern; gewiß wird diese Aufforderung nicht fruchtlos seyn, denn das Unternehmen ist eines russischen Ritters und Helden würdig.

Dieser Rath erhielt den Beyfall des Fürsten und folglich auch der Uebrigen. Die Herolde wurden ausgesandt. Sie durchstrichen die Straßen und Plätze der großen Stadt Russa, sie streiften auf dem Lande umher und riefen im Nahmen des Königs die Ritter auf, allein es verging eine Woche nach der andern und keiner wollte sich melden. Schon war der darüber bekümmerte junge Fürst entschlossen, sein Land heimlich zu verlassen und sich selbst an das Abentheuer zu wagen, als eines Tages Draschko zu ihm trat und ihm meldete: er habe den Mann gefunden, der diesem Unternehmen gewachsen sey, und in einigen Tagen

wolle er ihm denselben vorstellen. Es ist, setzte er hinzu, der Ritter Bulat, unser Landsmann, der vor kurzem von seinen Ritterfahrten ins Vaterland zurückgekehrt ist. Seine Thaten sind in aller Munde. Er hat den warägischen Riesen mit dem eisernen Haupte bezwungen und den zwölfköpfigen Drachen vernichtet, der das Land der Kossogen verwüstete. Im Dienste des awarischen Königes Kigan hat er das römische Kriegsheer aufs Haupt geschlagen und andere große Thaten mehr verrichtet. So ist er, mit unverwelklichen Lorbeern geschmückt, ins Vaterland zurückgekommen, um von seinen Arbeiten auszuruhen. Nach seiner Ankunft hat er einige Wochen mit seinen Freunden gezecht und jetzt schläft er den Rauch aus. Dies dauert wieder einige Wochen und noch sind es drei Tage bis zu seinem Erwachen. Sobald diese verflossen sind, werde ich ihn zu dir bringen. Widimir war hocherfreut über diese Nachricht, denn auch er hatte viel Rühmliches von Bulats Tapferkeit gehört und hielt ihn für den Geschicktesten zur Ausführung dieser für ihn und Rußland so wichtigen Sache. Draschko stellte nun eine Wa-

che zu dem schlafenden Bulat, damit er nicht etwa, wenn er früher erwachte, auf ein anderes Abentheuer auszöge.

Nach Verlauf von drey Tagen stand der Ritter vor dem Fürsten. Ueber die Schultern hing ihm die Haut des erlegten Drachen und an einer, aus den goldenen Ringen der erschlagenen römischen Ritter verfertigten Kette, welche er um den Hals trug, waren die Hauer des Riesen mit dem eisernen Kopfe befestigt — ächte Ordenszeichen, die seinen Muth und seine Tapferkeit unwidersprechlich beurkundeten. Statt aller Waffen trug er eine Keule.

Widimir empfing diesen Tapfern äußerst huldvoll und erklärte ihm, welchen Dienst das Vaterland und er von ihm erwarte. Bulat lächelte, obgleich die umstehenden Hofleute viel und mancherley von den Zauberkünsten der Inselkönigin, von ihren geflügelten Schlangen und von den Schrecknissen und Gefahren eines Unternehmens gegen sie zu erzählen wußten. „Ich verspreche „dir," nahm er das Wort „ich verspreche dir, mein „Fürst, das heilige Unterpfand von Rußlands Wohl-

„fahrt der Räuberin zu entreißen und in deine „Hände zu legen. Nur eins bitte ich: laß mich „zu der Insel, wo es sich befindet, bringen; denn „Flügel habe ich freylich nicht. Uebrigens denke „ich doch mit den geflügelten Schlangen und an„derm ähnlichen Spuke fertig zu werden.“ — Da verbreitete sich Freude und Hoffnung an Widimirs Hofe und während man das Fahrzeug in Stand setzte und bemannte, das ihm nach den Inseln bringen sollte, wurde er von dem Fürsten und den Großen des Reiches um die Wette auf das prächtigste bewirthet. Bey seiner Abreise begleitete ihn der Hof, und das Volk in feyerlichem Zuge bis zum Schiffe und, so lange das Segel sichtbar war, erfüllte fröhliches Jauchzen die Lüfte.

Aus dem trüben Gewässer des Flusses Wolchow, den die Schiffer nur mit geheimen Schauder befahren, weil einst der böse Zauberer, von welchem er den Nahmen trägt, seine Wellen mit Menschenblute färbte, lenkte der kundige Steuermann in den stürmischen Ladogasee, dessen Klippen er glücklich vermied, und segelte dann in das

warägische Meer. Auch hier war die Fahrt glücklich, und schon erblickte man jenseits des gothischen Meerbusens das unendliche Weltmeer, als sich ein heftiger Sturm erhob und das Schiff eine Beute des Windes und der Wellen wurde, da der Steuermann, so wie das übrige Schiffsvolk, vor Angst und Schrecken nicht mehr wußten, was sie thaten. Bulat, der keine Furcht kannte, ergriff das Steuer und lenkte nun das Fahrzeug, wohin er wollte, denn die Macht der Wogen brach sich an der Stärke seines Armes. In geringer Entfernung bemerkte er eine Insel; auf diese hin hielt er und in kurzem landeten sie an ihrer Küste. Noch wüthete der Sturm, und nachdem man in einer sichern Bucht das Schiff vor Anker gelegt hatte, überließ sich das ermüdete Schiffsvolk der Ruhe und dem Schlafe. Nicht so der unermüdliche Bulat. Dieser beschloß, das Innere der Insel zu durchspähen, zu sehen, ob sie Bewohner habe, und in diesem Falle Nachricht einzuziehen, wie weit ihn der Sturm von seinem Wege verschlagen habe.

Nachdem er schon einige Stunden umher gegangen war, ohne eine Spur von Bewohnbarkeit

zu bemerken, wurde er einen Fußsteig gewahr, der in einen dichten Hain führte. Er verfolgte diesen Pfad und darauf hörte er ein sonderbares Geräusch. Er verdoppelte seine Schritte und gelangte nun an eine anmuthige Waldwiese, wo sich ihm die Ursache des Geräusches entdeckte. Es kam nehmlich von dem vermischten Gebrülle eines großen Löwen und dem Zischen einer ungeheuren Schlange her, die in einem furchtbaren Kampfe begriffen waren. Bulat erstaunte den König der Thiere hier in einer Region zu finden, die er gewöhnlich nicht bewohnt. Auch eine Schlange von dieser Größe kam ihm wunderbar vor, und den auf Leben und Tod geführten Kampf dieser beyden schrecklichen Thiere konnte er sich gleichfalls nicht erklären; aber ein goldener Kelch, der in der Mitte der Wiese stand, ließ vermuthen, daß hier etwas Uebernatürliches und Geheimnißvolles im Spiele sey. Als sich der Ritter näherte, stieg die Wuth der Kämpfenden und die Gegenwart eines Zeugen schien sie zu befeuern. Bulat, auf seine Keule gestützt, gab einen ruhigen Zuschauer ab. Doch als sich der Sieg auf die Seite der Schlange neigte,

der Löwe sichtlich schwächer wurde und sein, zuvor fürchterliches, Brüllen sich in ein jammerndes Aechzen und Stöhnen verlohr, da ergriff er, durch ein unbekanntes Gefühl getrieben, das ihn für den Löwen gegen die Schlange aufreizte, seine mächtige Keule und mit einem einzigen Schlage zerschmetterte er dem verhaßten Ungeheuer den Kopf. Nun warf sich der Löwe voll Wuth auf den Leichnam seines gefallenen Widersachers uud zerriß ihn in kleine Stückchen, die er in alle vier Himmelsgegenden streuete, dann richtete er sich empor, und auf einmahl sah der Ritter, statt des Löwen, einen majestätischen Greis mit einem langen silberfarbenen Barte vor sich stehen. „Mein tapferer Erretter, redete er den Erstaunten an, du hast mir einen großen Dienst erwiesen, für den ich dir immer dankbar bleiben werde; denn ohne deine Hülfe hätte die Bosheit des Zauberers Smiulan, den du in der Gestalt einer Schlange erlegt hast, obgesiegt. Allein vor allen Dingen ist dir Erhohlung nöthig, denn du bedarfst ihrer nach dem erlittenen Sturme. Folge mir deshalb in meine Wohnung.“ Darauf ergriff er, unter Beobachtung

einiger Feyerlichkeiten, den goldenen Kelch, setzte ihn sich auf den Kopf, und indem er ihn mit der einen Hand hielt, gab er die andere dem Ritter und führte ihn auf einen Felsen zu, der in der Entfernung von einigen hundert Schritten die Waldwiese auf der Nordseite begränzte. Als sie am Fuße desselben angelangt waren, pfiff der Greis und sogleich that sich die vordere Wand des Felsens auseinander und es zeigte sich eine Treppe, deren Stufen mit den kostbarsten Teppichen belegt waren. Der Greis ging voran und der Ritter unterstützte ihn beym Steigen, da ihm das Gewicht des Kelches beschwerlich zu fallen schien. Nachdem sie einige hundert Stufen gestiegen waren, traten sie in eine weite Halle, die, obgleich in dem Schooße des Berges befindlich, doch so hell war, als würde sie von der Sonne erleuchtet. Dies Licht empfing sie von einer, an dem gewölbten Dache hängenden, krystallenen Kugel, und ein in der Mitte befindlicher Springbrunnen, der eine glänzende, dem Quecksilber ähnliche, Masse emporsprudelte, die in blitzenden Tropfen wieder herabfiel, verstärkte es noch. Uebrigens schienen alle

Reichthümer der Welt zur Verzierung dieses Saales gedient zu haben. Die Wände strahlten von dem Feuer der schönsten und größten Diamanten, Rubinen und Smaragden. Die aus einem einzigen Saphir bestehende und mit großen Perlen besäete Decke glich dem gestirnten Himmel. Der musivische Fußboden schien alle Farben und Schönheiten der Elemente in sich zu vereinigen. Alles Geräthe war von Gold, das hier wie ein geringes Metall überall mit der größten Verschwendung angebracht war. An der dem Eingange entgegenstehenden Seite sahe man auf einer Erhöhung die Bildsäule des mächtigen Tschernobog*) mit dem eisernen Dreyzack, wodurch er das flammensprühende Ungeheuer erlegte. Vor derselben stand ein mit schwarzen Charakteren bezeichneter Altar. Diesem näherte sich der Greis, und nachdem er den goldenen Kelch darauf gesetzt hatte, warf er sich zur Erde und rief mit lauter Stimme: „Gott der Rache! ich bringe dir hier das heilige Unter-

*) Der slawische Gott der Unterwelt.

pfand der Wohlfahrt des tapfern russischen Volks. Deine mächtige Hand, welche die Bösen stürzt, hat auch den tückischen Smiulan zur Hölle hinabgeworfen, indem sie mich im Kampfe mit dem geschworenen Feinde meines ganzen Geschlechts kräftigte und stärkte, und mir endlich im entscheidenden Augenblicke den tapfern Bulat zur Hülfe sandte. Sey gelobt, großer Tschernobog! die reinen, vor deinem Throne stehenden, Geister müssen dich immerdar preisen! und verflucht sey der boshafte Zauberer, verflucht bis in die unterste Hölle!" — Nach diesem Gebete erhob sich der Greis und ermunterte den Ritter, dem Gotte, der seines Volkes Beschützer sey, gleichfalls seine Ehrerbietung zu bezeigen. Bulat, von heiligen Schauern ergriffen, lösete einige Haare von seinem Haupte, umwand damit die Hauer des eisenköpfigen Riesen und legte sie unter Kniebeugungen als Opfer auf den Altar. Da erbebte der Saal von einem schmetternden Donnerschlag, den ein Blitzstrahl begleitete, welcher die Opfergabe ergriff und in Asche verwandelte. Der Greis und der Ritter, von der Nähe der Gottheit ergriffen, warfen sich

aufs neue zur Erde und lagen so lange mit dem Gesichte am Boden, bis die göttliche Erscheinung vorüber war. Darauf erhuben sie sich und der Greis sagte: „Erkenne, Bulat, den Schutz und die Gunst der Götter. Sey wacker und getrost im Laufe deines ritterlichen Lebens und erwarte ein glückliches Ende deines Vorhabens. Doch ehe ich dir die Ursachen des Sturmes, der dich an diese Küste geführt hat, eröffne, ehe ich dir sage, wer ich bin und wem du das Gelingen aller deiner frühern Thaten verdankest, ehe ich dir die Erfordernisse zum glücklichen Ausgange deiner jetzigen Unternehmung entdecke, mußt du dich erst von den Arbeiten und Abwechselungen des heutigen glücklichen Tages erhohlen." — Mit diesen Worten nahm er den Ritter bey der Hand und führte ihn in ein prächtiges Gemach. Hier ließen sie sich auf weiche, mit Sammet bedeckte, Kissen nieder, und augenblicklich erhub sich, auf einen Wink des Greises, ein mit den schmackhaftesten Speisen und Getränken besetzter Tisch aus dem Boden. Bulat konnte sich nicht enthalten, sein Erstaunen über das, was er sahe, an den Tag zu legen, besonders

da auch in der Folge alles, was nöthig war, durch die stummen Befehle des Greises herbeygeschafft wurde. Er bat den Greis, ihm dies zu erklären. „Lieber Ritter, versetzte dieser, mit dir kann und will ich offenherzig sprechen. Was du siehest, ist nichts weniger als Zauberey. Ich kenne nehmlich die tiefsten Geheimnisse der Kabbalistik, oder der Kunst, die Natur und die Geister zu beherrschen, so weit dies dem Menschen möglich ist. Aber auch die auffallendsten Erscheinungen und Wirkungen rühren aus natürlichen Ursachen her; denn alle Kraft der Menschen und Geister vermag nicht den Lauf und die Ordnung der Natur zu stöhren. Selbst die Götter brauchen ihre Macht nicht zur Vernichtung der ewigen Gesetze, welche sie einst ihr gaben. Alles Außerordentliche, was geschieht, ist Wirkung der höhern Kenntnisse einiger auserwählten Männer, die, mit der Erforschung der Natur und ihrer Kräfte beschäftigt, so glücklich gewesen sind, bis zu den ersten Ursachen der Dinge zu dringen und die Natur gleichsam in ihrer Werkstatt zu belauschen. Auch ist die Herrschaft über die Geister, die gewöhnlich mit jenen

Kenntnissen verbunden ist, ein großes Hülfsmittel zur Ausrichtung von scheinbaren Wundern, welche die Menge anstaunt und für Zauberey oder schwarze Kunst hält. Doch ich eile nun, deine Neugierde in Ansehung anderer Dinge zu befriedigen, die dir näher liegen und zu wissen höchst nöthig sind, und da muß ich dir denn vor allem andern die Geschichte des goldenen Kelchs erzählen, die dich nicht nur über das Schicksal deines Volks, sondern auch über dein eigenes Leben, so wie über die Ursachen meines Kampfes mit dem Zauberer Smiulan belehren wird. Höre mir also aufmerksam zu.

Als die steigende Volksmenge in den ursprünglich bewohnten Gefilden Asiens mehrere Volksstämme veranlaßte, sich anderswo Wohnsitze zu suchen, wurde auch Russ von dem seinigen zum Anführer erwählt, um ein neues Vaterland zu suchen. Er wandte sich mit einem zahlreichen Haufen nach Norden. Sein Vater Asparug, einer der reichsten Männer und größten Kabbalisten seiner Zeit, beschäftigte sich unablässig mit den geheimsten Künsten und Wissenschaften. Unter an-

dern suchte er ein Mittel zu erforschen, wodurch die Wohlfahrt seines Volks für immer gesichert würde. Zu diesem Ende begab er sich, bey Annäherung der russischen Horde an die Gränzen der Alanen, auf den Berg Alan und fing daselbst seine Arbeiten an. Ich, sein Liebling und Schüler, folgte ihm. Wir schmolzen und zersetzten nun, mit Hülfe unserer dienstbaren Geister, vielerley Erdarten und Metalle, sonderten das Grobe und Irdische davon, und aus dem feinsten Rückstande, gleichsam den reinen Elementen, verfertigte Asparug eine Krone und einen Kelch, jene, unter dem Nahmen der heiligen oder Russens Krone unter euch bekannt; ist dieselbe, auf deren Wiedereroberung du jetzt ausgehest, und dieser, gewöhnlich der goldene Kelch genannt, war, wie du gesehen hast, der Gegenstand meines Kampfes mit dem verruchten Smiulan. An diese beyden Stücke kettete Asparug auf eine geheime Weise das Schicksal des russischen Volks, und nur durch die gänzliche Zerstöhrung oder Vernichtung dieser Talismane ist es möglich, die Wohlfahrt desselben für immer zu stürzen. Allein da die Masse,

aus welcher sie bestehen, durch nichts aufgelöset werden kann, so ruhet das Heil unsers Volkes auf einem sichern Grunde. Um aber seinem Werke die höchste Kraft und Dauer zu geben, beschloß Asparug, es vor Tschernobogs Throne zu weihen. Er erlaubte mir, ihn in die Wohnung dieses Gottes zu begleiten, und meine Freude darüber war groß, da ich wußte, daß niemand die höchste Stufe in den Geheimnissen der Kabbalistik erreicht, wenn er nicht die Schwelle von Tschernobogs Throne geküßt hat. Wir machten uns also reisefertig. Opfer und Gaben wurden bereitet. Vierzig Raben und eben so viel Eulen saßen in goldenen Käfichen. Dreymahl neun schwarze Widder waren mit Stricken von schwarzer Seide gebunden. Die vornehmsten von Asparugs dienstbaren Geistern trugen diese Geschenke; mir gab er die Krone und er selbst nahm den Kelch, und nachdem er einige geheimnißvolle Worte ausgesprochen hatte, umgab uns eine feurige Wolke, die uns vom Boden aufhob und mit unbeschreiblicher Schnelligkeit an den Nordpol führte. Diese traurige Gegend scheint von der Natur gänzlich vergessen zu seyn.

Ewiger Schnee bedeckt hier den Boden, und die Kälte ist so stark, daß sie die Luft gerinnen macht. Das Wasser und jede Flüssigkeit ist Eis und eine ewige Nacht herrscht in diesen Gefilden des Schreckens. Kaum hatten wir uns auf unserer feurigen Wolke aus der Höhe herabgelassen, als die hier siegende Kälte die Wärme des uns umgebenden Feuers verlöschte, so daß ich jeden Augenbltck erwartete, in eine Eissäule verwandelt zu werden. Doch Asparug zögerte nicht; durch die Kraft einiger, von ihm ausgesprochenen, magischen Worte flogen zwey ungeheure Berge von Eis, zwischen denen wir standen, über unsern Köpfen zusammen, vereinigten sich und schlossen uns in ihr Inneres, so daß wir den Insecten glichen, die man dann und wann in dem, an Preußens Strande vom warägischen Meere ausgeworfenen, durchsichtigen Harze findet. Allein auch in diesem Zustande blieben wir kaum einen Augenblick. Mit einem donnerähnlichen Getöse borst unter uns die Erde und wir sanken mit dem uns umgebenden Eise in einen brennenden Abgrund. Nun sahe ich ein, wie vorsichtig der Meister gewesen war, denn ohne

dies schmelzende, die Glut des Feuers dämpfende, Eis wären wir in dieser Hölle verlohren gewesen. Ein ganzes Meer siedenden Harzes, geschmolzener Metalle und schweflichter Oehle kochte hier in glühenden Wirbeln; ganze Berge brennenden Salpeters wälzten sich in dem Feuerstrome umher, die platzend bald einen knisternden Feuerregen bildeten, bald unter schrecklichen, mit prasselnden Donnerschlägen begleiteten, Blitzen in den Abgrund stürzten. Wir armen Sterblichen schienen hier, gleich Mücken, die in die Flamme gerathen, der Vernichtung nicht entgehen zu können; allein der Kampf der entgegengesetzten Elemente rettete uns. Das thauende Eis löschte die feurigen Wellen, die aber jedoch immer mit neuer Wuth zum Vorschein kamen. Dies war ein Bild des alten Chaos. Donner, Zischen, Sieden, Brausen betäubten die Sinne und schon unterlag das Eis der Macht des ewigen Feuers und war fast ganz verzehrt, so daß ich aufs neue dem nahen Untergange entgegensahe, als sich der Weg durch diese Hölle endigte und wir auf eine große, von einem sanften, dem Abendroth gleichen, Lichte erleuchtete Ebene ge-

langten. Der Boden war glänzender Krystall und in einiger Entfernung vor uns strahlte der Pallast Tschernebogs. Stelle dir tausend Sonnen vor, vereinigt in eine, und kaum hast du noch einen Begriff von der Pracht und dem Glanze dieses Pallastes. Er war von dem schönsten Regenbogen umgeben und eine zahllose Menge dienstbarer Geister durchkreuzten, gleich zuckenden Flammen, die Luft. Einige bewohnten den Eingang, andere wiegten sich auf den Strahlen der Regenbogen und noch andere bildeten Chöre, die die das Lob und die Thaten des Gottes der Rache und des Ueberwinders der Riesen sangen. Ich vermag nicht die ganze Herrlichkeit dieses Ortes zu schildern; es giebt in der menschlichen Sprache keine Worte, um die Schönheit des Wohnplatzes der Unsterblichen zu bezeichnen. Ein heiliger Schauer durchdrang mich, als wir durch eine hohe Pforte von eisenartigem Metall ins Innere des Heiligthumes traten. Nichts hielt uns auf. Alle Thüren öffneten sich, bis wir in einen prächtigen Dom gelangten, wo der Thron des mächtigen Tschernobogs stand. Von Glanz

geblendet warfen wir uns zur Erde. Unsere Gaben wurden am Fuße desselben hingestellt und die Opfer auf einen daneben stehenden Altar gelegt. Kaum war dies geschehen, als vom Throne aus ein Blitzstrahl niederfuhr und sie verzehrte. Nun milderte sich entweder das uns blendende Licht, oder unsere Augen waren mehr daran gewöhnt, genug, wir erblickten den großen Gott der Rache auf seinem Throne. Segnend und voll göttlicher Huld ruhete sein Auge auf uns. Nach dem Beyspiele meines Meisters machte ich nun dreymahl neun Kniebeugungen und küßte, so wie er, die Schwelle des Thrones. Nach diesem Gottesdienste fühlte ich mich wie verwandelt, ein neues Leben durchströmte mich, mein Herz schlug fröhlicher und mein Blick drang in die geheimsten Tiefen der Weisheit. Ich hörte nun Worte aus Tschernobogs Munde, die ich weder wiederhohlen kann, noch darf.

Unterdessen hatte Asparug den Kelch und die Krone am Fuße des Thrones niedergesetzt und, auf den Knien liegend, betete er also: „Großer Gott der Rache, erhöre das Gebet deines

Knechtes, der die Unterpfänder des Heils eines dir treuergebenen Volkes deinem Nahmen weihet. Sprich deinen unabänderlichen Willen über diese geheimnißvollen Werke aus, an welche ich das Schicksal des russischen Volkes band, segne sie mit deinem Beyfall, damit sie ein Schutz werden dem tapfern Stamme der Slawaner und ihren Nahmen furchtbaer machen allen Völkern der Erde." — Da blitzte es wieder um den Thron, und die ihn umringenden Geister sangen das Lob des Gottes, und das göttliche, von ihm ausströmende, Licht wurde stärker, so daß es unsre schwachen Augen nicht vertragen konnten und wir uns mit den Gesichtern auf die Erde zu werfen genöthigt waren. Nach und nach aber wurde der Glanz milder und wir konnten uns wieder emporrichten. Da sahen wir den Gott mit dem aufgeschlagenen Buche des Schicksals in der Hand. Er redete Asparug folgendermaßen an: „Vernimm, Stammvater des russischen Volks, den Willen des ewigen Schicksals! Mit Wohlgefallen sieht der Himmel deinen Eifer für das Wohl der Deinigen und bestätigt denselben durch seinen unabänderlichen Rathschluß.

Sieg und Glück wird ihr Loos seyn. Alle Länder, die sie betreten, werden ihnen huldigen. Immer werde ich sie unter meinen besondern Schutz nehmen. Und so lange Rußlands Fürsten mit der, von dir so kunstreich gefertigten, Krone gekrönt werden und die Gesetze befolgen, die ich selbst mit unaustilgbaren Zügen darauf eingraben will; so lange wird ihr Zepter glücklich und ihr Schwerd siegreich seyn. Aber Unglück und Jammer wird sie treffen, wenn sie sich davon entfernen. Die Krone wird in fremde Hände fallen. Krieg und Aufruhr bedecken das Land und es nahet sich dem Untergange. Doch vor dem gänzlichen Verderben bleibt es geschützt. Der goldene Kelch rettet es. Denn dieser zweyte Talisman wird immer die Macht seiner Feinde entkräften, so lange er nicht in ihre Hände fällt. Und um dies zu verhüten, bestelle ich dich zu seinem Wächter. Ein Wunderspiegel, den ich dir gebe, wird dich dabey unterstützen. In demselben wirst du alles, was in der Welt vorgehet, sehen und hören und folglich alle Versuche auf den Kelch leicht entdecken. Nach deinem Eingange ins bes-

sere Leben soll dein, hier gegenwärtiger, Schüler, Noxolan, die Hut des Kelches übernehmen, und um ihn dazu geschickter zu machen, erleuchte ich seinen Verstand und schließe ihm die Schätze der geheimen Weisheit auf." — Nun brachten, auf Tschernobogs Wink, die dienenden Geister den wunderbaren Spiegel herbey und übergaben ihn dem weisen Asparug. Darauf grub ein Flammenstrahl aus des Gottes Munde das Pflichtgebot für die Fürsten auf die Krone, welches im wesentlichen also lautete: „Willst du des Nahmens Fürst würdig „seyn, so vergiß dich selbst und sey Vater, Wohl„thäter und Diener deines Volks!" — O schweres Gebot! seufzte ich im Innern meiner Seele, als ich diese Worte las; so wahr du bist, so schwer ist deine Erfüllung, und nicht alle Fürsten werden stark genug seyn, den Antrieben, von dir abzuweichen, zu widerstehen.

Nachdem wir nun dem Gotte nochmahls durch dreymahl neun Kniebeugungen unsere Ehrfurcht bezeugt und Asparug den Kelch und den Wunderspiegel, ich aber die Krone, genommen hatten, verließen wir den Pallast und wur-

den auf einem andern, nach Süden führenden, Wege, mitten durch den Schoos der Erde, von Tschernobogs Geistern zur Oberfläche der Erde geleitet. Auf diesem ganzen Wege sahen wir keine Spur von den Schrecken der Unterwelt; auch litten wir nichts von dem Ungemache der Region des ewigen Winters; er war im Gegentheil höchst anmuthig und gleichsam mit Blumen bestreut.

Als wir in unserer Höhle auf dem Berge Alan angelangt waren, ließ es Asparug sein erstes Geschäft seyn, die russischen Heiligthümer, den Kelch und die Krone, so wie den, von Tschernobog erhaltenen, Spiegel auf einen, durch Talisman und Beschwörungen vor jedem Angriffe geschützten, Tisch zu stellen. Darauf machte er sich an die Verfertigung eines fliegenden Teppichs, dessen Zweck und Gebrauch du sogleich erfahren wirst. Vögel aller Gattungen mußten ihm dazu Federn liefern, die er mit kunstreicher Hand in einander flocht. Unterdessen beobachtete ich den Zauberspiegel und theilte meinem großen Lehrer das Gesehene mit. Ich sahe darinnen die Fortschritte unsers Volks, wie es die tapfern Alanen

zwang, ihm den Weg durch ihr Gebiet zu öffnen und sich durch Bündniß mit ihm zu vereinigen, wie es sich dem Sitze seines jetzigen Reichs näherte, wo es die alten Bewohner desselben besiegte und zur Unterthänigkeit nöthigte, oder sie vertrieb. Ich sahe, wie diese sich nach andern Gegenden wandten und verschiedene neue Reiche stifteten, wie das Tscheremissische, das Tschuwaschische und andere mehr. Ich sahe endlich, wie zwey neue slawänische Reiche ihre Häupter erhoben, wie die Hauptstädte derselben, das große Slawensk und die mächtige Russa, empor blüheten, wie andere zahlreiche Städte und Dörfer entstanden und sich mit meinen wackern Landsleuten füllten. Diese Nachrichten erfüllten uns mit Freude.

Der fliegende Teppich war nun vollendet. Vermittelst desselben konnte man sich in die Luft erheben und sie durchschiffen; er stieg auf, ließ sich nieder und flog nach jeder Richtung, wie es der Lenker desselben wollte. Den Zweck seiner Fertigung enthüllte mir Asparug in folgenden Worten: „Du weißt, Roxolan, daß es manchmahl nöthig ist, die Vorurtheile des gemeinen

Haufens zu schonen, oder sie wohl gar zu bekräftigen, theils um das Volk besser zum Gehorchen zu bringen, theils aber auch um im Falle der Noth seinen Eifer und Muth zu wecken oder zu verdoppeln; dies wird zum Beyspiel geschehen, wenn es eine Sache vertheidigt, die es für ein Heiligthum hält. Diesen Nahmen verdient nun zwar die von uns gefertigte Krone ohne allen Zweifel, besonders seitdem Tschernobog selbst durch das Feuer seines Mundes die Vorschriften für ihre Träger darauf geätzt hat. Aber doch wird es noch besser seyn, das Volk, durch eine recht auffallende Erscheinung, zur Verehrung derselben, so wie die Fürsten zur Befolgung ihrer Lehren, zu reizen und dadurch ihr Vertrauen auf den Schutz der Götter und folglich ihren Muth zu stärken und zu vermehren. Um dies nun ins Werk zu richten, will ich mich selbst in die Hauptstadt begeben und dort verkündigen, wie das russische Volk von den Göttern vorzüglich geliebt und begünstigt sey und daß sich zum Zeichen dieser Gunst eine Krone vom Himmel herabsenken werde, auf welcher man die Vorschriften finde, nach welchen

die russischen Fürsten regieren sollen. Du aber, Noxolan, sollst, verhüllt in den fliegenden Teppich, die Krone an einem goldenen Faden herablassen, den ich schon zur rechten Zeit und unvermerkt abschneiden will, so daß jedermann glauben soll, die Krone sey vom Himmel herabgekommen. Der Nutzen einer so wohlgemeinten Täuschung fällt in die Augen." — Ich stimmte darinnen meinem Lehrer mit völliger Ueberzeugung bey und versprach, seine Befehle genau zu erfüllen.

Zur Stunde bestiegen wir den Teppich, nahmen die Krone, den Kelch und den Spiegel, nebst den kabbalistischen Geräthschaften und Schriften mit uns, und fuhren nach der großen Stadt Russa, in deren Nähe wir uns niederließen. Asparug begab sich nun mit dem Kelche und dem Spiegel in die Stadt, nachdem er mir angedeutet hatte, mich am folgenden Morgen auf dem fliegenden Teppich zu erheben und klüglich den Zeitpunkt zu erspähen, wann die Krone herabzulassen sey. Ich aber verbarg mich den Rest des Tages in einem nahen Gehölze.

Asparug wurde von seinem Sohne, dem Fürsten Russ, so wie vom ganzen Volke, als eine wohlthätige Gottheit empfangen. Seine Weissagungen über Rußlands Schicksal und seine Versicherung des besondern Schutzes der Götter hörte man mit glaubiger Ehrfurcht an, und als er nun verordnete, daß am folgenden Tage ein allgemeines Gebet angestellt werden sollte, um den Göttern für ihre Gnade zu danken, beeiferten sich alle, die nöthigen Veranstaltungen dazu zu treffen.

Kaum hatte die purpurfarbene Simzerla *) ihre Prachtgewänder in Osten ausgebreitet und dem wohlthätigen Swätowid *) die goldenen Pforten des Himmels geöffnet; als ich mich auf den Teppich schwang und, in beträchtlicher Höhe schewbend, die Zeit erwartete, wo ich handeln sollte. Da erschien Asparug, begleitet von seinem Sohne und den Großen des Reichs und gefolgt von Kriegerhaufen und einer unzähligen Menge Volks. Der Zug ging nach einem, dem Donnergott Pe-

---

*) Simzerla war die slawische Aurora, so wie Swätowid der slawische Phöbus.

run geweiheten, Hügel. Die Priester trugen in feyerlicher Procession die Bildsäule Tschernobogs. Einige von ihnen sangen Hymnen und andere führten schwarze und weiße Lämmer zum Opfer. Als sich der Zug dem Hügel näherte, warfen die, am Altare des unverlöschlichen Feuers dienenden, Priester Weihrauch in die Flammen und sangen unter Begleitung von Trompeten und Hörnern den Gesang des heiligen Grußes. Darauf vereinigten sich die ankommenden Priester, nachdem sie Tschernobogs Bildsäule neben die des Donnergottes gestellt und die Lämmer gebunden zu den Füßen des Altars gelegt hatten, mit jenen, und alle sangen in Chören das Lob der beyden Götter. Das Volk wiederhohlte die Schlußworte der Strophen und von seinem Jauchzen erzitterten die Lüfte. Nun wurden die Opfer geschlachtet und auf die flammenden Altäre gelegt, und das Volk warf sich zur Erde und brachte den Göttern seinen Dank für das Gute, was sie ihm durch den Mund des weisen Asparug verheißen hatten. Dieser aber trat, als das Opfer vollendet war, zu den Altären, breitete die Hände

gen Himmel und betete mit lauter Stimme also: „Vater der Götter, großer Perun, und du Tschernobog, Beschützer des russischen Volks, empfanget huldvoll dieses Dankopfer von einem Volke, das mit Zuversicht die Erfüllung euerer Verheißungen erwartet. Euer göttliches Wort ist unwandelbar; damit aber niemand an den, durch meinen Mund verkündigten, Wahrheiten zweifle und mein graues Haupt vielleicht gar der Lügen zeihe: so gebet gnädig ein Zeichen. Es lasse sich die von euch gesegnete Krone aus den Himmeln herab auf das Haupt dessen, den ihr für würdig haltet, über uns zu regieren, und dessen Nachkommenschaft zum Heile und Ruhme Rußlands herrschen soll." — In diesem Augenblick näherte ich mich auf dem fliegenden Teppich der Versammlung, und das Volk, das eine Wolke zu sehen glaubte, zweifelte nicht an der Gegenwart der Gottheit. Alles warf sich mit dem Angesichte zur Erde und harrte in ehrfurchtsvollem Schweigen der kommenden Dinge. Da ließ ich die Krone auf Russens Haupt hinab und Asparug, der genau Achtung gab, schnitt mit leichter Hand den goldenen Faden ab, der sie

hielt und rief dabey: Wunder! Wunder! Jauchzend erhob sich das Volk und ich stieg unter Donner und Blitz, den ich künstlich zu machen verstand, in die höchste Luftregionen, wo ich in kurzem den Blicken entschwand.

Darauf nahm Asparug seinen Sohn bey der Hand, führte ihn auf die Spitze des Hügels, wo er von der ganzen Versammlung gesehen werden konnte. Hier bekleidete er ihn mit dem Purpur, während der Oberpriester die auf die Krone geschriebenen Worte in ein Buch eintrug, das noch jetzt unter dem Titel: Fürstenspiegel, aufbewahrt und jedem russischen Fürsten beym Antritte seiner Regierung vorgelegt und zur Befolgung empfohlen wird. Dann nahm er die Krone und trug sie in Begleitung aller Priester unter dem Volke umher, das bey ihrer Annäherung die Knie beugte. Endlich wurde sie wieder auf Russens Haupt gesetzt und der Zug ging in der vorigen Ordnung zur Stadt zurück.

Asparug erklärte nun seinem Sohne die auf der Krone eingegrabenen Lehren nochmahls, und schärfte ihm ein, sie heilig zu beobachten, da

dies die unwiderrufliche Bedingung sey, unter welcher die Götter ihre Verheißungen erfüllen würden. Dann sagte er ihm und den Seinigen Lebewohl und gesellte sich wieder zu mir in dem Gehölze, wo ich seiner wartete. Hier berieth er sich mit dem prophetischen Spiegel über den Ort des künftigen Aufenthalts und der Aufbewahrung des goldenen Kelches. Da zeigte sich ihm denn diese Insel, auf welcher wir uns jetzt befinden. Wir folgten diesem Winke, bestiegen den Teppich und in wenig Augenblicken langten wir hier an. Asparüg richtete nun das Innere dieses Berges zur Wohnung ein und der Kelch wurde unter den stärksten Beschwörungen in der Mitte jener Waldebene aufgestellt, wo du mich im Kampfe mit dem Zauberer fandest. Auch ordnete er zwey Abtheilungen dienstbarer Geister zu seiner Bewachung an. Vermöge jener, von den Göttern selbst bestätigten, Beschwörungsformeln konnte sich kein Sterblicher dem Kelche nähern, oder gar ihn rauben, so lange Rußlands Fürsten die Vorschriften der heiligen Krone befolgten. Auf den Fall aber, daß dies nicht geschah, war es den Feinden

des russischen Nahmens erlaubt, mit dem Hüter des Kelches um den Besitz desselben zu kämpfen.

Asparug war unermüdet wachsam. Oft zog er den Spiegel zu Rathe, um zu wissen, wie es in Rußland stand. So verflossen zwey Jahrhunderte, während denen er keine Ursache hatte, mit den Beherrschern desselben unzufrieden zu seyn, die einzige Maasregel ausgenommen, vermöge welcher die überwundenen Finnen zu Sklaven ihrer Sieger erklärt wurden. Er sahe alle unglückliche Folgen derselben voraus; aber er konnte sie nicht unmittelbar hindern, da er geschworen hatte, die Insel nicht zu verlassen, so lange ihm die Hut des Kelches anvertraut wäre. Doch sandte er mehrere seiner dienstbaren Geister, welche die russischen Fürsten durch Traumgesichte belehren und warnen mußten; allein war es das Vorurtheil, als wären die Russen von edlerem Blute, als die Finnen, oder war es der Einfluß der Großen, die ihren Vortheil dabey fanden, wenn die Finnen Sklaven blieben, genug, sie fuhren fort, ihre Ueberwundenen mit dem Jo=

che der Leibeigenschaft zu belasten. Rußland ging also seinem Unglück entgegen. Als endlich der weise Asparug die Annäherung seiner Vollendung spürte, enthüllte er mir noch zuvor alle Geheimnisse seiner Wissenschaft. Er ließ mich aus dem goldenen Kelche trinken und dabey schwören, ihn treu zu bewachen. Darauf entschlief er im neunhundert und achtzigsten Jahre seines Alters und ich wurde sein Nachfolger und Erbe.

Um meinen Eiden und Pflichten genug zu thun, vergaß ich mich selbst und widmete mich ganz der Hut des Kelches und der Sorge für mein Stammvolk. Den magischen Spiegel zog ich fleißig zu Rathe und sahe da endlich zu meinem Leidwesen, wie unter Schelatugs Regierung innerliche Unruhen in Rußland wütheten und es an den Rand des Verderbens brachten. Ich mußte dies geschehen lassen, da wider den Willen des Schicksals nicht zu streiten ist, und mich damit begnügen, durch die Erhaltung des Hauptunterpfandes von Rußlands Wohlfahrt, des goldenen Kelches nehmlich, sein künftiges glückliches

Loos zu sichern. Doch zeigte sich noch nirgends ein Feind, der es zu erkämpfen suchte.

Einst aber bemerkte ich durch den Spiegel eine Versammlung böser, die Finnen beschützender und das russische Volk hassender, Geister. Astarof, der Fürst der Hölle, führte den Vorsitz. Ein feuriger, auf einem Fußgestelle von Todtenköpfen ruhender, Stuhl diente ihm zum Throne. Zu seiner Rechten saß der listige Astulph, das Haupt der Zeitungs- oder Couriergeister, die aus allen Theilen der Welt Neuigkeiten zusammentragen. und auf der andern Seite der Beschützer der Zauberer, Dämonomach, mit den vornehmsten seiner untergebenen Geister. Dieser Höllenrath war von bewaffneten Heerschaaren umringt, die eine furchtbare Leibwache bildeten. Blutdurst und Bosheit mahlten sich auf ihren finstern Gesichtern, und Haß und Rache blitzten aus den brennenden Augen. Ihre flammenden, mit Gift getränkten Schwerder hauchten einen tödlichen Qualm aus. Von der Wichtigkeit dieser Entdeckung für mein Vaterland überzeugt gab, ich genau auf Alles Achtung, was in dieser verruchten Ver-

sammlung verhandelt würde. Astarof eröffnete sie mit folgender Rede: „Mächtige Gewalten und Kräfte des dem Himmel feindlichen Bundes! ich habe euch zusammen berufen, um mich mit euch über die Mittel zu berathen, wie das von Göttern beschützte, uns aber verhaßte, Volk der Russen, das die, unserm Dienste ergebenen, Finnen unterjocht hat, zu stürzen sey. Es ist euch allen bekannt, mit welchem Eifer ich mich dem Willen des Himmels widersetzt habe, der einem solchen Feinde unsers Nahmens ein Land zum Eigenthum anwies, das immer meinem Zepter unterworfen war. Kaum hatten die Russen ihre alten Wohnsitze im Osten verlassen, als ich ihrem Zuge unaufhörlich Hindernisse entgegenthürmte. Auf meinen Befehl vereinigten sich die Elemente, sie durch Sturm und Ungewitter aufzuhalten. Durch mich wurden die Völkerschaften, durch deren Gebiet ihr Weg ging, zum Hasse und zu Feindseligkeiten gegen sie aufgereizt. Mit Dämonomachs Hülfe bestreuete ich die Gegenden, welche sie durchzogen, mit giftigen Kräutern und Früchten, um sie und ihr Vieh zu tödten. Aber

alles war umsonst. Unser Feind, Asparug, machte alle diese Anstalten durch seine Kunst zu nichte. Die giftigen Kräuter und Früchte verwandelte er in gesunde Nahrung, die von mir auf dem Wege hie und da aufgethürmten, unübersteiglichen Felsen schob er auf die Seite, oder zwang sie, durch die Kraft seiner Formeln, sich zu öffnen und dem Heere einen freyen Durchzug zu gestatten. Die erregten Stürme und Unwetter jagte er in die wüsten Steppen, und die feindseligen Gesinnungen der Völker wandelte er durch sein siegreiches, von der Tugend geführtes Schwerd in Freundschaft und Bundestreue. Zwar gelang es mir, dem Fürsten Russ das stolze Vorurtheil einzuhauchen, als wäre sein Volk von edlerm und bessern Schrot und Korn, als die überwundenen Finnen, wodurch er bewogen wurde, sie zu Sklaven und Leibeigenen der Russen zu erklären. Die Folge davon ist, daß die Finnen, mit einem unauslöschlichen Hasse gegen ihre Unterdrücker erfüllt, nun jede Gelegenheit ergreifen, um sich an ihnen zu rächen und, wo möglich, das verhaßte Joch abzuschütteln. Die Russen selbst sind

untereinander nicht einig, da sie sich über das eroberte Besitzthum nicht vergleichen können und einer den andern über das, was ihm zugefallen ist, beneiden und anfeinden, so daß das Land seinem Verderben in der That entgegeneilt. Allein der vorsichtige Asparug hat leider alles vorausgesehen und deswegen die beyden geheimnißvollen Werke, den Kelch und die Krone, gefertigt und sie mit so großen Kräften begabt, daß die Wohlfahrt Rußlands gesichert ist und seine Fürsten und sein Volk über lang oder kurz aus ihrem Schlafe erwachen müssen. Sie werden die Fesseln der Finnen lösen und sie wie Brüder behandeln. Beyde Völkerschaften werden zu einem Volke verschmelzen und unsre Herrschaft über jene Gegenden wird dann gänzlich verfallen. Denn obgleich die Russen den wahren Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, noch nicht erkennen; so verehren sie doch die höllischen Mächte und verabscheuen den Dienst der Hölle. Schon jetzt neigen sich die Finnen in ihren Herzen zu Rußlands Göttern, und gewiß ist die Zeit nicht mehr entfernt, wo sie ganz von uns abfallen werden. Nun habe ich

zwar das Geheimniß des goldenen Kelches nicht ganz durchdringen können; aber so viel weiß ich, daß, wenn es den Finnen gelänge, sich desselben zu bemächtigen, sie Herren der Russen seyn würden; und dann erleuchtete auch die Kenntniß des wahren Gottes nie jene Länder und unsere Herrschaft über dieselben bliebe unerschüttert. Allein der Kelch wird von Asparugs Schüler und seiner Weisheit Erben, dem Kabbalisten Roxolan, auf einer Insel des nördlichen Oceans mit unermüdlicher Sorgfalt gehütet, und ihm stehen dabey zwey Schaaren von Tschernobogs dienstbaren Geistern zur Seite. Leichter wird es seyn, die Krone zu rauben, die sich in den Händen der Russen selbst befindet. Da nun die auf derselben befindlichen Gesetze durch die Mißhandlung der Finnen schon verletzt sind und folglich eine Bedingung ihrer Erhaltung untergraben ist, so sind wir vielleicht im Stande, uns in den Besitz dieser Heiligthümer zu setzen. Allein der Macht muß man Macht entgegenstellen. Die geschicktesten Zauberer müssen zu diesem Unternehmen gereizt und mit dem giftigen Hasse gegen das russi-

sche Volk erfüllt werden. Dies übernehme ich. Dämonomach rüste sie mit allen Hülfsmitteln zum Kampfe, aus und wir alle wollen sie dabey dadurch unterstützen, daß wir Tschernobogs Geister, denen wir schon mehrmals den Sieg streitig gemacht haben, abhalten, sich in den Streit zu mischen und zur Vertheidigung des Kelches beyzutragen. Dies ist meine Meinung und jetzt, mächtige Fürsten der Finsterniß, erwarte ich die eurige." — Da erhub sich Astulph und sprach also: „Durch die meiner Herrschaft untergebenen Geister von allem unterrichtet, was in der Welt vorgeht, habe ich auch in Erfahrung gebracht, daß gestern unweit der Stadt Holmgard, im Lande der Finnen, ein Knabe gebohren worden ist, der uns wahrscheinlich viel Freude machen und bey dem Anschlage auf den Kelch und die Krone nützliche Dienste leisten wird. Er stammt von einem Vatermörder und einer Mutter, die mehrere ihrer eigenen Kinder geschlachtet und verzehrt hat. Eines solchen Stammes Sprößling erregt Hoffnungen und verdient wohl von uns erzogen zu werden." — Ueber diese Nachricht

jauchzte die Hölle und Dämonomach erhielt sogleich Auftrag, den Knaben von der wilden Mutter Brust zu reißen, damit sie ihn nicht, gleich den vorigen Kindern, verschlinge und so die schönen Aussichten zerstöhre. Dieser bösartige Geist säumte keinen Augenblick, den empfangenen Auftrag auszurichten, und ich sahe im Spiegel, wie er den Knaben vom Schooße der Mutter nahm und ihn in eine Höhle der waldaischen Gebirge brachte. Hier bettete er ihn auf ein Lager von giftigen Kräutern und nährte ihn, in Gestalt eines riesenhaften, wildaussehenden Weibsbildes, statt der Muttermilch mit Schlangenblute, während er sein Herz und seinen Geist mit dem ganzen Gifte der Hölle füllte. Smiulan, so ward dies Teufelskind genannt, wuchs übernatürlich und in wenig Monathen hatte er schon die Größe eines Riesen erreicht. Seine Bosheit war dabey so groß, daß ich, bey unaufhörlicher Beobachtung dieser Erscheinung im Tschernobogs Spiegel, mehr als einmahl bemerkte, wie er es versuchte, selbst seine teuflische Amme zu erwürgen oder zu zerreißen. Diese lehrte ihm unterdessen die ganze schwarze

Kunst und in weniger als einem Jahre war er nicht nur Sterblichen, sondern selbst den höllischen Geistern furchtbar. Er zwang sie, nach seinem Belieben, ihm zu gehorchen und befahl ihnen wie Sklaven. Sich selbst und jedes andere irdische Wesen konnte er in jede beliebige Gestalt verwandeln. Er erregte Stürme und brachte die Elemente in Aufruhr. Er wußte Alles, was auf der Erde geschah, und deswegen fiel es ihm leicht, jedes Gute im Keime zu ersticken. Dies war seine liebste Freude. Kein Wunder daher, daß er abgesagter Feind des aufblühenden russischen Reiches wurde, um so mehr, da Dämonomach und die übrigen höllischen Geister seine Seele unablässig mit Haß und Groll gegen dasselbe erfüllten.

Als er nun seiner Amme, die ihn fortwährend mit Schlangenblut genährt hatte, entwachsen war, behielt er diesen unnatürlichen Appetit bey, und Schlangen waren seine gewöhnliche Nahrung. So bedienten sich die Götter, die auch das Böse in Gutes zu verwandeln wissen, dieses Auswurfs der Menschheit, um die unzugänglichen Gebirge von Waldai, wo zahllose Schlangen nisteten, von

diesem Ungeziefer zu reinigen und dadurch diese unwirthbaren Wüsteneyen nicht nur für den Wanderer gefahrloser zu machen, sondern auch zur Bewohnbarkeit für die wachsende Volksmenge der Russen gleichsam vorzubereiten. Um seine tägliche Schlangenjagd mit desto bessern Erfolge zu betreiben und das Wild in jeder Ritze und Höhlung desto leichter erlangen zu können, hatte Smiulan selbst die Gestalt einer großen Schlange angenommen, worinne er sich so gefiel, daß er sie gar nicht wieder ablegte. Da er nun aber gewöhnlich mehr Schlangen fing, als er verbrauchen konnte, so band er die übrigbleibenden mit Zauberfäden zusammen, wodurch es ihnen unmöglich wurde, zu entwischen und bewahrte sie an verschiedenen Orten auf, um sie gelegentlich zu schmausen. Solche Zauberfäden behalten ihre Kraft nur auf ein Jahr, dann verwachsen sie mit den gebundenen Körpern, und so entstehen, da es sich wohl trifft, daß sie vor Jahrsfrist nicht gelöset werden, jene vielköpfigen Ungeheuer, welche die Welt mit Schrecken erfüllen. Von dieser Art war zum Beyspiel die zwölfköpfige Schlange, welche du,

tapferer Bulat, im Lande der Kossogen erlegt hast. Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück. Smiulan, nach den ihm eingepflanzten feindlichen Gesinnungen gegen das russische Volk, versäumte keine Gelegenheit, ihm Unheil zuzufügen; allein alle seine Anschläge vereitelte ich durch die Kraft meiner Kunst und durch die Hülfe meiner untergebenen Geister. Dies setzte ihn in Wuth und er that einen furchtbaren Schwur, nicht eher zu ruhen und zu rasten, bis er seinen Gegner entdeckt und vernichtet habe. Auf diesen Punkt wollte ihn Astarof haben. Er erschien ihm in seiner eigenthümlichen Schreckengestalt und versprach, ihm seinen Widersacher zu nennen und auch zur Besiegnng desselben hülfreiche Hand zu leisten, wenn er seine Seele der Hölle verschriebe. Dies däuchte dem Bösewicht ein geringes Opfer für die Erlangung seines heißesten Wunsches, und ohne zu zaudern stellte er dem Fürsten der Finsterniß eine, mit seinem Blute geschriebene, Handschrift aus. Unverzüglich entdeckte ihm Astarof meinen Nahmen und den Ort meines Aufenthalts, bemerkte ihm jedoch dabey, daß es nicht

eher rathsam sey, den Kampf mit mir zu beginnen, als bis die von den Russen heiliggehaltene Krone, mit welcher alle ihre Fürsten gekrönt werden, sich in der Gewalt eines fremden Eroberers befände. Dann könne er auftreten, und mich mit Vortheil angreifen. Der Lohn meiner Niederlage sey der Besitz des goldenen Kelches, den ich bewache, und an welchen die Wohlfahrt des russischen Volks gebunden sey. Zugleich versprach er, ihn mit seiner ganzen Macht bey dieser Unternehmung zu unterstützen, wozu er denn damit den Anfang machte, daß er dem listigen Astulph befahl, den Zauberer als Rathgeber und Beystand an die Hand zu gehen. Dieser übernahm den Auftrag mit Freuden und versprach, nichts zu vernachlässigen, wodurch Smiulan in seinem Vorhaben gefördert werden könne. Gemeinschaftlich entwarfen sie nun einen Plan zu meinem und meines Volkes Verderben. Doch ahndeten sie nicht, daß mir vermittelst des Wunderspiegels alle ihre Entwürfe, die sie vor allen Sterblichen verborgen glaubten, bekannt und offenbar wären. „Ehe wir, sagte der gewandte Astulph, ehe wir

uns mit dem Kabbalisten einlassen können, müssen wir, wie du schon weißt, erst Rußland seiner heiligen Krone zu berauben suchen; denn so lange die russischen Fürsten die auf derselben eingegrabenen Lehren kennen und befolgen, so lange ist es vergeblich, an seinem Sturze zu arbeiten. Allein wenn die Krone fort ist und jene Vorschriften in Vergessenheit gerathen, dann fällt Herrscher und Volk in Lasterhaftigkeit und die Götter verlassen sie. Ohne den Schutz der Götter aber kann uns Norolan nicht widerstehen. Zum Raube der Krone habe ich auch schon die rechte Person gefunden; denn dies Geschäft ist für uns selbst zu klein und unbedeutend. Westlich vom gothischen Meerbusen liegen zwey große Inseln, die von einem wilden und räuberischen Volke bewohnt werden. Ueber dieses herrscht eine kriegerische Frau von kühnem Geiste und unbegrenzter Ehrsucht. Bisher auf Kapereyen und einige kleine Unternehmungen gegen die Küsten des warägischen Meers beschränkt, strebt ihr Sinn nach höheren Dingen. Diese Königin der Inseln nun eignet sich zum Raube der russi-

schen Krone. Schon längst trägt sie Verlangen, in der schwarzen Kunst unterrichtet zu werden, allein der kluge Dämonomach, so angenehm ihm diese ihre Gesinnung auch ist, hat es absichtlich verschoben, ihren Wunsch zu befriedigen, theils um ihr in dir einen würdigen Meister zu geben, theils um sie zum Werkzeuge des Kronenraubes zu gebrauchen. Gehe also, theurer Smiulan, und theile ihr einiges aus dem Schatze deiner Kenntnisse mit, vergiß aber nicht, ihr dabey unaufhörlich zu wiederhohlen, daß sie nur als Besitzerin von Russens Krone zur wahren Vollkommenheit in der Kunst gelangen könne." —

Smiulans Ungeduld und Heftigkeit war nur seiner Bosheit gleich. Daher machte er sich noch in demselben Augenblicke auf, um sich zur Inselkönigin zu begeben. Seine geliebte Schlangengestalt, die er auch jetzt nicht ablegte, versah er mit zwölf Paar Flügeln, die ihn mit Blitzesschnelle nach dem Inselreiche trugen. Hier fand er die Königin in der Nähe ihrer Hauptstadt, wie sie Kräuter suchte, die sie mit geheimen Kräften begabt glaubte. Der Anblick der furcht-

baren, aus der Luft herabstürzenden, Schlange erschütterte diese Heldenseele nicht im geringsten. Rasch griff sie nach Schwerd und Lanze, um sich gegen das Ungethüm zu vertheidigen. Doch Smiulan ließ sie nicht lange im Irrthum. Er nahm ungesäumt menschliche Gestalt an und stand in einem langen purpurnen Talar mit einem reichen Diadem auf dem Haupte und einem Zauberstabe in der Hand vor ihr. „Dein Muth, große Fürstin, redete er sie an, hat dir meine ganze Achtung erworben. Wisse, ich bin der König der Zauberer. Ich kenne deine Neigung zu unserer Wissenschaft und bin gekommen, sie zu befriedigen.“ Dies Anerbieten entzückte die Inselkönigin so sehr, daß sie, ihres Geschlechts und ihrer Würde uneingedenk, sich vor dem Zauberer niederwarf und ihm, als ihrem Meister, huldigte. „Eins nur, fuhr Smiulan fort, ist vor allen Dingen zu thun, wenn du das Ziel deiner Wünsche erreichen willst. Du mußt dich nehmlich in den Besitz der sogenannten heiligen Krone setzen, mit welcher die Fürsten Rußlands gekrönt werden. Die Hauptstadt dieses Landes, in deren vornehmstem

Tempel diese Krone aufbewahrt wird, liegt unfern des großen Ilmensees, wohin du von deiner Insel aus zu Wasser gelangen kannst. Doch darf ich dir bey dieser Unternehmung keinen unmittelbaren Beystand leisten; auch ist es nicht nöthig, und du wirst mit deinen Flotten und kriegerischen Schaaren leichtes Spiel bey der Eroberung der russischen Hauptstadt haben, da dies Volk durch innerliche Unruhen geschwächt ist. Ich kann dich aber zuvor in die russische Hauptstadt und den Tempel führen, wo die Krone aufbewahrt wird, und dir alle Gelegenheit zeigen. Gefällt es dir, so machen wir uns sogleich auf den Weg, und es kommt nur auf dich an, ob wir zu Wasser oder durch die Luft reisen wollen." —

Die Inselkönigin, deren hoher Geist an außerordentlichen Dingen Vergnügen fand, zog die Luftreise vor. Da beschrieb Smiulan mit dem Zauberstabe einen Kreis durch die Luft und murmelte einige Worte dazu, worauf sich ein in feurige Wolken gehüllter, mit einem geflügelten Schlangenpaar bespannter Wagen aus der Luft herabsenkte und vor der Inselkönigin hielt.

Der Zauberer nöthigte sie hinein, setzte sich zu ihr und übergab ihr die Zügel. Dies schien ihr großes Vergnügen zu machen; unerschrocken trieb sie die Drachen an, und pfeilschnell erhoben sich diese und flogen der Gegend zu, wohin sie dieselben nach Smiulans Anleitung lenkte. Der Weg ging nördlich, zuerst über den gothischen Meerbusen nach dem warägischen Meere bis zur Mündung des Flusses Newa, von wo sich dann sie nach dem See Ladoga wandten und endlich, längs dem Flusse Wolchow, an den Ilmensee gelangten. Hier gebot der Zauberer den Schlangen, zur Erde hinabzusteigen, und hielt sie in einem dichten Walde an. Er verließ nun mit der Königin den Wagen, der auf sein Wort verschwand, und sagte zu ihr: „Wir sind nahe bey der Hauptstadt Rußlands und wollen uns sogleich dahin begeben. Ob wir unsichtbar seyn, oder die Gestalt kleiner Insecten annehmen wollen, magst du bestimmen.“ — Die Königin zog das Letztere vor und Smiulan verwandelte sie in einen Schmetterling, er selbst aber begleitete sie in Gestalt einer großen Fliege. So flogen sie nach

der Stadt. Hier zeigte der Zauberer der Königin alles, was ihr bey der künftigen Unternehmung auf dieselbe förderlich seyn konnte. Besonders aber machte er sie in dem Haupttempel auf den Ort aufmerksam, wo sich die heilige Krone befand. Dann kehrte er mit ihr in den Wald zurück, wo er seine gewöhnliche Schlangengestalt annahm und der Königin die ihrige zurückgab. Nun bat er sie, sich auf seinen Rücken zu setzen, worauf er seine Flügel entfaltete und sie durch die Lüfte zurück in ihren Pallast trug. Hier besprach er noch manches in Bezug auf den Raub der Krone und den künftigen Unterricht in der schwarzen Kunst, den er sogleich nach glüklicher Erlangung des Kleinods anzufangen versprach und verließ sie dann, um sich nach seiner Höhle im waldaischen Gebirge zu begeben und sich an der langentbehrten Lieblingskost, dem Blute der Schlangen, zu laben.

Ich sahe also den Sturm, der sich gegen mein Vaterland zusammenzog. Aber wie ihn abwenden? Die Insel und den Kelch durfte und

konnte ich nicht verlassen. Vergebens brauchte ich dieselben Mittel, die Asparug einst eben so ver= gebens anwandte. Ich ließ den unglücklichen Schelatug durch Traumgesichte warnen; allein er wollte oder konnte sie nicht verstehn. Die In= selkönigin erschien mit Heeresmacht vor seiner Hauptstadt, bemächtigte sich ihrer fast ohne Wi= derstand, plünderte sie und zog, mit Russens Krone und reicher Beute, triumphirend nach ihrem Raubneste zurück. Hier traf sie schon den Zauberer im Innern ihres Pallastes, der seinen heillosen Unterricht sogleich anfing. Sie machte rasche Fortschritte und in kurzem verstand sie die Geister zu fordern und zum Gehorsam zu zwingen. Sie wählte einen von Astulphs gewandtesten Neuigkeitsträgern zu ihrem beständigen Diener; denn so viel Männliches sie auch hatte, so war sie doch der Schwachheit ihres Geschlechts, der Neu= gierde, unterworfen, und ihr Sklave hatte vollauf zu thun, um sie täglich von allem, was in der Nähe und Ferne vorging, zu unterhalten, wobey er ihr jedoch oft Lügen für Wahrheit gab; ein Beyspiel, welches seine Nachfolger auf Erden, die

Zeitungsschreiber, noch bis auf diese Stunde treulich befolgen.

Smiulan war unterdessen nicht müßig. In der Hoffnung, daß ihm, nach dem gelungenen Raube der Krone, der Kampf um den goldenen Kelch gelingen müsse, rüstete er sich dazu aus allen Kräften. Er wußte, daß ich ihm überlegen war, da ein Zauberer so wenig etwas gegen einen Kabbalisten vermag, als die Hölle gegen den Himmel; deswegen verfertigte er sich eine Zauberrüstung, wozu ihm Astarof den Stahl aus der Hölle lieferte und so glaubte er mir gewachsen zu seyn.

Der Raub der heiligen Krone hatte mein Herz tief verwundet. In meiner Betrübniß warf ich mich vor dem Bilde des großen Tschernobogs nieder und meine Empfindungen ergossen sich in folgendes Gebet: Gott der Rache! So sind die unglücklichen Russen deines Schutzes nicht mehr würdig und du giebst sie in die Hand ihrer Feinde? Die Krone, das heilige Unterpfand ihres Glücks, befindet sich in der Gewalt von Fremdlingen! O, daß ich dies erleben mußte! —

Noch ruhet meine letzte Hoffnung auf dem goldenen Kelche. Laß sie nicht zu Schanden werden, mächtiger Gott! doch das Schicksal habe auch beschlossen was es wolle," fuhr ich fort und ein Strom von Thränen benetzte mein Gesicht, „Smiulans Triumph mag ich nicht überleben. Der Verlust des Kelches ist mein Untergang und meine Eide sollen erfüllt werden." — Nach diesem Gebete fühlte ich Erleichterung, und es war mir, als wenn sich ein geheimer Trost über meine Seele ergösse. Ich erhub mich und brachte dem Gotte ein Sühnopfer. Kaum war dies von den Flammen in Asche verwandelt, als ein göttliches Licht die Bildsäule Tschernobogs umströmte und folgende Worte vernehmlich in mein Ohr drangen: „Sey getrost, Roxolan! Noch habe ich dein Volk nicht ganz verlassen. Aber seine und seiner Fürsten Fehler verdienten Züchtigung, und diese wird sie bessern. Der Verlust der Krone wird ihnen die Augen öffnen. Schon führt ein würdiger Sohn des Vaterlandes, der edle Draschko, das Ruder des Staates mit weiser Hand, während der Minderjährigkeit Widimirs. Die

Unordnung verschwindet und die Vorschriften der Krone werden befolgt. Unaufhörlich hat er das Buch, in welchem sie verzeichnet sind, vor Augen, und seine Hauptsorge ist, sie dem jungen Fürsten ins Herz zu prägen. Rußland wird sich von seinem Falle erheben, wie ich schon einst deinem Meister, Asparug, verkündigte, und alle Anschläge der Hölle gegen das Glück desselben werden scheitern. Die heilige Krone wird wieder in den Besitz ihrer rechtmäßigen Träger zurückkehren, und so wie die Hölle einen bösen Zauberer gegen dich erregt hat, so sendet dir auch der Himmel einen Beystand, den dir der Wunderspiegel zeigen wird. Und damit du endlich mit Vortheil gegen die Zauberrüstung kämpfest, die Smiulan durch Astarofs Hülfe gefertigt hat so nimm hier diese Löwenhaut, mit ihr bekleide dich, wenn du zum Kampfe gegen den Zauberer gehest, denn ihre Klauen werden die Eingeweide der Schlange zerfleischen." — Bey diesen Worten sahe ich eine Löwenhaut zu meinen Füßen, deren Krallen von Eisen waren. Ich warf mich aufs neue zur Erde und brachte dem Beschützer

meines Volkes den innigsten Dank dar. Darauf legte ich das göttliche Geschenk auf den Altar, bis ich mich seiner bedienen würde, und eilte nun zum prophetischen Spiegel, um zu erfahren, wen mir der Himmel zum Beystand bestimmt habe. Und hier sahe ich dich, mein braver Bulat. Deine Geburt, deine Jugend und viele deiner Ritterthaten zeigten sich mir, deren glücklichen Erfolg du größtentheils einem verdankest, den du selbst noch nicht kennst, den du aber bald durch mich und durch den Spiegel erfahren sollst. Jetzt will ich meine Erzählung beendigen.

Sobald Smiulan die Zauberrüstung zu Stande gebracht hatte, erschien er auf der Insel. Eine gänzliche Veränderung der Natur kündigte seine Gegenwart an. Sogleich fuhr ich in die, von Tschernobog erhaltene, Löwenhaut, wodurch ich nicht nur die Gestalt eines Löwen erhielt, sondern mich auch mit einer solchen Stärke und Kühnheit begabt fühlte, daß ich es mit der ganzen Hölle hätte aufnehmen wollen. Kaum hatte ich die Höhle verlassen, als mir Alles die Annäherung meines Feindes verkündigte. Die

ganze Natur war in Aufruhr. Die Erde bebte, ein fürchterlicher Sturm wüthete. Das Meer war in Aufruhr, und der Himmel mit schwarzen Wolken bedeckt. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgte. Astarof selbst mit einem ganzen Heere höllischer Geister schwebte auf feurigen Wolken herbey, um während der Zauberer mit mir kämpfte, die reinen, den Kelch bewachenden, Geister anzugreifen. Ich hatte meinen Stand neben dem goldenen Kelche genommen, und da sahe ich ein Gefecht, von welchem sich die menschliche Einbildungskraft kaum eine Vorstellung machen kann. Die Geisterschaaren stießen auf einander. Ganze Felsen flogen von beyden Seiten hin und her, von deren Falle die Erde erzitterte. Aber obgleich die höllischen Geister zermalmt wurden und wie welke Blätter hinfielen, die der Sturm herabweht; so erschienen sie doch bald wieder in gleicher Anzahl auf dem Kampfplatze und erneuerten den Streit mit verdoppelter Wuth. Denn Vernichtung ist nicht ihr Loos. Unterdessen hatte sich Smiulan in Gestalt eines ungeheuren geflügelten Drachen mit rasender Bosheit auf mich

gestürzt, um mich, wie er wähnte, zu zerreißen. Allein zu seinem Erstaunen vermochte seine Kraft nichts gegen das mich deckende Löwenfell, da hingegen meine Klauen ihn in wenig Augenblicken troß seines Panzers mit Blut und Wunden bedeckten. Unter furchtbarem Gebrülle nahm er die Flucht, und dieser Augenblick veranlaßte auch den Fürsten der Hölle, vom Kampfe abzulassen und sich mit seinen Schaaren zu entfernen.

Seit diesem ersten Versuche ist Smiulan mehrmahls wiedergekommen und hat, bald durch List, bald durch Gewalt, mich zu besiegen unternommen; aber nie hat es ihm gelingen wollen.

Während dieser Zeit richtete ich alle meine Aufmerksamkeit, so viel dies Smiulans Angriffe erlaubten, auf dich, mein braver Bulat. Tschernobogs Weissagung von deinem mir zu leistenden Beystande veranlaßte mich, dir eine vorzügliche Sorgfalt zu widmen. Ich sandte dir einen meiner untergebenen Geister zu, der in der Gestalt eines Einsiedlers deine Erziehung übernahm und dich in allen Tugenden unterrichtete. Damit du aber auch bey allen ritterlichen Unternehmun-

gen des Sieges gewiß seyst, so fertigte ich mit tiefer Kunst die Keule, welche du gewöhnlich führest. Sie ist mit Bley ausgegossen und in ihrer Mitte befindet sich eine von den Klauen der Löwenhaut, der, wie ich aus vielfältigen Erfahrungen wußte, nichts widerstehn konnte. Du wirst dich erinnern, wie du sie einst, nach einem tiefen Schlafe, an deiner Seite fandest und welche guten Dienste sie dir bisher geleistet hat.

Der Wunderspiegel, der mir alle deine Unternehmungen zeigte, belehrte mich endlich auch von meinem Versprechen, der Inselkönigin die russische Krone zu entreißen und von deinem Zuge nach ihren Reichen. Mein eigener Vortheil sowohl, als die Nothwendigkeit, dir über dieses Wagstück mancherley Belehrungen zu ertheilen, wenn es gelingen sollte, bewogen mich, dein Schiff durch einen von mir erregten Sturm an diese Insel zu treiben. So groß die Gefahr schien, in welcher ihr euch befandet, so war sie doch nur scheinbar; denn meine untergebenen Geister hatten Befehl, euer Schiff glücklich in den Hafen zu bringen.

Da nun Smiulan merkte, daß, wenn Russens Krone durch dich wieder erobert und den rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben wäre, er vollends alle Hoffnung aufgeben müsse, mich zu besiegen und den goldenen Kelch in seine Gewalt zu bekommen; so sammelte er seine letzten Kräfte, um seinen Zweck zu erreichen. Denn er wußte, wenn er mich bezwang, war es ihm ein Leichtes, dein Vorhaben zu hindern. Astarof unterstützte ihn dabey wieder mit seiner ganzen Macht und List. Um den Angriffen von Tschernobogs Geistern weniger ausgesetzt zu seyn, hatte er eine eiserne Mauer errichtet, hinter welche er sich mit seinen Schaaren verbarg, während er und die Seinigen durch Oeffnungen, die hie und da künstlich angebracht waren, die Gegner mit Bomben und Kugeln von ungeheurer Größe bewarfen. Auch der Zauberer hatte zur List seine Zuflucht genommen. Er hatte sich nehmlich ganz in dicke Felle gehüllt, die mit Wolle und Eiderdunen ausgestopft und gepolstert waren. So glaubte er die Stärke der Löwenklauen nicht fürchten zu dürfen. Da ihn diese Vermummung am Fliegen

hinderte, so erschien er auf seinem Zauberwagen, der, von feurigen Wolken umgeben, mit flammensprühenden Drachen bespannt war. Kaum hatte er den Ort erreicht, wo ich ihn erwartete, als er sich mit Blitzesschnelle auf den goldenen Kelch warf, um sich seiner zu bemächtigen. Allein mein Angriff nöthigte ihn, dies Vorhaben aufzugeben und auf die Vertheidigung seines Lebens zu denken. Neunmahl wiederhohlte er seinen Versuch und neunmahl schlug ich ihn zurück, ohne ihm jedoch, wegen der ihn umgebenden Polster, viel Schaden zufügen zu können. Wir waren beyde ermüdet und ruheten einige Augenblicke vom Kampfe. Da richtete ich mein Augenmerk auf den Streit der reinen und unreinen Geister. Diese schleuderten durch die Schießscharten ihrer eisernen Mauer glühende Steine und Pfeile mit unglaublicher Gewalt und Schnelligkeit auf ihre Gegner, aber die Wache des goldenen Kelchs fing sie ohne Schaden auf und schickte sie wieder zurück, so daß sie, ohne das Schild der Mauer, durch ihr eigenes Geschoß überwunden worden wären. Da Astarof sahe, wie wenig er auf diese Weise

ausrichtete, so befahl er seinen Schaaren, mit der Mauer vorzurücken und dadurch wo möglich die Gegner aus der Nähe des Kelches wegzudrücken. Dies gelang und kaum sahe er Tschernobogs Geister weichen, als er sich mit einem Theile seiner Macht gegen mich wandte. Durch diese Hülfe erhielt Smiulan neuen Muth und ich fing nun an, einen unglücklichen Ausgang des Kampfes zu fürchten. Aber da öffnete sich der Himmel und der große Perun, von göttlichem Licht umflossen, erschien auf einer Wolke und schleuderte seinen furchtbaren Donner auf die Schaaren der Hölle. Mit fürchterlichem Geheul flohen sie zum Abgrunde und Smiulan stand nun allein gegen mich. Von jeder andern Hülfe entblößt, suchte er in der Verzweiflung neue Kraft und seine Anfälle wurden nun so wüthend, daß ich ihm kaum zu widerstehn vermochte. Da kamst du, mein tapferer Befreyer, und deine Hülfe erlöste mich von dem rasenden Feinde. Ich trug darauf, wie du weißt, den goldenen Kelch auf den Altar Tschernobogs, wiel dies der sicherste und beste Ort seiner Aufbewahrung für die Zukunft ist. Und nun freue dich,

mein Held, die größten Hindernisse auch deines Unternehmens sind aus dem Wege geräumt, und du könntest getrost und voll Hoffnung eines glücklichen Erfolgs sogleich deine Reise fortsetzen, wenn ich dir nicht noch einige Nachrichten über die Lage des Inselreiches, über die Hauptstadt desselben und verschiedene andere Umstände geben wollte, deren Kenntniß dir vielen Vortheil bringen wird. Dies alles aber wird uns der Wunderspiegel am besten sagen. Darum folge mir.

Noxolan führte nun unsern Ritter durch einen engen Gang zu einer Marmortreppe, die sie auf den Gipfel des Berges brachte. Hier stand in einem achteckigen Gemache der Wunderspiegel auf einem Gestelle von Golde. Anfangs sahe der Ritter in dem blauen Glase desselben nichts als ein wogendes Dunkel. Nachdem aber Noxolan unter dreymaliger Kniebeugung ein kurzes Gebet an Tschernobog hergesagt hatte, das auch Bulat wiederhohlen mußte, so befahl er diesem zu bestimmen, was der Spiegel zeigen solle. Bulat wünschte das Reich der Inselkönigin und den Ort zu sehen, wo Russens Krone aufbewahrt

werde. Kaum hatte er diesen Wunsch ausgesprochen, als eine lichte Flamme über den Spiegel zuckte und die darauf wogenden dunkeln Wolken verscheuchte, worauf sich sogleich das Gebiet der Inselkönigin deutlich darstellte. Bulat sahe, daß es aus zwey beträchtlichen, nicht weit vom festen Lande liegenden, Inseln bestand, und Noxolan zeigte ihm die Städte, die Häfen und Buchten, und vorzüglich diejenigen, wo er am bequemsten und sichersten landen könne. Darauf erschien die Hauptstadt der Kronenräuberin und endlich der Pallast derselben am Ufer des Meeres gelegen. Der Ritter bemerkte weder Wachen noch Hofleute um und in demselben, denn die Königin glaubte durch ihre Zauberkünste vor jeder Gefahr geschützt zu seyn, und das Getümmel einer Hofhaltung war ihr bey ihren Studien nur lästig, zumahl da sie von ihren Geistern bedient wurde. Die Zimmer des Pallastes waren sehr einfach verziert und in einem derselben, das sich am wenigsten auszeichnete, erblickte Bulat die Königin, wie sie aus einem großen schwarzen Buche verschiedene, ihm unbekannte, Zeichen abschrieb. Die Krone, das Ziel

seines Strebens, schmückte ihr Haupt. Als das Pergament, worauf sie schrieb, das Nöthige enthielt, warf sie es auf ein daneben stehendes Kohlenbecken, während sie, nach Süden gewendet, dreymahl den Nahmen ihres Dienstgeistes ausrief. Da winkte Roxolan dem Ritter und sagte ihm leise ins Ohr: Mache dich auf eine lustige Scene und auf eine dir höchst wichtige Unterhaltung gefaßt: denn der Wunderspiegel läßt uns auch alles hören, was die darinnen erscheinenden Personen sprechen. Siehe, da öffnete sich eine nach Süden gehende Thüre des Gemaches der Königin und ein Mann in römischem Gewande trat herein. Seine listige Miene zeigte, daß man ihm nicht viel trauen konnte, und so sehr er sich aufblies, so erkannte man leicht den sklavischen Schmeichler. Auch seine prächtige Kleidung verfehlte des Eindrucks, denn unter dem langen Purpurmantel sahen ein Paar häßliche Pferdefüße hervor und zwischen den Federn, womit sein Hut geschmückt war, entdeckte man leicht ein Paar Hörner. „Immer zu deinen Befehlen bereit, große Königin, redete er sie mit höfischem Anstande

an, bin ich sogleich auf deinen Ruf erschienen.“— Ja, mein theuerer Freund, antwortete die Fürstin, ich bin mit dir zufrieden. Erstatte mir fürs erste deinen Rapport über die täglichen Ereignisse in der Welt. Wie steht es mit dem macedonischen Tollkopf, der die Welt erobern will? Mir scheint, er wird es nicht lange treiben. „So ist es, versetzte der Geist, Räuber und Unersättliche haben gewöhnlich dies Loos. Haben sie Großes erlangt, so wollen sie noch Größeres, und bey ihrem gierigen Streben nach etwas Höherm und Bessern verabsäumen und verlieren sie das, was sie erhalten konnten. So will der Macedonier, nachdem er die bekannte Welt unterjocht hat, nun auch die Länder erobern, die bisher unter die unbekannten gezählt wurden, und da er einsieht, daß sein Leben dazu kaum hinreicht und er folglich von seinen Zügen nimmer zurückkehren wird: so verheert er Alles hinter sich. So zündete er zum Beyspiel gestern, einem lüderlichen Weibe zu Gefallen, im Rausche eine Stadt an, welche die Bewunderung der Welt war und zu deren Erbauung Jahrhunderte und unermeßliche Schätze verwendet worden

sind, mit einem Worte, das prächtige Persepolis.“— Und was sagen denn die Griechen dazu, die er seinen Fahnen zu folgen zwingt? fragte die Königin; als der Geist eine höchst bedenkliche Miene machte und ausrief: „O! denke nicht mehr an fremdes Interesse, Königin, sondern bekümmere dich um das eigene. So eben fühle ich, daß dir ein großes Unglück droht.“ — Was könnte dies seyn? antwortete die Fürstin mit Lächeln, was sollte ich fürchten? Smiulans Unterricht hat mich mit Kenntnissen und Kräften begabt, daß ich keine Gefahr zu scheuen brauche. — „Treibe deine Zuversicht nicht zu weit. Ein russischer Ritter, vom großen Tschernobog, vor dem die Hölle zittert, besonders geschützt und begünstigt, hat vor wenig Stunden deinen Lehrer, den mächtigen Smiulan, erlegt und dieser nehmliche Ritter, der berühmte Bulat, dessen Thaten die ganze Welt kennt, der die alles zerschmetternde Keule führt und den der weise Kabbalist Roxolan mit seinem Rathe leitet, dieser Ritter nahet sich deinen Staaten, um dir Russens Krone zu entreißen, ohne welche, wie du weißt, deine Kunst und Macht

nichts ist." — Wie, Smiulan wäre getödtet? erwiederte die Fürstin, ohne eben sehr über seinen Tod zu trauren, denn heimlich beneidete sie ihn wegen seiner größern Kenntnisse und verabscheute ihn wegen seiner Bosheit. Es geschah ihm recht, fuhr sie fort, seine Tollkühnheit ging zu weit. Gleich dem Eroberer, von welchem wir eben sprachen, unternahm er mehr, als seine Kräfte erlaubten. Ich kenne seine Versuche auf den goldenen Kelch, dessen Besitz ihm doch weiter keinen Vortheil hätte bringen können. Was mich anbetrifft, so will ich doch sehen, wer mir, im Besitze der heiligen Krone und ausgerüstet mit den Kräften meiner Kunst, etwas anhaben soll! Sollten denn die Geister, welche mir dienen, nicht im Stande seyn, einen Sterblichen zu bezwingen? Und gelinge es ihm auch, sich auf irgend eine Art der Krone zu bemächtigen, würden ihn meine zahlreichen geflügelten Schlangen nicht einhohlen und ihm die Beute wieder abnehmen? — „Ich sehe, Königin, sagte der Dienstgeist verdrüßlich, daß du ein großes Vertrauen auf deine Macht setzest; allein wisse, weder deine Kunst, noch deine Diener, die Geister,

vermögen etwas gegen den Ritter, in dessen Waffe ein Theil des Zepters von Tschernobog eingekittet ist. Doch um dich ganz von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ich dir sage, will ich dir die Geschichte des Ritters und seiner glorreichen Thaten erzählen. Du wirst alsdann selbst gestehen, daß die Gefahr, in welcher du dich befindest, nicht gering ist und daß du alle mögliche Klugheit und Behutsamkeit anzuwenden habest, um ihr zu entrinnen." — Die Königin, die, wie schon erwähnt worden ist, sehr neugierig war, ließ den Geist neben sich setzen und bat ihn ohne Säumen anzuheben. Dieser erzählte nun Bulats Geschichte mit folgenden Worten, nachdem er zuvor bemerkt hatte, daß er ganz unpartheyisch darstellen und nichts, was zum Lobe des Ritters gereiche, verschweigen werde. „Bulats Geburtsort ist die alte Stadt Isborsk am weißen See. Sein Vater, ein tapferer Russe von edlem Geblüte, verlohr, bald nach der Geburt seines Sohnes, das Leben im Streite gegen die aufrührerischen Finnen. Seine Mutter tödtete der Gram über diesen Verlust, und nun fand sich ein Einsiedler zu dem

Kinde, der es mit in seine Höhle nahm und dort erzog. Wer dieser Einsiedler eigentlich war, habe ich nie bestimmt erfahren können, doch vermuthe ich, daß es einer von Tschernobogs Geistern war, die zur Hut des goldenen Kelches angestellt sind. Dem sey wie ihm wolle, der Erzieher war vortreflich und der Knabe gedieh an Leibe und Geiste zusehends. In seinem zwanzigsten Jahre war er ein Muster aller Tugenden und seine Körperstärke war so ausgezeichnet, daß ihn der Einsiedler zum Stande eines Ritters bestimmte, zu welchem ihn auch die eigene Neigung zog. Für mich und meine Brüder in der Hölle war seine Vortreflichkeit Grund genug, ihn zu hassen, und ob wir gleich nicht wußten, wozu der Himmel diesen seltenen Jüngling bestimmt hatte, so ließ sich doch leicht voraussehen, daß er nie unser Freund seyn würde. Wir versäumten also nicht, ihn zu beobachten und ihn gelegentlich, so viel als nur möglich war, zu necken. Auch wurde alles versucht, seine Tugend zu erschüttern; aber dies wollte nicht gelingen. Der verhaßte Einsiedler wußte alle unsre List zu Schanden zu machen

und die Fallstricke, welche wir seiner Unschuld legten, zu zerreißen. Doch schreckte uns dies nicht ab, und wir schmeichelten uns mit der Hoffnung, daß über lang oder kurz sein eigenes Herz unsre Bemühungen unterstützen werde. So hatte zum Beyspiel sein Erzieher unter andern Geboten ihm auch folgendes gegeben: den Reizen des schönen Geschlechts nicht eher zu huldigen, bis er drey ausgezeichnete Ritterthaten verrichtet habe, und er hatte gelobt, es zu befolgen. Hier schien uns nun der Sieg über seine Tugend gewiß. Denn wie leicht weicht das Herz dem Verstande! und wir zählten sein jugendliches Herz zu unsern Verbündeten.

Der Einsiedler befahl seinem Zöglinge, da er seine Erziehung für vollendet hielt, auf Thaten auszuziehen, die der Welt Nutzen und ihm selbst Ruhm brächten, und sagte ihm deshalb Lebewohl. Der Ritter trennte sich mit zerrissenem Herzen von seinem Lehrer und gelobte ihm nochmahls heilig, seine Vorschriften zu befolgen. So verließ er ihn. Nun, glaubten wir, sey der Zeitpunkt gekommen, die Tugend Bulats — diesen Nahmen hatte ihm der Einsiedler gegeben — mit

Erfolg anzugreifen. Um seine Niederlage vorzuberei- ten, sandten wir ihm die verführerischsten Träume zu. Er sahe sich als den Befreyer der schönsten Prinzessinnen aus der Gefangenschaft räuberischer Riesen, die er erlegte. Jubel und Pracht um- ringten ihn an den Höfen ihrer fürstlichen Eltern, die ihm die reizenden Töchter zu Gemahlinnen an- boten. Die Hoffräuleins und die Peinzessinnen selbst thaten alles Mögliche und legten alle ihre Reize zur Schau, um ihn zu fesseln. Durch solche und ähnliche Bilder glaubten wir sein Blut in Bewe- gung zu bringen und seine Begierden zu reizen; allein sein Herz war so unschuldig und diese Bil- der waren seiner Einbildungskraft so fremd, daß er beym Erwachen nie etwas von seinen Träumen wußte und seine Seele blieb rein, nach wie vor. Sein einziger Gedanke war seine Bestimmung. Deswegen beschäftigte er sich vor allen Dingen damit, eine Waffe zu wählen, die seiner würdig sey. Zu diesem Behuf zog er die stärksten Bäume aus der Erde und versuchte ihre Härte dadurch, daß er damit gegen die Felsen schlug; allein kein Holz hielt die Probe aus. Zersplittert flog es

auseinander. Bulat gab sich zufrieden und hoffte, die Götter, welche ihm eine so außerordentliche Stärke verliehen hätten, würden ihm auch eine angemessene und seiner würdige Waffe senden. Da wir diese Gedanken ahneten, so gründeten wir darauf eine neue Versuchung. Einer von unsern listigsten Geistern nahm die Gestalt eines sechzehnjährigen, mit allen Reizen geschmückten Mädchens an. Diese Huldin war nur so viel bekleidet; daß, man nicht sagen konnte, sie sey nakkend; ihr leichtes griechisches Gewand verhüllte keinen ihrer Reize. In der Hand trug sie ein zweyschneidiges Schwerd, das aber nur ein Blendwerk war, indem man es durch ein wenig schwarze Kunst aus einer Weidenruthe geschaffen hatte. So trat die Schöne vor den Ritter, den sie schlafend fand. Neben ihm lag die, in seiner Hand so berühmt gewordene, Keule. Natürlich war ihr erster Gedanke, diese Waffe auf die Seite zu schaffen, um ihr Schwerd leichter an Mann zu bringen; allein dieser Versuch bekam ihr schlecht. So wie sie die Keule berührte, fuhr ein Blitz aus derselben und warf sie zurück.

Es war dies nehmlich die berühmte Waffe, in welcher sich ein Stück von Tschernobogs Zepter befand. Doch ließ sich die Schöne nicht abschiecken; sie näherte sich dem schlafenden Ritter von neuem und erwartete sein Erwachen. Aber zu ihrem Erstaunen vergingen zwey Wochen, ehe der Ritter erwachte, ungeachtet sie alles mögliche versuchte, um ihn zu erwecken. Durch einen so langen Schlaf wurden die Kräfte des Ritters gestärkt, und er konnte nachher auch wochenlang wachen und Strapazen aller Art ertragen, ohne zu ermüden. Endlich schlug er die Augen auf. Und was sahe er? ein Mädchen in der schönsten Blüte ihrer Reize, geschmückt mit allem, was Männeraugen gefallen kann. Seine Blicke verschlangen sie und die auf seinen Wangen immer höher lodernden Flammen zeigten, wie mächtig sich die Natur in ihm regte. Ihn zärtlich anblickend ergriff die Schöne seine Hand und sagte: „Ritter, zu großen Thaten bestimmt! Deine Sorge um eine, deiner würdige, Waffe haben die Unsterblichen vernommen und ich bin gesandt, dir dieses köstliche Schwerd zu überreichen, wenn du dir

eine Bedingung gefallen läßt, die wohl so leicht niemand ausschlagen dürfte. Wisse nehmlich, ich bin die einzige Tochter des mächtigen Königs der Zauberer, und mein Vater ist es, der einen großen Theil seiner Zeit und seiner Kunst auf die Fertigung dieses Schwerdes verwandt hat, das seine Besitzer unüberwindlich macht. So mächtig mein Vater aber auch war, so hatte er doch den Verdruß, daß einer seiner untergebenen Zauberer sich heimlich des Buches bemächtigte, in welchem alle Geheimnisse seiner Kunst verzeichnet sind. Nachdem dieser Verräther sich die ganze Weisheit meines Vaters zu eigen gemacht hatte und ihm an Kenntnissen gleich war, so lehnte er sich öffentlich gegen ihn auf und suchte ihn um Thron und Leben zu bringen. Allein es war ihm wohl bekannt, daß Niemand meinem Vater auf seinem Throne folgen konnte, als derjenige, den ich zu meinem Gemahl erwählte. Um nun alle Bewerber um meine Hand abzuschrecken und sich wenigstens von dieser Seite zu sichern, so machte er durch seine Kunst, daß ich den Augen der Männer, die sich um mich bewerben wollten, so häßlich er-

scheinen mußte, daß mich keiner ohne Ekel und Abscheu erblickte. Nun wirst du aber gestehen, mein treflicher Ritter, daß ich es wohl verdiene, von einem Mann geliebt zu werden.“ — Bey diesen Worten drückte sie ihm die Hand und ihre Blicke wurden zu Blitzen, die in sein Herz schlugen. Voll Ungeduld bat sie der Ritter fortzufahren und ihm die Bedingungen zu eröffnen, von welchen sie gesprochen habe. — „Jener Verräther glaubte nehmlich, nahm sie wieder das Wort, ich würde ihm endlich, wenn sich Niemand um meine Hand bewürbe, doch noch zu Theil werden. Mein Vater, der mir alles dies eröffnete, gab sich alle mögliche Mühe, sein Zauberwerk zu zerstöhren und mir einen Gemahl zu verschaffen; aber seine Anstrengungen waren umsonst. Alle Prinzen und Ritter, die mich heirathen wollten, wandten sich vor Ekel schaudernd von mir und verließen so schnell als möglich unsern Hof. Mein Vater nahm sich dies so zu Herzen, daß er vor Kummer starb. Vor seinem Tode aber übergab er mir noch dies Schwerd mit folgenden Worten: „Wenn du, geliebtes Kind, nicht so glücklich seyn solltest, daß

ein edler Ritter den Zauber löset, den jener Bösewicht über dich verhängt hat; so will ich dich wenigstens vor seinen Zudringlichkeiten sicher stellen. So lange du nehmlich dies Schwerd besitzest, das ich dir hier überreiche, wird er dich nicht zwingen können, ihm deine Hand zu geben, und nur derjenige, dem du es freywillig überlässest, wird dein Gemahl werden." — Drey Tage nach seiner Beerdigung sahe ich eines Morgens eine glänzende Wolke vom Himmel herab sich mir nähern und hörte eine göttliche Stimme, die mir befahl dies Schwerd dir, mein theuerer Bulat, zu übergeben und dich dadurch zu meinem Gemahl zu erkiesen. Zugleich erhielt ich meine vorige Gestalt wieder. Du kennst nun die Bedingung, unter welcher du Herr dieser seltenen Waffe wirst, und ich hoffe, es wird dir nicht schwer werden, sie zu erfüllen." — Schönste Prinzessin, rief Bulat, indem er die Kniee des Mädchens umfaßte, diese Bedingung entzückt mich, sie macht mich zum glücklichsten der Sterblichen. — Da zog ihn die Schöne empor, ihre Arme umfingen ihn und im seligsten Taumel lag er an ihrer Brust. — Schon

glaubten wir des Sieges gewiß zu seyn, als dieser Schützling des Himmels aus seiner Verblendung erwachte sich aus ihren Umarmungen riß und ausrief: Götter! O mein Gelübde! Lockend sind deine Anerbietungen, reizendes Mädchen; aber ich kann sie nicht annehmen, denn ich habe gelobt, erst meinen Nahmen durch Thaten zu verherrlichen, ehe ich die Süßigkeit der Liebe koste. Dereinst wird es mein Stolz und mein Glück seyn, mit dem Schwerde deine Hand zu empfangen, wenn sie nicht unterdessen einem Würdigern zu Theil geworden ist. Die Götter werden mir indeß schon eine andere Waffe senden. Doch wie? da ist sie ja wohl schon! Mit diesen Worten ergriff er die Keule und schwang sie um sein Haupt.

Umsonst versuchte die Schöne ihn zu überreden, daß diese Keule vielleicht von einem geheimen Feind, der ihn um den Besitz des unüberwindlichen Schwerdes und den Thron des Zauberfürsten beneide, hingelegt sey; umsonst wandte sie die ganze Macht ihrer Reize an und vergoß sogar Thränen, um ihn zu bewegen, er blieb unerschütterlich und wünschte nur seine Keule gegen

das Schwerd zu versuchen, um zu sehen, welches von beyden den Vorzug verdiene. Aber dies konnte das Mädchen freylich nicht erlauben, denn die Folgen waren leicht vorauszusehn. Sie schloß ihn deswegen aufs neue in ihre Arme und brauchte die süßesten Worte und Schmeichelreden, um seinen Vorsatz wankend zu machen. Aber unglücklicherweise kam sie dabey mit ihrem Schwerde der Keule zu nahe, das sich, sobald es diese berührte, in seine natürliche Gestalt verwandelte und zur Weidenruthe wurde. Unwillig erhob der Ritter bey diesem Anblicke, die ganze Spukgeschichte ahnend, seine Keule und versetzte damit der Tochter des Königs der Zauberer einen solchen Schlag, daß sie verschwand und der Geist, der ihre Rolle spielte, dabey ums linke Ohr kam.

Der Ritter sahe nun ganz klar und dankte dem Himmel für seinen Beystand in einer so gefährlichen Versuchung, so wie für das Geschenk der Keule, deren Kraft gegen den Zauber er so augenscheinlich erkannt hatte. Munter nahm er sie auf die Schulter und setzte seinen Weg zum Ruhme und zu ritterlichen Thaten fort. Noch

hatten die Finnen die Waffen gegen ihre Ueberwinder nicht niedergebeugt und ihre Versuche, die Russen wieder aus ihren Gränzen zu vertreiben, dauerten fort. Bulat erschien unter den Fahnen seines rechtmäßigen Fürsten, und sogleich stieg die Schale der Empörer, und sie waren genöthigt, sich aufs neue zu unterwerfen und die Oberherrschaft der Russen anzuerkennen. Draschko's Verwaltung, der sie mit den Russen zu einem Volke verschmolz, vollendete ihre Unterwerfung, und anstatt Haß gegen die fremden Herrscher füllte jetzt Dankbarkeit und Liebe ihre Brust. Da also der Ritter in seinem Vaterlande keine Beschäftigung mehr fand, so verließ er es und suchte in andern Ländern Thaten und Ruhm.

Wir unterdessen, seine Freunde in der Hölle, jetzt noch mehr durch den letzten mißlungenen Versuch gereizt, ließen ihn nicht aus den Augen und sannen Tag und Nacht auf sein Verderben. Im Lande der Waräger war damahls ein Riese von ungewöhnlicher Größe und Stärke erschienen, der dem Könige ganz trocken erklärte, er solle ihm

seinen Thron überlassen, oder versuchen, ihn im Kampfe zu besiegen. Doch wolle er erlauben, daß an seiner Statt auch ein Ritter mit ihm kämpfe und gönne ihm eine Frist von vierzig Tagen, um einen Kämpen zu suchen. Da Warägien an Rußland gränzt, so war leicht vorauszusehen, daß Bulat von diesem Abentheuer hören und die Gelegenheit, Ruhm zu erlangen, nicht vorbeylassen werde. Wir versammelten uns also, auf Astarofs Befehl, um über die Mittel zu berathschlagen, die Kraft von Bulats Keule zu vernichten und so den Verhaßten ins Verderben zu stürzen. Da wurde denn beliebt, den Kopf des Riesen mit einem Zauberwasser zu waschen, das ihn ins härteste Eisen verwandelte und so die Schläge der Keule unschädlich machte. Dies geschah, während der Riese schlief. Ueberdies wurde noch eine Schaar von tausend Geistern, unter denen ich mich auch befand, befehligt, dem Riesen im Kampfe gegen den Ritter beyzustehen. Diese sollten besonders darauf sehen, die Schläge, welche Bulat auf andere Theile des Riesenkörpers führte, aufzufangen und dadurch unwirksam zu machen.

Zu Bulats Ohren war unterdessen das Gerücht von den Forderungen des Riesen und von der Noth des warägischen Königs gelangt und, wie wir vorausgesehen hatten, er eilte unverzüglich, um dem Könige seine Dienste abzubieten. Dieser nahm ihn mit Entzücken auf, überhäufte ihn mit Dank- und Ehrenbezeugungen, und ließ dem Riesen ungesäumt wissen, es habe sich ein Ritter gefunden, der mit ihm kämpfen wolle.

Am andern Morgen, wo das Gefecht Statt haben sollte, füllten sich die Mauern der Hauptstadt mit einer zahllosen Menge Zuschauer. Der König begleitete mit seinem ganzen Hofe den Ritter bis an das Stadtthor, wo dem Gotte des Krieges, dem großen Perkun, ein Opfer gebracht wurde, nach dessen Vollendung Bulat, blos mit seiner Keule bewaffnet, unter dem Schalle von Trompeten und Hörnern die Stadt verließ, um seinem Gegner im freyen Felde entgegen zu treten, während sich der König mit seinem Gefolge auf eine erhabene, eigends dazu errichtete, Bühne begab, von welcher herab er dem Kampfe, der über seine Krone entschied, mit bangem Herzen entgegensahe.

Als der Riese den Ritter auf sich zukommen sah, schlug er ein so durchdringendes Gelächter auf, daß die am nächsten befindlichen Zuschauer genöthigt waren, sich die Ohren zuzuhalten. „Wie, rief er, von diesem Insecte erwartet der warägische König die Erhaltung seines Thrones? Was denkst du, kleiner Wicht? Ohne Waffen, mit einem einzigen Faustschlage mache ich dir den Garaus. Doch meintwegen! Nur das sage ich dir, nach deiner Zermalmung muß mir der König die Krone abtreten, oder ich reiße sie ihm herab und den Kopf dazu." — Ich würde dich keiner Antwort würdigen, entgegnete Bulat, da du so unvernünftig sprichst und, auf deine Körpergröße pochend, alles zu verachten scheinst, was nicht riesenhaft ist, allein du erwähnst den Fürsten, zu dessen Beschützer ich mich aufgeworfen habe, und seine Ehre will ich auch durch Worte vertheidigen. Wisse also, daß du alle, ihm zugefügte, Beleidigungen mit deinem Leben bezahlen sollst. Dies ist alles, was ich in seinem und meinem Nahmen auf deine tollen Forderungen erwiedere. — Mit diesen Worten schwang er seine Keule und ging auf den Riesen

los. Unterdessen hatten wir unsichtbare Hälfstrup-pen des Riesen uns auf seinem großen Körper ver-theilt, so daß auf jedem Gliede einige saßen, um des Ritters Keulenschläge aufzufangen und gleichsam ab-zuleiten. Der Riese, über des Ritters Aeußerungen höchst aufgebracht, lief brüllend auf ihn zu und wollte ihm eins mit seinem meilenlangen Fuße versetzen; aber dies mißlang, denn Bulats Keule begegnete dem Riesenbeine auf halbem Wege so unhöflich, daß es gewiß eben so weit weggeflogen wäre, als es lang war, wenn nicht die auf demselben postirten Gei-ster ihre Schuldigkeit gethan und den Schlag un-schädlich gemacht hätten. Doch bekam dies ihnen und uns allen sehr schlecht; denn so wie sie die Keule berührten, fuhr aus derselben ein schrecklicher Blitz-strahl, der uns alle verscheuchte und zur Hölle hinabstürzte. Der Riese war sich also allein über-lassen und der Ausgang des Kampfes nicht mehr zweifelhaft. Zwar stritt er muthig und immer noch mit großem Dünkel; denn in seinen Augen war es unmöglich, daß ein gewöhnlicher, blos mit einer Keule bewaffneter, Ritter ihm widerstehen könne, und wäre er auch die Blume der ganzen Ritter-



Bayerische
Staatsbibliothek
München

schaft. Seine Hiebe — er führte ein großes Schlachtschwerd — hätten Felsen spalten können; aber der behende Bulat wußte ihnen entweder auszuweichen, oder fing sie mit der Keule auf, an welcher sie natürlich, ohne Schaden zu thun, abglitten. So mühete er sich in vergeblichem Kampfe ab und mit jedem verlorenen Streiche stieg seine Wuth, die ihn so verblendete, daß er immer mehr gegen seinen klugen und gewandten Gegner in Nachtheil kam. Dieser arbeitete unterdessen mit seiner Keule, und auf jeden Schlag derselben flog ein Theil der Rüstung oder ein Glied des Riesen meilenweit weg. Da er dem Streite mit einem Schlage auf das eiserne Haupt des Riesen gern ein Ende machen wollte und es doch, wegen der unverhältnißmäßigen Größe des Riesen nicht erreichen konnte; so fing er an, ihn kürzer zu machen. Er schlug ihm die Beine ab. Der Riese merkte nun doch, daß die Sache kein Spaß sey und, brüllend vor Wuth, Götter und Menschen lästernd, mit Schaum vor dem Munde, suchte er sich auf den Ritter zu werfen, um ihn mit seinem plumpen Rumpfe zu erdrücken. Allein Bulat, der sein Vorhaben merkte,

Bayerische Staatsbibliothek München

war auf seiner Hut; er sprang auf die Seite und im Fallen versetzte er dem eisernen Schädel einen solchen Schlag, daß er in tausend Scherben zersprang, deren einige bis in die Stadt flogen. Bulat riß ihm nun die Hauer aus dem großen Maule, um sie als Siegeszeichen mitzunehmen, und näherte sich der Stadt. Hier kam ihm der König und das ganze Volk jubelnd und jauchzend am Thore entgegen. Er wurde unter den größten Ehrenbezeugungen in den Pallast des Königs geführt und die Feste zur Feyer seines Sieges dauerten Monathe lang. Ganz natürlich war er bey allen diesen Festen die Hauptperson, als Erretter des Fürsten und des Volkes von der Gewalt des Riesen; allein auch sein edles und freymüthiges Wesen, so wie sein heiterer und angenehmer Umgang, zeichneten ihn vor allen andern aus.

Wir armen Teufel in der Hölle ärgerten uns indessen nicht wenig über Bulats Triumph. Doch ließen wir den Muth nicht sinken und dreheten neue Stricke, in welchen wir ihn zu fangen dachten. Unser Freund Smiulan hatte sich in die Tochter des kossogischen Königs, die

schöne Swetana, verliebt, die aber schon an den awarischen Fürsten Kigan verlobt war. Daran hätte sich nun Smiulan wohl freylich nicht gekehrt und die Braut ohne Umstände geraubt, wenn ihn nicht ein Talisman gehindert hätte, der ihr, gleich bey der Geburt, von dem Kabbalisten Rozolan umgehängt worden war. Doch wagte er es bey dem Könige, ihrem Vater, förmlich um sie anzuhalten. Dieser, der ihn als einen reichen und angesehenen Fremden an seinem Hofe gut aufgenommen hatte, übrigens aber nicht wußte, wer er eigentlich war, erstaunte über seine Freyheit und jagte ihn nun mit Schimpf und Schande aus seinem Gebiete. Er ging, aber mit Wuth im Herzen und Rache brütend an den Kossogern und ihrem Könige. Zu diesem Behufe brachte er vermöge seiner Kunst eine zwölfköpfige Schlange hervor, durch welche er sie züchtigen wollte. Dieses Ungethüm hatte Löwenkrallen, Drachenflügel und undurchdringliche Schuppen über den ganzen Leib. Unter seinen zwölf Köpfen war auch ein Menschenkopf, der eine furchtbare Stimme von sich hören ließ. An einem heitern Sommertage verfinsterte

sich auf einmahl der Himmel über der Hauptstadt des Kossogerlandes; eine schwarze Wolke zog langsam über dieselbe hin und ließ sich auf einer Ebene außerhalb derselben nieder, wo sie zerplatzend das Ungeheuer ausspie, das sich sogleich auf die, wegen der außerordentlichen Erscheinung in Menge versammelten, Kossoger stürzte. Die meisten flohen, andere aber, die bewaffnet waren, suchten ihm Widerstand zu leisten und es, wo möglich, zu erlegen. Sie schleuderten Pfeile und Steine auf dasselbe; aber ohne allen Erfolg. Sein Panzer war unverletzbar. Die Schlangenköpfe verschlangen die Steine und Pfeile, und der Menschenkopf rief unter gräßlichem Zähneknirschen mit furchtbarer Stimme: „Eure Anstrengungen, Kossoger, sind eitel. Keine menschliche Macht vermag etwas gegen mich. Höret mich und vernehmet meine Befehle. Bringet mir die Tochter eures Königs, Swetana; zu dieser habe ich Appetit, ich will sie speisen. Gehorchet ihr nicht, so verheere ich euer Land, und alles, was lebt, wird verschlungen, und auch Swetana kommt denn doch über kurz oder lang an die Reihe.“ — Die bestürzten Kos-

soger hinterbrachten dem Könige diese schöne Forderung. Was sollte er thun? Er war Fürst und Vater, und in seinem Gemüthe erhob sich ein Zwiespalt. Sein Reich und seine Tochter, beyde waren ihm theuer, und das Verderben des einen oder der andern erschütterte ihn gleich stark. Sein edler Sinn fand endlich den Ausweg, sich selbst für das allgemeine Beste und für sein geliebtes Kind zum Opfer zu bringen. Er wollte mit dem Ungethüme kämpfen. Allein seine Diener und Leibwächter hinderten ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, indem sie ihn beschworen, sich nicht in den augenscheinlichen Untergang zu stürzen. Auch wollte es weder das Volk noch die Großen zugeben, daß Swetana, die von jedermann geliebt wurde und, als einziges Kind des Königs, des Landes Hoffnung war, auf eine so schreckliche Weise hingeopfert würde. Man beschloß also, dem Drachen aufs neue zu Leibe zu gehen und ihn, wo nicht zu erlegen, doch wenigstens zu verjagen. Mehrere tapfere Jünglinge und versuchte Krieger erboten sich, das Wagstück zu unternehmen. Auch sandte man Boten in die benachbarten Länder, um fremde

Ritter zu diesem Abentheuer aufzufordern. Besonders aber eilte man, den König Kigan von der, seiner Braut und dem Lande drohenden, Gefahr zu benachrichtigen. Allein nichts schien Rettung zu bringen, denn alle Versuche der bravsten Degen scheiterten. Nicht Stärke, nicht Geschicklichkeit, vermochte etwas gegen das Ungeheuer, und die meisten von denen, die den Kampf mit ihm wagten, fanden ihr Grab in einem seiner scheußlichen Rachen. Da wagte es denn am Ende Niemand mehr, sich mit ihm einzulassen, und die letzte Zuflucht der armen Kossoger war das Gebet. Sie belagerten die Altäre ihrer Götter und fleheten um Beystand und Hülfe. Unterdessen aber verheerte der Drache das Land, verschlang Menschen und Heerden, verwüstete Felder und Fluren und die zuvor blühenden Gegenden wurden zu Einödden und Wüsten.

Wir in der Hölle vermutheten sogleich, daß das Gerücht von dem, im Lande der Kossoger zu bestehenden, Abentheuer den kecken Bulat herbeylocken werde, und darauf gründeten wir den Plan, ihm hier noch ganz andere Feinde entgegen zu stel-

len, als Smiulans Zauberwerk war. Die Römer, ein Volk, das auf nichts Geringeres denkt, als sich die ganze Welt zu unterwerfen, hat überall an seinen weitausgedehnten Grenzen zahlreiche und schlagfertige Kriegsheere, die bereit stehen, auf die erste beste Veranlassung fremdes Gebiet zu betreten und daselbst den Herrn zu spielen. So befand sich Camillus, einer ihrer tapfersten Feldherren, mit einer ansehnlichen Kriegsmacht an den Grenzen Bulgariens und folglich in der Nähe des awarischen und kossogischen Reiches. Wir kannten den stolzen und wollüstigen Sinn dieses Römers und beschlossen daher, ihm eine Leidenschaft gegen die reizende Swetana einzuflößen und ihm dadurch zum Feinde ihres Bräutigams zu machen. Daß daraus ein tüchtiger Krieg entstehen müsse, war uns eben so wenig zweifelhaft, als daß Bulat sich darein mischen werde, der die Schwachheit hatte, sich aller Bedrängten anzunehmen. Hier glaubten wir ihn nun gewiß der römischen Tapferkeit und Kriegserfahrung unterliegen zu sehen. Ich erhielt den Auftrag, die Sache einzuleiten. Deshalb erschien ich in der

Gestalt und Kleidung einer angesehenen kossogischen Matrone vor Camills Zelte und ließ ihn um ein geheimes Gehör bitten. Ich wurde zu ihm geführt und entdeckte ihm da, daß der Ruhm von seinen Verdiensten und Siegen das Herz der Erbin des mächtigen kossogischen Reichs, der schönen Swetana, gefesselt habe. Zwar habe sie sich genöthigt gesehen, dem Willen ihres Vaters nachzugeben und sich mit dem Beherrscher Awariens zu verloben; allein sie denke Tag und Nacht darauf, sich diesem verhaßten Bündniß zu entziehen. In dieser Verlegenheit habe sie mich an den großen römischen Feldherrn gesandt, um ihn ersuchen zu lassen, sie von dem Zwange zu befreyen und ihm ihre Hand und ihr Reich anzubieten. Ich schilderte ihm nun die Prinzessin als ein Wunder von Schönheit und Liebreiz, und zu Bekräftigung meiner Worte zeigte ich ihm ihr Bild, dessen Anblick ihn so entzückte, daß er noch in derselben Stunde Gesandte abfertigte, theils an den König der Kossoger, die förmlich um die Hand seiner Tochter für ihn werben sollten, theils an den guten Kigan, dem er bey schwerer Ahndung gebieten ließ,

nicht mehr an Swetanen zu denken. Natürlich erhielt er von beyden Fürsten abschlägige und zum Theil beleidigende Antworten, und Kigan jagte sogar den Gesandten mit Schimpf und Schande aus seinem Lande.

Während dieser von mir angeregten Zwistigkeiten litt das unglückliche Kossogien von den Verheerungen des Drachen so sehr, daß der König endlich, um der Noth ein Ziel zu setzen, sein Vaterherz beschwichtigte und dem Volke vorschlug, die Prinzessin dem Drachen auszuliefern und so das Land zu retten. Die meisten hatten schon Verluste erlitten. Sie beweinten entweder einen theuren Verwandten, den das Ungeheuer verschlungen hatte, oder beklagten den Verlust ihrer Heerden, und so waren sie denn sehr dafür gestimmt, das großmüthige Anerbieten des Landesvaters anzunehmen. Schon war der Tag bestimmt, an welchem die arme Swetana ausgeliefert werden sollte, als Roxolan, der den Kossogern wohl will, den Ritter Bulat durch ein Traumgesicht von ihrer Gefahr unterrichtete und ihm in der Besiegung des Ungeheuers ein neues, seiner würdiges

Abentheuer zeigte. Sogleich sprang der Tapfere auf und machte sich mit seiner Keule auf den Weg, um die Prinzessin zu retten und das kossogische Land von dem Drachen zu befreyen.

Unterdessen war der verhängnißvolle Augenblick gekommen, wo die herrliche Swetana die Speise des Ungeheuers werden sollte. Das Volk versammelte sich. Man brachte den Göttern Brandopfer und Sühnopfer. Alt und Jung erfüllte die Lüfte mit Wehklagen. Die Stufen der Altäre waren mit Knienden bedeckt und die brünstigsten Gebete stiegen gen Himmel. Aber die Götter waren taub. Kein Retter zeigte sich. Man verhüllte die Unglückliche mit einem schwarzen Schleyer und der von Kummer niedergedrückte Vater führte sie selbst zu dem Wagen, der sie zur Stadt hinausbringen sollte. Er setzte sich zu ihr und der Trauerzug begann. Kein Auge blieb trocken bey dem jammervollen Anblick eines Vaters, der seine einzige Tochter zum Tode führte, und zu welchem Tode! Als der Wagen auf die Ebene gelangte, wo sich die Schlange gewöhnlich aufhielt, wollte der unglückliche König seine Tochter zum letztenmahle

umarmen, aber seine Kräfte unterlagen dem Jammer und er sank in eine tiefe Ohnmacht. Da nahmen ihn seine Getreuen und trugen ihn nach dem Pallaste, froh, daß ihm das schreckliche Schauspiel erspart wurde. Die Fürstin hatte indessen den Wagen verlassen und ging festen Schrittes und begeistert von dem schönen Gedanken, durch ihre Aufopferung den theuren Vater und das Vaterland zu retten, nach einer großen, in der Mitte des Platzes befindlichen Grube, die der eigentliche Wohnort des Ungethüms war. So herzzerreißend nun aber auch der Anblick seyn mußte, ein unschuldiges, liebenswürdiges Mädchen, die angebetete Tochter eines geliebten Fürsten, von einem häßlichen Drachen verschlingen zu sehen: so waren doch die Mauern der Stadt mit Zuschauern bedeckt und die meisten erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, wo die Schlange erscheinen würde. Aber zu ihrem großen Verdrusse zeigte sich diese nicht. Sie war nehmlich auf Beute ausgegangen, und da sie in der Nähe der Stadt schon ziemlich aufgeräumt hatte, so war sie genöthigt, in entfernten Gegenden umher zu schweifen, um Nahrung zu finden. End-

lich erhob sich in der Ferne eine Säule von Staub und ein allgemeiner Schrey des Entsetzens ließ sich hören. Die meisten der Zuschauer drückten die Augen zu, um das Gräßliche nicht zu sehen, welches zu sehen sie doch kurz zuvor begierig gewesen waren. Aber das Jammergeschrey verwandelte sich in Jubel, als man, nachdem der Staub zerflogen war, anstatt des Ungethüms, zwey Ritter erblickte, wovon der eine in voller Rüstung zu Pferde war, während der andere zu Fuße nebenher ging und sich dabey auf eine große Keule stützte. So rasch jener ritt, denn das Schnauben des Pferdes zeigte, daß es nicht geschont worden war, so hielt doch dieser mit ihm Schritt. Als sie sich der Grube genähert hatten, an deren Rande Swetana stand, stürzte sich der erste vom Pferde und flog mit den Worten: „Götter! meine Braut; du hier?" in der Prinzessin ausgebreitete Arme. Der andere, auf seine Keule gelehnt, sahe diesem Schauspiele mit vergnügten Blicken zu. „So haben mich denn die Götter nicht ganz verlassen, rief die entzückte Swetana, ich sehe dich noch, mein Kigan" — denn dies war der Ritter zu Pferde — „aber

entferne dich, Geliebter, setzte sie mit Heftigkeit hinzu, mein Untergang ist gewiß und ich würde einen tausendfachen Tod leiden, wenn auch du umkommen solltest.“ — Wir sterben zusammen, antwortete Kigan, oder das Ungeheuer stirbt von meiner Hand. — Ja, sagte der Ritter mit der Keule, wann es auch Bulat zugäbe, daß ihm eine solche ruhmbringende That entzogen würde. Dergleichen Drachen finden sich nicht alle Tage zu erlegen. Sey du zufrieden, Fürst, daß es dir vergönnt ist, deine Braut zu trösten; ich will unterdessen den Zwölfkopf abfertigen. — „Ha! du bist also Bulat, versetzte der awarische König, jener berühmte russische Held, der den eisenhauptigen Riesen erlegt hat? Ich achte deine Tapferkeit, aber nie werde ich es erlauben, daß ein anderer, als ich, die Rettung meiner Braut bewerkstellige.“ — Rette sie meinetwegen aus jeder andern Gefahr, entgegnete Bulat schon ziemlich in zornigem Tone, aber die, in welcher sie sich jetzt befindet, lacht mich gar zu sehr an, als daß ich die Ehre, sie zu beseitigen, mit jemanden theilen sollte. — In gleichem Tone redete Kigan, und ihr Streit wurde

so lebhaft, daß nicht viel fehlte, sie hätten sich über den Vorzug, der Schlange die zwölf Hälse zu brechen, ihre eigenen gebrochen. Allein Swetana trat zwischen sie. „Theurer Kigan, hub sie an, du kommst aus Pflicht, deine Braut zu retten, oder mit ihr zu sterben. Aber den edlen Bulat führt bloße Großmuth auf das Feld der Gefahr. Verdient dies nicht Dank? Und zwey Ritter wollen sich feindlich bekämpfen, die zu den tapfersten gehören und sich an Muth und edlen Gesinnungen gleich sind? Einer wollte das Blut des andern vergießen und so der Welt eine Zierde, der Unschuld eine Stütze und den Bedrängten einen Schild rauben? Nein, das werdet ihr nicht, meine Helden. Und würde nicht der Drache leichtes Spiel mit dem Uebrigbleibenden haben, wenn er sich nun auf den vom schweren Kampfe Ermüdeten stürzte? Nein, Bulat, hat Recht. Du bleibst bey mir, Geliebter, während er das Ungeheuer bekämpft; denn nur deine trostvolle Gegenwart wird mich stärken, den Anblick dieses furchtbaren Streites zu ertragen.“ — Diese überredenden Worte begleitete Swetana mit solchen Liebkosungen und

zärtlichen Blicken, daß der besänftigte Bräutigam das schon halbgezückte Schwerd wieder in die Scheide stieß und ihr zu gehorchen versprach. — „Ich überlasse dir, mein braver Bulat, wendete er sich an diesen, die Ehre, das Ungeheuer zu besiegen. Swetana hat mich überzeugt. Aber eins beding' ich mir für das Geschenk, das ich dir dadurch mache, aus, nehmlich deine Freundschaft.“ Du hast sie, mein König, antwortete Bulat, ihm die Hand reichend, und dieser Handschlag sichert dir meine ewige Ergebenheit und Treue. Denn wie an Tapferkeit, ich fühle es, übertriffst du mich auch an Edelmuth. Wenigstens hätte ich nicht so leicht auf ein so ruhmvolles Abentheuer verzichten können. Doch jetzt, da wir Freunde sind, würde ich es dir mit Vergnügen abtreten, wenn mich nicht eben diese Freundschaft abhielte, das Herz deiner Braut dadurch zu zerreißen. Denn, gestehe es nur, was müßte sie bey dem Anblicke deiner Gefahr empfinden? wie würde sie dein Blut können fließen sehen? Aber dem Freunde erlaube ich nun auch, mir beyzustehen, wenn ich ermatten sollte; gern will ich dir jetzt die Rettung meines Lebens

verdanken und brüderlich den Ruhm des Sieges mit dir theilen. Doch ohne Noth verlasse deine Geliebte nicht.“ —

In diesem Augenblick verkündigte ein durchdringendes Pfeifen und eine dichte Staubwolke die Annäherung des Ungethüms. Bulat schwang seine Keule und machte sich fertig, ihm zu begegnen. Der awarische König aber umfing mit der einen Hand seine Braut, die sich des Zitterns nicht erwehren konnte, und die andere legte er ans Schwerd, um im Nothfalle seinem Freunde beystehen zu können. Als das Ungeheuer den Ritter mit der geschwungenen Keule erblickte, hielt es seinen Lauf an und schien sich zu besinnen, ob es sich auf ihn stürzen oder sein Heil in der Flucht suchen solle. Allein bald übermannte es die Bosheit. Es richtete sich empor, streckte die Krallen heraus, rollte den Schweif in drohenden Schwingungen, sperrte alle seine Schlangenrachen auf und stürzte sich nun in einem mächtigen Sprunge auf den Ritter. Dieser empfing es mit einem so kräftigen Keulenschlage, daß es drey seiner Köpfe, einen Fuß und einen Flügel

verlohr. Bey dem Anblick des strömenden Blutes verdoppelte sich des Drachen Wuth und seine Angriffe wurden gefährlicher; allein des Ritters Behendigkeit und die Kraft der Keule machten sie unwirksam. Hingegen flogen auf jeden Schlag Bulats einige Köpfe der Schlange herunter, so daß ihr bald von allen ihren zwölf Köpfen keiner blieb, als der Menschenkopf. Diesen suchte sie durch schnelle Sprünge vor den Streichen der Keule zu sichern, denn mit ihm verlohr sie das Leben. Zugleich schrie sie dem Ritter mit fürchterlicher Stimme zu, vom Kampfe abzulassen, weil ihr Tod auch der seinige sey. Aber der Ritter kehrte sich nicht an diese Drohung, sondern ließ Schlag auf Schlag regnen, ohne jedoch den Kopf erreichen zu können, den sie mit unglaublicher Geschwindigkeit hin und her bewegte und bald damit in die Höhe fuhr, bald ihn unter dem Bauche versteckte. Bulat, dem dies Spiel Langeweile machte, legte seine Keule von sich und ergriff den entkräfteten Wurm mit beiden Händen, warf ihn zu Boden, trat mit dem Fuße darauf und riß nun den wakkelnden Kopf vom Rumpfe und zerstöhrte so den

Zauber, der das Geschöpf von Smiulans Kunst belebte. Da ließ Kigan sein Ritterhorn ertönen und feyerte den Sieg des Freundes, und Swetana, die während des Kampfes halbtodt vor Furcht gewesen war, wußte sich jetzt vor Freuden nicht zu lassen. Bald umarmte sie den Ritter, bald ihren Bräutigam, und bald dankte sie den Göttern für ihre Rettung, bald dem Ritter. Dieser zog unterdessen dem Drachen die Schuppenhaut ab, die er als Siegeszeichen mit sich nahm.

So wandelte sich der Unglückstag in einen Tag der Freude. Jubelgeschrey erfüllte die Lüfte und wälzte sich bis zum Pallaste, wo der, unter des Kummers Last niedergebeugte, König bey Ankündigung der Siegesnachricht, gleichsam wieder zum Leben erwachte. Sein erstes Gefühl war Dank gegen die helfenden Götter. Darauf versammelte er seine Großen und Leibwächter und ging mit feyerlichem Zuge den Befreyern seines geliebten Kindes und Landes entgegen. Wie entzückte ihn der Anblick seiner geliebten Swetana, die er vor wenig Stunden zum letztenmale zu umarmen geglaubt hatte! Er zweifelte keinen Augenblick,

daß ihr wackerer Verlobter, an dessen Arme sie ihm entgegentrat, der Besieger des Drachen sey, und wandte sich deswegen mit seinen Danksagungen für die glückliche Rettung an diesen. Aber der brave Kigan erklärte ihm, daß sie allzumahl dem berühmten russischen Ritter Bulat für diese Heldenthat verbunden wären. Da kehrten sich aller Blicke und alle Stimmen des Dankes und Lobes gegen diesen. Der König bestieg mit ihm einen Triumphwagen, und unter dem Jauchzen der Menge ging es in den Tempel, um dort den Göttern ein Dankopfer zu bringen. Hier wurde der Ritter mit einem Eichenkranze gekrönt und mit einem Purpurmantel bekleidet. Darauf ging der Zug nach dem Pallaste, wo alle Anstalten zu einem prächtigen Feste getroffen wurden. Ein ganzer Monath verging nun unter Lustbarkeiten aller Art, bey welchen Bulat immer die erste Rolle spielte. Nach diesen Schmausereyen aber befiel ihn auch sein gewöhnlicher fester Schlaf, der, wie bekannt, mehrere Wochen dauert.

Unterdessen sahe Awariens König, daß er keine Zeit zu verlieren habe. Nachdem er Ca-

mill den Krieg erklärt hatte, war er bedacht gewesen, sich zu rüsten, und schon befand er sich an der Spitze seines Heeres auf dem Marsche gegen die Römer, als er die Nachricht von der Gefahr empfing, in welcher sich seine Verlobte und das ganze Land der Kossoger befand. Da vergaß er die Rache und eilte zur Rettung herbey. Unterwegs traf er den Ritter Bulat, ohne ihn zu kennen, und so kamen sie beyde im rechten Zeitpunkte auf dem Kampfplatze an. Es war vorauszusehen, daß die abschlägige Antwort des kossogischen Königs, mit welcher er die Gesandten Camill's abgefertigt hatte, die römischen Waffen auch gegen Kossogien aufreizen würde; deswegen beschlossen beyde Könige, gemeinschaftliche Sache zu machen und mit vereinigten Kräften auf die Römer loszugehen und so, wo möglich, ihre eigenen Länder vor dem Unglücke des Krieges zu schützen. Die Vermählung Kigans mit Swetana aber wurde bis nach der Besiegung des Feindes ausgesetzt. Der kossogische König versammelte also in Eil seine Krieger und an ihrer Spitze zog er, begleitet von seiner Tochter und ihrem

Verlobten, nach Awarien, um sich dort mit dem Heere des letztern zu vereinigen und dann die Römer gemeinschaftlich anzugreifen. Bulat schlief noch, als dies vorging, und der kossogische Große, dem der König die Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit übergeben hätte, erhielt Befehl, den Ritter bey seinem Erwachen von dem Zuge der Fürsten zu benachrichtigen und ihn mit Geschenken, die seiner würdig wären, zu entlassen. Diese bestanden unter andern in einem treflichen Ritterpferde und in einer vollständigen Rüstung von vorzüglicher Schönheit und Güte.

Allein die Unternehmung der beyden Könige hatte nicht den besten Erfolg. Sie verlohren zwey Hauptschlachten gegen die Römer, wovon die letzte dem Vater Swetanens das Leben kostete, der, nach den kräftigsten und verzweifeltsten Anstrengungen, dem Feinde den Sieg zu entreißen, von Wunden bedeckt fiel. Kigan führte die traurigen Ueberreste des vereinigten Heeres ins Vaterland, wohin ihm die Römer mit Uebermacht folgten. Zu schwach, Widerstand zu leisten, schloß er sich in seine Hauptstadt ein, welche sogleich belagert wur-

de. Hier vertheidigte er sich um so hartnäckiger, da seine geliebte Braut die Gefahr mit ihm theilte. Dieses großherzige Mädchen weihte dem Tode ihres Vaters nicht blos Thränen; auch Feindes Blut sollte ihm fließen, und sie stritt mit Löwenmuth gegen die Römer. Oft sahe man sie bey den kühnsten Ausfällen der Belagerten in kriegerischer Rüstung an der Spitze ihres Verlobten und folglich immer da, wo die Gefahr am größten und der Streit am hitzigsten war. Die Römer hatten ihre Siege theuer erkauft und noch täglich verlohren sie bey der verzweifelten Gegenwehr der Verbündeten viele ihrer besten Krieger. Camill beschloß daher, die Belagerung in eine bloße Einschließung zu verwandeln und keinen Sturm mehr zu wagen, hoffend, der Hunger, werde die Uebergabe bewirken. Und schon fühlte man in der Stadt die Annäherung dieses schrecklichsten aller Feinde und der übermüthige Römer wagte es schon von Unterwerfung und unbedingter Uebergabe zu sprechen. Die Antwort auf diese unwürdigen Vorschläge waren verdoppelte Anstrengungen der Belagerten, sich zu vertheidigen, und wiederhohlte

Ausfälle, bey welchen mancher tapfre Römer ein Opfer der, durch jene Aufforderung erzeugten, Erbitterung der Gegner wurde. Bey alledem konnte die Stadt ohne Entsatz sich unmöglich mehr lange halten. Da fand Kigan Gelegenheit, einen schnellen Boten, während der Nacht, durch das Lager der Feinde zu bringen, der Befehl hatte, zu seinem Freunde Bulat zu eilen, ihn von seiner und Swetanens Gefahr zu unterrichten und um die schleunigste Hülfe zu bitten.

Jetzt freute ich mich, fuhr der Geist fort, mit allen meinen Cameraden aufs höchste; denn es war vorauszusehen, daß Bulat nicht säumen werde, die Bitte seines Freundes zu erfüllen und zu seiner Rettung herbey zu eilen. In seinem tollen Selbstvertrauen war er im Stande, die ganze römische Macht allein anzugreifen, und da konnte wohl seine Keule und sein Arm, so mächtig auch beyde seyn mochten, vielen tausend tapfern Schwerdern und Lanzen nicht widerstehen. So war wenigstens unsere Hoffnung. Der Bote kam gerade an, als Bulat von seinem langen Schlafe erwachte. Nachdem er die Nachricht von Kigans

und Swetanens Noth vernommen hatte, so fragte er, ohne den Boten ausreden und die Bitte um Hülfe aussprechen zu lassen: wie weit ist es bis zur Hauptstadt Awariens? — Ein Reuter mit einem guten Pferde, war die Antwort, kann die Reise in acht Tagen machen. — Sogleich machte er sich auf den Weg, ohne das Ritterroß und die Rüstung anzunehmen, die für ihn bestimmt waren. Er ging zu Fuße und seine Keule war sein einziger Begleiter. Da er ausgeschlafen hatte und nach einer solchen Ruhe so leicht nicht wieder ermüdete, so ging er Tag und Nacht ohne Aufenthalt, und schon am dritten Morgen sahe er das Lager der Römer und die Stadt, vom Strahle der aufgehenden Sonne vergoldet, vor sich.

Unterdessen hatte der Mangel an Lebensmitteln die Belagerten zur Verzweiflung gebracht, und man hatte beschlossen, noch einen Ausfall zu wagen und entweder den Feind zum Rückzuge zu nöthigen, oder mit dem Schwerde in der Hand einen ehrenvollen Tod zu suchen. Der heutige Morgen war dazu bestimmt. Bulat, der eine

Anhöhe bestiegen hatte, um sich die örtliche Beschaffenheit zu besehen, erblickte die Schaaren Kigans, die muthig von der Stadt her auf die in Ordnung gestellten Römer heranzogen. Er beschloß, einen ruhigen Zuschauer abzugeben und sich nicht ohne Noth in den Kampf zu mischen, um seinem Freunde die Ehre des Tages nicht zu entziehen. Das Gefecht hub an. Von beyden Seiten stritt man mit gleicher Anstrengung. Tapferkeit und Menge auf der einen und Verzweiflung auf der andern Seite machten die Schale des Sieges bald hierhin, bald dorthin schwanken. Doch da, wo sich das Heldenpaar, Kigan und Swetana, zeigten, blieb der Sieg keinen Augenblick ungewiß. Ganze Cohorten jagten sie vor sich her und ihre Schwerder mäheten auf dem Felde des Todes, wie die Sichel des Schnitters die Halmen. Dem ehrlichen Bulat schlug das Herz vor Freude, als er diese Wunder der Tapferkeit sahe, allein sie waren vergeblich. Die größere Kriegserfahrenheit der Römer und ihre überlegene Anzahl nöthigten das vereinigte Heer der Awarer und Kossoger zum Weichen. Kigan konnte nicht überall seyn und

Swetana hatte das Unglück, von der Menge überwältigt zu werden und in die Hände des Feindes zu fallen. Da meinte Bulat, nun sey es wohl Zeit, sich drein zu mengen, und mit einem Sprunge war er mitten in dem dicksten Haufen der Römer. Noch hielt er es nicht der Mühe werth, seine unüberwindliche Keule zu brauchen, sondern er machte sich blos mit den Armen Luft, um gleich einem durch den Wald fahrenden Wirbelwinde, der die Bäume zu beyden Seiten niederstürzt und seine Bahn durch Verheerungen bezeichnet, warf er die römischen Krieger haufenweis nieder und reinigte sich so den Weg bis zu seinem Freunde, der mit der letzten Kraft der Verzweiflung kämpfte, um seine geliebte Swetana aus den Händen der übermüthigen Sieger zu befreyen. Ein Keulenschwung stürzte die Römer zu Boden, welche die Prinzessin hielten und im Begriff waren, sie fortzuschleppen. Er übergab sie ihrem Bräutigam und rief ihm dabey zu: „Sey gutes Muths, König! der Sieg ist dein! Nimm deine Braut und führe das Heer in die Stadt zurück. Den Rest überlaß mir." — Nun fing er an mit seiner

Keule zu arbeiten, welche die Römer reihenweise niederstreckte. Diese staunten und wichen Anfangs langsam zurück; aber da sie die fürchterliche Wirkung dieser gewaltigen Waffe und den gewissen Untergang sahen, bemächtigte sich aller eine panische Furcht und sie flohen nach allen Seiten, gleich schüchternen Vögeln, die den Klauen des Adlers zu entrinnen suchen. Bald verlohr der, seine Truppen nach dem Willen des Ritters zurückführende K i g a n seinen Freund und die Römer aus dem Gesichte und nur eine dichte Staubwolke bezeichnete noch ihre Spur. Da ward es ihm bange, denn er konnte sich nicht vorstellen, daß die Kraft eines einzigen Menschen einem ganzen Kriegsheere gewachsen sey, und er bedauerte es nun, dem Worte des Freundes gefolgt zu seyn. Zwar konnte er an seiner ungewöhnlichen Stärke und Behendigkeit nicht zweifeln; auch war es klar, daß er den Feind vor sich her jagte; allein K i g a n dachte, besser ist besser und so ließ er seine Truppen umkehren und wieder zum Angriff blasen. Er selbst sprengte mit einer ausgewählten Schaar voran. Als sie in das römische Lager kamen, sahen sie die Zelte leer

die Vorräthe verlassen und eine beträchtliche Anzahl ihrer Landsleute, die in den vorhergehenden Gefechten zu Gefangenen gemacht worden waren, beschäftigten sich eben damit, einander die Fesseln zu lösen. Kigan gab Befehl, das Lager zu besetzen, die Beute in Beschlag zu nehmen und die awarischen Gefangenen überall aufzusuchen, und verfolgte nun die Spur der Kämpfenden. Aber es verging Stunde auf Stunde, der Tag fing an sich zu neigen, die Nacht brach an und immer hatte er sie noch nicht eingehohlt. Alle Gefilde, über welche er kam, waren mit Leichnamen bedeckt. Aus der ungeheuern Anzahl derselben ließ sich vermuthen, daß der Feind eine vollständige Niederlage erlitten habe und die Sache beendigt sey. Und so ließ er seine Truppen Halt machen, um die Ankunft der zurückgebliebenen Schaar zu erwarten. Diese kamen erst gegen Mitternacht an und nachdem sie einige Stunden gerastet hatten, zog er mit dem ganzen Heere auf dem, durch Todte, durch zerstreuete Waffen und andere Siegeszeichen besäeten, Wege weiter. Der Tag brach an, als sie ihren Marsch antraten. Von Stunde zu

Stunde verringerte sich die Zahl der Erschlagenen und der Trophäen, bis endlich gar keine Spur eines Treffens mehr zu sehen war. Da wurde dem Könige abermahls bange um seinen Freund, den er immer noch nicht entdeckte. Aber in demselben Augenblicke, wo er seinen Sorgen Raum gab, erblickte er ihn von weitem, wie er den römischen Feldherrn mit auf den Rücken gebundenen Händen, nebst zweyen seiner Leibwächter, gefangen vor sich her trieb. Seine Freude war grenzenlos. Er warf sich vom Pferde und eilte mit ausgebreiteten Armen auf den Helden zu. Dieser wünschte dem Könige Glück zum erfochtenen Siege und meldete ihm in wenigen kräftigen Worten, daß er durch die völlige Vertilgung des römischen Kriegsheeres dem Kriege ein Ende gemacht habe. Der Feldherr Camill und zwey seiner Leibwächter, die er ihm hier als Gefangene überliefere, sey der ganze Rest der stolzen Macht des Feindes. Kigan wußte nicht, wo er Ausdrücke finden sollte, um den Ritter von seiner Dankbarkeit zu überzeugen. Er nannte ihn seinen und seiner Braut Retter. Ihr Leben und ihre Freyheit, so wie ihre Länder,

wären Geschenke aus seiner Hand. Der bescheidene Bulat wollte von allen diesen Lobeserhebungen und Dankbezeugungen keine annehmen. Er habe ja nichts gethan, meinte er, als den, vom Könige beynahe schon errungenen, Sieg vervollständigt. Kigan aber umarmte ihn aufs neue mit dem Ausdrucke der größten Dankbarkeit und der zärtlichsten Freundschaft, und versicherte, daß er bis auf den letzten Augenblick seines Lebens die Wohlthaten nicht vergessen werde, die ihm Bulat erzeigt habe. Darauf sandte er die Gefangenen unter Bedeckung nach seiner Hauptstadt und befahl, der Prinzessin Nachricht von dem so vollständigen Siege zu geben und Zubereitungen zu einem feyerlichen Empfange und zu Festlichkeiten aller Art daselbst anzuordnen. Nun wollte er dem Ritter die große Beute, die man besonders im feindlichen Lager gemacht hatte, als einen ersten kleinen Beweis seiner Erkenntlichkeit aufdringen, aber dieser mochte, wie gewöhnlich, nichts von Geschenken wissen und verlangte blos ein Andenken dieses Tages. Zu diesem Behufe ließ er die Ringe der erschlagenen römischen Ritter sammeln, aus denen er sich

eine Art von Kette machte, welche er sich um den Hals hing. Auf dem Zuge nach der Hauptstadt äußerte der König seine Verwunderung über die unglaublichen Heldenthaten Bulats, und meinte, er müsse unter dem besondern Schutze der Götter stehen, weil es sonst unmöglich scheine, daß er einem ganzen Heere geübter Krieger habe widerstehen können, geschweige denn, daß er einen so zahlreichen und mächtigen Feind gänzlich vertilget habe. Der fromme Ritter gab ihm darinnen völlig Recht und schrieb den ganzen Erfolg seiner Anstrengungen dem Segen des Himmels zu. Und in der That wäre er diesmahl wohl nicht so davon gekommen, und dieser Tag hätte ihm Ruhm und Leben gekostet, wenn nicht der vorsichtige Roxolan, sein Beschützer und unser Feind, der das Gewebe der Hölle durchschaute und die Gefahr kannte, in welche wir den Ritter gebracht hatten, kurz vor dem Anfange der Schlacht, als dieser auf der Anhöhe stand, sich ihm auf seinem fliegenden Teppich genähert und aus dem goldenen Kelche, den er niemahls von sich ließ, mit einer

geheimnißvollen Flüssigkeit besprengt hätte, die ihn unverwundbar machte." —

Als Bulat dies aus dem Munde des Geistes vernahm — denn noch immer stand er neben Noxolan vor dem Wunderspiegel — so dankte er seinem edlen Gönner aufs innigste für diese Wohlthat, von welcher er bis jetzt nichts gewußt hatte, da dieser dabey unsichtbar gewesen war. — Der Geist fuhr nun in seiner Erzählung fort:

„Der König, den Ritter zur Seite, hielt mit seinen Kriegern einen triumphirenden Einzug in die Stadt. Keiner war ohne Beute geblieben, die als Siegeszeichen zur Schau getragen wurde. Die Prinzessin kam den Siegern vor der Stadt, von allen Großen und der ganzen Volksmenge begleitet, entgegen. Jubelgeschrey ertönte von allen Seiten, und Bulat, so wie der Konig und seine Braut wurden mit Segenswünschen und Danksagungen überhäuft. Opfer wurden geschlachtet, und nach der Aussage der Priester verkündigten die Eingeweide nichts als Glück und Heil. Als man in den vornehmsten Tempeln angekommen war, wohin der Zug ging, um vor allem den Göttern

für Sieg und Rettung zu danken, erhub der Ritter seine Stimme und bat vor allem Volke um eine Belohnung. Obgleich der König und seine Hofleute sich über diese Bitte ein wenig wunderten, da Bulat zuvor alle Gaben ausgeschlagen hatte, so zögerte man doch keinen Augenblick, sie ihm zu gewähren. „Zweyerley verlange ich, sagte er; das eine muß sogleich ins Werk gerichtet werden und das andere werde ich euch zu seiner Zeit entdecken." — Kigan, mit seines Freundes edlem Sinne wohlbekannt, der ihm nicht erlauben konnte, etwas Unmögliches zu fordern, schwur bey allen Göttern, alles, was er wünsche, solle erfüllt werden. — Da sagte der brave Freund: „Mein erster Wunsch ist, daß der König von Awarien zu dieser glücklichen Stunde seine Vermählung mit der kossogischen Prinzessin vollziehe und als König von Kossogien gekrönt werde." — Dieser glückliche Einfall erhöhete die allgemeine Freude. Der Tempel hallte von dem Rufe wieder: Es lebe der König von Awarien und Kossogien, der tapfre Kigan und seine liebenswürdige Gemahlin, die schöne Swetana! Das außerhalb des Tempels ver-

sammelte Volk wiederhohlte diese Worte und der Jubel stieg von Minute zu Minute. Unterdessen hatten die kossogischen Feldherren und Hauptleute die Krone und übrigen Reichskleinodien ihres gefallenen Beherrschers herbeygehohlt und näherten sich damit dem Könige, bittend, er möge sie, nebst der Hand der Erbin von Kossogien, annehmen und ihnen, wie bisher den Awariern, Vater und Beschützer seyn. Kigan versicherte sie seiner Huld und versprach, gerecht und väterlich zu regieren. Nun wurde die Krönung und darauf die Vermählung des edlen Paares mit allen feyerlichen Gebräuchen im Tempel vollzogen und darauf verfügte man sich in den königlichen Pallast, wo die Feste anhuben, die mehrere Wochen dauerten und an denen nicht nur die Großen und Hauptleute, sondern auch die gemeinen Krieger und nach und nach das ganze Volk Theil nahmen. Hier war es, wo Bulat seinen zweyten Wunsch aussprach. Als nehmlich der ganze Hof und alle Großen und Hauptleute ihre Sitze an der reichlich besetzten Tafel eingenommen hatten, stand der Ritter auf und forderte vom Könige die Freylassung des römischen Feldherrn

und eine ehrenvolle, seiner Würde und seinem Verdienste angemessene, Behandlung. Besonders wünschte er, daß er sogleich zum königlichen Feste eingeladen werde. Der König gab sogleich seine Einwilligung; aber mehrere der bedeutendsten Großen konnten eine solche Großmuth nicht begreifen und äußerten laut ihre Verwunderung, daß man einen Feinde solche Ehre erzeigen wolle. Nach ihrer Meinung war es nicht genug, daß man ihn in Fesseln hielt, sondern man sollte ihn öffentlich hinrichten. Allein Bulat belehrte sie eines Bessern. „Es sey nicht allein, sagte er, ehrebringend, einen solchen Feind großmüthig zu behandeln, sondern in diesem Falle sey es auch offenbar vortheilhaft für das Land. Denn denket nur an die Folgen, fuhr er fort, die eine unwürdige Behandlung Camills, oder gar seine Hinrichtung für euch haben müßte. Kennet ihr etwa die Macht und die Größe der Römer nicht? Ist es euch unbekannt, daß es ihnen ein Leichtes ist, zehn solche Heere aufzustellen, wie das war, das wir vernichtet haben? und daß es ihnen an großen Feldherren, die diesem ähnlich sind, oder wohl gar ihn übertreffen, nicht

fehlt? Würdet ihr nicht endlich ihrer Rache unterliegen, wenn wir ihr nicht zuvor zu kommen suchen? — denn ich zweifle nicht, daß Camill, dessen Fesseln wir lösen und den wir seiner würdig behandeln, bey der Rückkehr ins Vaterland, außer der Furcht vor unsern Waffen, auch Achtung gegen unsren Edelmuth, mit sich nehmen, und daß er seine Landsleute überreden wird, mit einem eben so furchtbaren, als großmüthigen Volke lieber Friede und Freundschaft zu halten, als es zu bekriegen." — Diese Gründe überzeugten die ganze Versammlung und alle waren einstimmig für Camills Befreyung und eine ehrenvolle Behandlung des berühmten Feldherrn. Da wandte sich der König zu seinem Freunde und bat ihn, dem Gefangenen seine Freyheit selbst anzukündigen. Mit Freuden übernahm Bulat diesen Auftrag und befahl, den Römer seiner Fesseln zu entledigen und ihn herbeyzuführen. — Camill erschien mit einem, seiner und seines Volkes würdigen, Stolze. „Höre, Camill, redete ihn der Ritter an, der Augenblick ist da, wo dein ungerechter Angriff gegen Awariens König bestraft werden soll. Sprich

dir selbst dein Urtheil. Deine Seelengröße verdient diese Auszeichnung. Das Glück der Waffen, antwortete dieser, hat mich in die Hände des awarischen Königs gegeben. Er kann mit mir nach dem Rechte des Siegers handeln; aber verlange nicht, mein tapferer Ueberwinder, daß ich wider die menschliche Natur reden soll. Genug, ich bin Gefangener und ein Römer. — „Aber sage, was hättest du gethan, fuhr Bulat fort, wenn du an der Stelle des Königs wärest, und es hätte dir einer den schimpflichen Antrag gemacht, ihm deine Braut zu überlassen und, nach Verwerfung dieses Antrags, dich mit Krieg überzogen und dein Land verwüstet; du aber hättest ihn überwunden und zum Gefangenen gemacht?" — Ich gestehe, war Camills Antwort, ein solches Beginnen hätte ich scharf geahndet. — „Du wirst also auch gestehen, nahm nun der Ritter das Wort, daß die slawänischen Völker den Römern an Großmuth so wenig wie an Tapferkeit nachstehen. Im Nahmen des Königs kündige ich dir die Freyheit an. Man wird dich mit Pferden und allem, was zur Reise nöthig ist, versehen und morgen kannst du den

Rückweg ins Vaterland antreten." — So werde ich denn doppelt besiegt, rief Camill mit Schamröthe im Gesichte; ich war ungerecht gegen dich, mein König, und du vergiltst mir mit Großmuth. Doch diese Lehre soll nicht verlohren seyn. Ich sehe die Thorheit meines Stolzes ein und biete dir zum Ersatz im Nahmen meines Volks Frieden und Freundschaft. Kigan nahm dies Anerbieten mit Bescheidenheit an und reichte dem Römer, zum Zeichen seines festen und aufrichtigen Willens, das Bündniß mit dem Römer zu halten, die Rechte.

So wußte Bulat die Feinde seiner Freunde zu besiegen und sie in Bundesgenossen und Freunde zu verwandeln. Camill wurde nun eingeladen, an dem Feste Theil zu nehmen, und alle überließen sich der Fröhlichkeit. Am folgenden Tage trat er, reichlich begabt, seine Rückreise ins Vaterland an. Am Hofe Kigans aber dauerten die Feste fort und Bulat zeigte sich dabey eben so heiter und theilnehmend, als er bey Gefahren tapfer und unerschrocken war. Nach Beendigung derselben hielt er seinen gewöhnlichen Wochenschlaf

und kehrte dann gleichfalls in sein Vaterland zurück." —

Was nun der Geist seiner Beherrscherin von den weitern Schicksalen des Ritters erzählte, weiß der Leser schon und wir übergehn es daher. „Urtheile nun, Königin, fuhr er fort, ob die dir drohende Gefahr gering ist. Dieser, durch seine Stärke und Tapferkeit berühmte, Ritter, der die unwiderstehliche Keule führt, unverwundbar ist und von Tschernobogs Lieblinge, dem weisen Roxolan, beschützt wird, ist warlich kein verächtlicher Gegner. Ueberdies kann weder ich noch irgend ein anderer, auch noch so mächtiger Geist dir gegen ihn Hülfe leisten, da die aus seiner Keule auf uns zuckenden Blitze unerträglich sind." — Mit diesen Worten verschwand er und die Inselkönigin versank in ein tiefes Nachdenken. Darauf trat sie an ihr Zauberbuch und der Wunderspiegel überzog sich wieder mit dem vorigen wogenden Dunkel und der, ihn gewöhnlich bedeckende, Vorhang rauschte von selbst nieder.

Bulat, der es nun wußte, wie viel er dem weisen Roxolan zu verdanken hätte, ließ es sein

erstes Geschäft seyn, ihm seine Erkenntlichkeit für alle ihm bisher erzeigte Wohlthaten zu erkennen zu geben. Mit den herzlichsten Worten dankte er dem Greise und bat ihn um die Fortdauer seines Wohlwollens und Schutzes. „Ja, mein theurer Bulat, sagte Noxolan, du kannst zu allen Zeiten sicher auf meinen Beystand rechnen, denn ich liebe dich wie meinen Sohn, und es frommt dem Vaterlande, wenn ich dir helfe. Höre darum meine Belehrungen über dein Verhalten bey deinem jetzigen Unternehmen mit Aufmerksamkeit an und befolge sie genau. Zwar zweifle ich nicht an dem Gelingen deines Vorhabens; aber ich fürchte deine Jugend und die Reize der Inselkönigin; denn wisse, sobald du dich von Liebe gegen sie bethören lässest, so steht dir großes Unglück bevor. Du mußt also sehr auf deiner Hut seyn und dein Verstand muß immer das Herz beherrschen. Ueberlege daher stets die Folgen eines jeden Schrittes, den du thust, und besonders hüte dich vor starken und berauschenden Getränken. Doch werde ich dich nie verlassen und, so weit es mir erlaubt ist, jede Gefahr von dir abwenden." Darauf begaben

sie sich wieder in den Dom, wo Tschernobogs Bildsäule stand. Hier opferte der Kabbalist von neuem und nach vollbrachtem Opfer nahm er den goldenen Kelch, füllte ihn mit Wasser und sprach unter Kniebeugungen einige Worte darüber. Dadurch wurde das Wasser in eine rothe Flüssigkeit verwandelt, womit er dem Ritter Stirne und Brust bestrich und einen kleinen goldenen Becher damit füllte, auf welchen er einen Dekel schraubte und dann dem Ritter übergab. Die Kräfte dieses Liquors schilderte er ihm in folgenden Worten: „Es ist dies ein besonderes Geschenk der Götter, das nur auserwählten Sterblichen zu Theil wird. Seine wunderbare Wirkung wird in vielen Fällen offenbar werden. Besonders wird es dich stärken, wenn deine Kraft durch irgend etwas geschwächt werden sollte. Dann trinke davon und ein neues frischeres Leben wird durch deine Adern strömen. Nun, mein Sohn, setzte er hinzu, gehe in Frieden, die Götttr geleiten dich.! Deine Abwesenheit erregt auf dem Schiffe Unruhe.“ —

Der Ritter beugte die Knie vor der Bildsäule des Gottes, umarmte seinen Wohlthäter und

schickte sich an, nach dem Schiffe zurückzukehren. Kaum hatte er einige Schritte zurückgelegt, so stieß er auf mehrere seiner Gefährten, die ausgegangen waren, ihn zu suchen. Sie gingen nun zusammen, bestiegen ihr Schiff, und da sich der Sturm gänzlich gelegt hatte und der Wind günstig war, so befahl der Ritter, die Segel aufzuspannen und die Fahrt fortzusetzen. Ohne irgend einen ungünstigen Zufall entdeckten sie am dritten Tage das Ziel ihrer Reise, die brittischen Inseln, den Sitz der Räuberkönigin. Bulat, der aus dem Bilde im Wunderspiegel die Lage dieser Inseln genau kannte, ließ auf eine mit Wald bedeckte Bucht zusteuern, die nicht weit von der Hauptstadt lag. Hier wurde gelandet und vor allem den Schutzgöttern des Landes ein Opfer gebracht.

Unterdessen hatte die Inselkönigin ihren Plan gemacht. Da sie von ihren untergebenen Geistern keinen Beystand zu hoffen hatte und der Ritter im Kampfe unbesiegbar war, so beschloß sie, ihre Zuflucht zur List zu nehmen und sich ihm gar nicht zu widersetzen. Sie machte also durchaus keine Anstalten zur Gegenwehr oder zum Angriffe,

sondern arbeitete nur insgeheim an einem schlaf-erregenden Tranke, den sie dem Ritter beybringen wollte. Auf diese Art glaubte sie ihn in ihre Gewalt zu bekommen und so die ihr drohende Gefahr abzuwenden. Sie erwartete nun den Feind ruhig, den sie überall gut aufzunehmen befahl. Bulat im Gegentheil machte sich gleich nach der Landung auf den Weg, um sein Werk auszuführen. Von allen seinen Gefährten nahm er keinen weiter mit, als einen jungen Edelknaben, Nahmens Uslad, der ihn inständig um die Erlaubniß bat, Zeuge seiner Thaten zu seyn. „Mein braver junger Freund, sagte der Ritter zu ihm, ich lobe deinen Muth, der dich einer fast gewissen Gefahr entgegen treibt, doch nicht alles ist so furchtbar in der Nähe, als es in der Ferne scheint, und oft wird bey näherer Betrachtung aus einem Riesen ein Zwerg. Siehe zum Beyspiel jene fliegenden Schlangen, die das Meer durchkreuzen. Sie sind es zum Theil, die das Schrekken von der Macht der Inselkönigin erzeugen. Und was ist es? Von hier aus können wir deutlich bemerken, daß es lange Schiffe mit Segeln sind,

die nur in der Entfernung und dem befangenen, furchtsamen Auge als Schlangen erscheinen. Vielleicht ist es mit der großen Schlange, welche ihre Hauptstadt umzingeln soll, etwas ähnliches.“ Unter diesen Reden des Ritters, auf welche der junge Knappe mit gespannter Aufmerksamkeit horchte, hatten sie sich der Stadt so weit genähert, daß sie leicht unterscheiden konnten, das Ungethüm, welches sie umschlinge und bewache, sey nichts weiter, als eine mit Wachen besetzte Mauer. Usbald lachte laut, sprang ganz furchtlos vor dem Ritter her und legte seine Lanze ein, um das sogenannte Ungeheuer zu bekämpfen. Bulat mußte selbst lächeln über diese Kurzweil des Knaben, rief ihn aber zu sich, da er im Thore eine bedeutende Anzahl bewaffneter Krieger erblickte, die ihnen den Eingang verwehren zu wollen schienen. Der Ritter schwang seine Keule und trat ihnen keck entgegen; allein niemand regte sich, ihn abzuhalten oder anzugreifen. Nach dem Befehle der Königin ließ man ihn im Gegentheil ungehindert durch das Thor, nachdem man blos nach seinem Nahmen gefragt hatte. Er schritt durch die lan-

gen Gassen, und überall fand er ein friedliches Volk, das ihm Platz machte und ehrerbietig grüßte. Seine Schritte gingen nach dem Pallaste der Königin. Hier wenigstens glaubte er angehalten zu werden, allein die den Eingang bewachenden Trabanten wichen bey seiner Annäherung zurück und er ging unaufgehalten durch sie hin. Im Innern kamen ihm die Diener ehrfurchtsvoll entgegen, öffneten die Thüren vor ihm und zeigten ihm auf sein Befragen das Gemach der Königin. Er befahl nun seinem Knappen, in einem der Vorzimmer zurück zu bleiben; er selbst aber ließ sich zur Fürstin führen.

Diese empfing ihn geschmückt mit allen Reizen der Natur und Kunst. Die Majestät ihrer Gestalt, die Schönheit ihrer Züge, die Lilien und Rosen ihrer Haut, das Feuer ihrer Augen, die Fülle ihrer Locken, der über ihr ganzes Wesen und jede ihrer Bewegungen verbreitete Liebreiz, das reine Silber ihrer Stimme und endlich ein, jeden ihrer Reize erhöhender Putz und Schmuck waren freylich Waffen, gegen welche der arme Bulat nicht gerüstet war, und bald fühlte er in seinem Herzen

die Wunden, die sie ihm geschlagen hatten. Allein seine Heldenseele war stark genug, dies Gefühl zu unterdrücken, und er sahe nun die Feindin des russischen Nahmens und die Räuberin der heiligen Krone in diesem reizenden Weibe. Sie merkte seine Empfindungen und redete ihn deshalb mit einem Blicke, der jeden Mann hätte fesseln können, also an: Ich erkenne in dir den unbesiegbaren Ritter Bulat. Diese Heldengestalt und die Siegeszeichen, die du trägst, sagen mir es. Ich bin ertzückt, den Helden, den die Welt bewundert, in meinem Pallaste zu sehn." — Du irrst dich nicht, reizende Fürstin, antwortete dieser, ich bin der Russe Bulat. Nur fürchte ich, daß dich mein Besuch nicht sehr erfreuen wird, wenn du die Ursache derselben erfährst, und du möchtest mich wohl nicht mit so freundlichen Blicken entlassen, als die sind, mit denen du mich jetzt empfängst. Denn wisse, nichts Geringeres führt mich zu dir, als der feste Entschluß, dich, es sey auf welche Art es wolle, zur Auslieferung von Russens Krone zu vermögen, an welche, wie dir bekannt seyn wird, das Schicksal meines Vaterlandes ge-

bunden ist und die dir zur bloßen Zierde dient.— „O! dies soll mich nicht hindern, versetzte die listige Frau, ohne im geringsten außer Fassung zu kommen, dich, mein theurer Ritter, mit Vergnügen zu empfangen. Du wirst selbst gestehen, daß damahls, als ich mich dieses Kleinods bemächtigte, dein Vaterland nicht würdig war, es zu besitzen. Verdiente wohl Schelatug, die heilige Krone zu tragen? Waren nicht die Großen nur auf ihren Vortheil bedacht und vernachlässigten das Glück des Volks? — Mit einem Worte, es gab damahls keinen deinesgleichen, der nur für das allgemeine Beste arbeitet und dessen Anstrengungen kein anderes Ziel kennen, als das Heil seines Vaterlands. Dir, mein tapferer Ritter, werde ich gern das zurückgeben, was mir nicht gehört. Du forderst nur Russens Krone; aber du sollst auch alle die übrigen Schätze haben, die das Recht des Sieges in meine Gewalt gebracht hat. Die einzige Bedingung, die ich dabey mache, ist die, daß du diesen Tag bey mir zubringst und mit meiner Bewirthung fürlieb nimmst. Nach vollbrachtem Mahle magst du dann die Krone von meinem Haupte

nehmen, die ich gern zu Ehren Rußlands trage, und wann es dir nicht länger bey mir gefällt, in dein Vaterland zurückkehren.“ —

Der Ritter staunte über die Billigkeit und Höflichkeit der schönen Inselkönigin, und ihre bezaubernden Reden ließen ihn alles vergessen, was er Nachtheiliges von ihr wußte. Mit Vergnügen folgte er der schmeichelhaften Einladung, die ihm aus einem so lieblichen Munde ward, und versprach zu bleiben. Blos mit Waffenthaten beschäftigt und dem Ruhm nachjagend, hatte er freylich noch wenig Gelegenheit gehabt, die Weiber kennen zu lernen. Dazu kam das Feuer der Jugend, das die Bemühungen seiner schönen Feindin nur zu sehr unterstützte; und so dachte er an nichts, als an ihre Reize, deren Besitz ein Glück zu versprechen schien, wie er es bisher noch nicht gekannt hatte.

Die kluge Fürstin wußte Pracht und Ueberfluß mit Geschmack zu verbinden. Ihre dienstbaren Geister hatten aus allen Welttheilen die seltensten und wohlschmeckendsten Speisen zusammengebracht, und in goldenen Pokalen winkten die

feurigsten Weine. Die Königin und der Ritter setzten sich, und nachdem die ersten Gerichte vorüber waren, winkte sie den Dienern, sich zu entfernen, indem sie mit bezaubernder Freundlichkeit ihren Gast selbst bedienen zu wollen äußerte. Sie waren also allein und ihre Unterhaltung ward von Minute zu Minute lebhafter. Anfangs erinnerte sich der Ritter noch an Roxolans Warnung und weigerte sich, von den ihm angebotenen Weinen zu kosten; allein bald vergaß er, der Zauberin gegenüber, Alles und schlürfte mit Wollust die ihm dargereichten Schalen, besonders, da sie ihm keine zubrachte, die sie nicht zuvor mit ihren schönen Lippen kredenzt hätte. Er gab sich diesem Spiele um so lieber hin, da er hoffte, die Fürstin werde der Kraft des Weines nicht widerstehn und er dann seinen Endzweck um so leichter erreichen können. Und in der That geschah es so. Sie lag in kurzem vom Schlafe gefesselt auf den Kissen, die zum Sitze dienten. Allein auch Bulat fühlte eine, von Augenblick zu Augenblick wachsende, Erschlaffung aller seiner Kräfte, und nur mit Mühe widerstand er dem Schlafe; denn seine schöne Wir-

thin hatte das betäubende Getränk unter den Wein gemischt, auf dessen Wirkung das ganze Gelingen ihres Plans gebaut war. In dieser verhängniß-vollen Minute, wo das Leben, oder wenigstens die Freyheit des Ritters auf dem Spiele stand, fiel ihm glücklicherweise, vielleicht nicht ohne geheimen Einfluß der ihn schützenden Götter, der goldene Becher mit der stärkenden Flüssigkeit ein, den ihm Norolan beym Abschiede verehrt hatte. Er zog ihn hervor und schraubte den Deckel los. Sogleich verbreitete sich ein Wohlgeruch um ihn, der ihn zum Nießen reizte. Kaum war dies vorüber, als er seinen Kopf erleichtert fühlte. Seine Augen wurden wieder wacker und die Kraft kehrte ihm zu-rück; denn schon der Geruch dieses herrlichen Stärkungsmittels war von großer Wirkung und vernichtete alle Zauberkünste und Hexereyen. Darum kam auch dem Ritter nun alles wie-der in die Gedanken, was er von der Inselköni-gin wußte, und er sahe sie in ihrem wahren Lichte. Unverzüglich eilte er in das Gemach, wo ihr Zauberbuch, nebst andern schwarzkünstlerischen Ge-räthschaften, befindlich war. Hier vernichtete er

alles, so viel es sich thun ließ. Darauf ging er wieder in den Speisesaal, wo die Königin noch in den tiefsten Schlaf versunken lag. Er nahm ihr die Krone, das Ziel seines Strebens, vom Haupte, wickelte sie in ein weißes Tuch, und steckte sie in seinen Busen. Allein bey diesem Geschäfte war es natürlich, daß seine Blicke auf die schöne Schläferin fielen, die in der reizendsten Unordnung da lag. Ein rosenfarbener Schimmer glühete auf ihren Wangen; ihre Marmorbrust war enthüllt, und die verschobenen Gewänder ließen ein Paar Paradiesäpfel sehen, nach denen das Gelust eben so unvermeidlich, als unwiderstehlich war. Mit einem Worte das Schauspiel, was sich dem Ritter darbot, war im Stande, einen Stein zu beleben. Und nun der junge feurige B u l a t, in dessen Adern noch die Flamme des genossenen Weines sprudelte! Er war entzückt, begeistert, außer sich. Er vergaß die Welt, seine Verhältnisse, Alles. Die Natur siegte und — als er wieder zu sich kam und der Rausch verflogen war, mußte er sich selbst gestehen, daß er die Lehren seines Beschützers schlecht befolgt habe.

Schaam und Verwirrung bemächtigten sich seiner: die Folgen seines Vergehens schreckten ihn; sein Muth sank und er wagte es nicht, auf dem Wege zurück zu gehen, auf welchem er gekommen war. Des armen Uslads, der seiner im Vorgemache harrte, vergessend, eilte er auf die Seite des Pallastes, die vom Meere bespült wurde, stürzte sich durch ein Fenster hinab in die Wellen und schwamm dahin, wo er seine Gefährten und das Schiff zu finden glaubte. So erschüttert seine Seele durch den Gedanken an seine That und ihre Folgen auch war: so hatte er doch noch nichts von seiner angebohrnen Leibesstärke verlohren, mit kräftigen Armen durchschnitt er die Fluth und kam glücklich zu seinem Fahrzeuge. „Stoß unverzüglich vom Lande, rief er dem Steuermanne zu; zwar habe ich mein Ziel erreicht, aber Uslad ist verlohren und wir alle schweben in der größten Gefahr. Eile und wende alles an, daß wir geschwind fortkommen.“ — Der Steuermann und das Schiffsvolk gehorchten; bald schäumten die Wogen um das fliegende Schiff, und in kurzem verschwand die Küste aus ihren Blicken.

So schwach ist der Mensch; bey aller Vorsicht und Wachsamkeit strauchelt er, ohne es zu wollen. Balat hatte nichts als den Zweck seiner Reise im Auge; unaufhörlich erinnerte er sich an die Lehren und Warnungen des weisen Norolan, und dachte nicht an die Möglichkeit, daß irgend etwas im Stande sey, ihn zur Uebertretung derselben zu reizen. Aber es giebt Augenblicke, in denen auch der Held nichts weiter als ein schwacher Mensch ist.

Er machte sich die stärksten Vorwürfe wegen seiner Schwäche und bereitete sich, das, ihm nach Norolans Voraussagung bevorstehende, Unglück männlich zu ertragen. Das einzige, was ihn dabey vorzüglich kränkte, war die Wahrscheinlichkeit, daß nun, durch die über ihn kommende Unfälle, die Rückkehr der heiligen Krone ins Vaterland verzögert werden dürfte. Doch nahm er sich vor, dies Kleinod unter allen Gefahren treulich zu bewahren und es nur mit seinem Leben zu lassen.

Sie landeten an einer kleinen Insel, um die, durch die angestrengte Fahrt ermüdeten, Ruderer etwas ausruhen zu lassen. Allein kaum war der

Ritter mit einigen seiner Gefährten ans Ufer gegangen, als man ihnen vom Schiffe zuschrie, daß eine große Menge geflügelter Schlangen auf sie loskäme. Bulat erklärte ihnen, daß dies keine Schlangen, sondern Schiffe wären, welche die Inselkönigin zu ihrer Verfolgung ausgeschickt habe, und rieth der Mannschaft, das Schiff zu verlassen und sich ins Innere der Insel zu begeben, während er den Feind bekämpfen werde. Aber die Furcht hatte sich aller so sehr bemächtigt, daß man seinen Worten nicht glaubte. Die Gerüchte von den Zauberkünsten der Inselkönigin und ihren geflügelten Schlangen wurden wiederhohlt und fanden Glauben, und alle suchten ihre Rettung in der Flucht. Sie eilten aufs Schiff, stießen vom Lande und Bulat blieb in der Verwirrung, die dabey herrschte, allein am Ufer zurück. Er rief ihnen zu, erstaunt über diesen Ungehorsam seiner Untergebenen; aber niemand hörte auf seine Stimme, das Schiff flog von den Rudern getrieben, und strebte nur sich zu entfernen. Der Ritter merkte nun, daß seine Strafe anhub, und fügte sich in sein Schicksal, einzig und allein darüber

bekümmert, daß seine Gefährten ohne ihn wahrscheinlich den Untergang finden würden. Und so geschah es auch. Die mit vollen Segeln herbey eilenden Räuberschiffe erreichten das kleine rudernde Fahrzeug bald, und indem sie große Steine darauf schleuderten, versenkten sie es in den Fluthen des Meeres. Bulat kochte vor Aerger und Rachbegierde bey diesem traurigen Anblick, aber er konnte nichts für seine unglücklichen Landsleute thun. Mehrere wurden zwar von den Räubern aufgefischt, aber nur um am Bord der Schiffe auf eine grausamere Weise gemordet zu werden. Endlich, als keiner mehr übrig war, lenkten die Raubschiffe um und steuerten gerade auf die Insel los, auf der sich Bulat befand. Schon jauchzte dieser, daß sie seiner Rache entgegen liefen, als sich der Wind umsetzte und sie wieder in die hohe See trieb. Bey diesem Anblick bemächtigte sich der Zorn des Ritters in einem so hohen Grade, daß er sich mit der Faust vor die Stirn und Brust schlug. Durch die Heftigkeit des Schlages hatte er den Deckel des goldenen Bechers, den er im Busen trug, abgestoßen und zu seiner Verwunde-

rung und Freude sahe er, wie aus demselben eine Flamme fuhr, die gerade auf die feindlichen Schiffe losschoß, sich ans Tauwerk hing, von einem Schiffe aufs andere sprang und die ganze Flotte in Brand setzte. Da war keine Rettung und in kurzer Zeit war sie in Asche verwandelt.

Bulat dankte dem Himmel und den ihn beschützenden Mächten, daß sie die Rache seiner Landsleute übernommen hatten; aber auf der andern Seite bekümmerte ihn der Gedanke, wie er nun ins Vaterland kommen solle. Die Insel, auf welcher er sich befand, war unbewohnt. Der Boden war Sand und Felsen, und es schien nichts gewisser, als daß er hier Hungers sterben müsse. Doch überließ er sich nicht der Verzweiflung. Er ging ins Innere der Insel, um sie genauer zu untersuchen. Nach einigen Stunden hatte er sie in die Länge und Breite durchkreuzt, ohne etwas zu seiner Nahrung zu finden. Allein an der einen Seite bemerkte er, daß sie durch eine schmale Meerenge von einer andern großen Insel, oder vielleicht vom festen Lande geschieden sey. Bulat zögerte nicht, sich ins Wasser zu werfen und an die jen-

seitige Küste zu schwimmen, die, obgleich nur we=
nig von der diesseitigen entfernt, doch durchaus
von ihr verschieden war. So wie die erste kleinere
Insel von der Natur ganz stiefmütterlich behandelt
worden war, so hatte sie auf dieser das Horn des
Ueberflusses und Segens ausgeschüttet. Die schön=
sten, mit Blumen und wohlriechenden Kräutern ge=
schmückten, Wiesen, kleine, hie und da zerstreute
und von unzähligen gefiederten Sängern bewohnte,
Gehölze, die meisten Bäume mit lockenden Früchten
behangen, so daß man nur die Hand auszustrek=
ken brauchte, um sie zu brechen, überall klare Bä=
che, die sich durch die grünen Ebenen schlängelten—
dies waren die reizenden Gegenstände, welche dem
Ritter bey seiner Ankunft in diesem Paradiese in
die Augen fielen. Sein erstes war, die Bedürf=
nisse der Natur zu befriedigen und Hunger und
Durst zu stillen. Dann dankte er den Göttern
für seine abermahlige Rettung und setzte seinen Weg
munter und fröhlich fort. Er war nicht lange
gegangen, so befand er sich auf einer weiten, mit
Todesknochen und Waffen verschiedener Art bedeck=
ten, Ebene. Natürlich fiel er darauf, daß dies ein

Schlachtfeld sey. Unter andern bemerkte er auch die Ueberbleibsel eines Ritterkörpers, der noch, obgleich zum Geripppe verwandelt, mit der völligen Rüstung angethan war. Dieser Anblick rührte ihn und er zürnte dem schlechtgesinnten Feinde, der einen edlen Krieger nicht einmahl ehrlich zur Erde bestattet hatte. Unter dem Leichname lag das große Schwerd des gefallenen Ritters, und Bulat gedachte damit ein Grab zu graben, um den Leichnam gehörig zur Erde zu bestatten. Allein es war ihm unmöglich, den Körper auf die Seite zu schaffen, um zum Schwerde zu gelangen. Er wendete alle seine Kräfte an, ihn wegzuziehen; umsonst, er war unbeweglich, und schon fürchtete er, seine Stärke sey von ihm gewichen und die Götter hätten ihn den übrigen schwachen Sterblichen gleich gemacht, um ihn für seinen Leichtsinn und seine Unenthaltsamkeit zu strafen, als eine Stimme erschallte, die ihn folgendermaßen anredete: „Laß ab, Bulat, von deinem vergeblichen Beginnen. Du bist zwar noch der Alte und deine Kraft ist noch dieselbe; aber ich bin stärker als du, und du vermagst nicht den Schutzgeist des gefallenen Rit-

ters zu bewegen, der auf seinem Leichname sitzt und ihn bewacht. Deine Ankunft habe ich erwartet, denn du bist bestimmt, den edlen Sidon, dessen Reste du begraben wolltest, wieder ins Leben zurück zu rufen. Enthülle den goldenen Becher." — Bulat beugte die Knie vor dem unsichtbaren höhern Wesen, zog den Becher hervor und nahm den Deckel ab. Sogleich entstieg demselben ein wohlriechender Nebel, welcher die Gebeine des Ritters umzog und sich nach und nach zur undurchsichtigen Wolke verdickte. Nach kurzer Weile erhob sich die Wolke, und Bulat sahe einen Ritter von seltener Wohlgestalt und in der schönsten Blüthe des jugendlichen Alters vor sich stehen. Dieser, indem er seine zerstreuten Waffen zusammenlas, dankte dem angenehmen überraschten Bulat in zierlichen Worten für den Dienst, den er ihm dadurch geleistet, daß er ihn von seinem tiefen Schlafe erweckt habe. „Wer du auch bist, edler Ritter, redete er den Russen an, deine Miene zeigt mir, daß du mich in freundschaftlicher Absicht aus dem unbegreiflichen Schlummer erweckt hast, der mich mitten unter meinen Feinden über-

fiel. Ich bleibe dafür dein ewiger Schuldner, und wenn du es erlaubst, so bin ich dein Freund auf Leben und Tod." — Bulat umarmte ihn und sagte: ein so edles Anerbieten verwirft der russische Ritter nicht. Aber für deine Erweckung aus dem Todesschlummer, der dich befangen hatte, danke nur deinem Schutzgeiste, der mich das Mittel, ihn zu verscheuchen, lehrte. — Darauf erzählte er ihm alles, was sich auf seine Belebung bezog, nannte ihm seinen Nahmen und theilte ihm einiges von den Begebenheiten mit, die ihn an diesen Ort gebracht hatten. Sidon hatte ehemahls viel von dem Ruhme und den Thaten Bulats gehört und freuete sich nun über die Maßen, daß ihm das Glück zu Theil wurde, mit dem berühmten russischen Ritter in nähere Verbindung zu kommen. Dieser bat ihn, seine Geschichte zu erzählen, und dies that er mit der größten Bereitwilligkeit in folgenden Worten.

„Ich stamme aus der berühmten, am mittelländischen Meere gelegenen Hauptstadt Sidon her. Mein Vater war einer der angesehensten

und reichsten Kaufleute daselbst. Er bestimmte mich zu demselben Geschäfte und erzog mich demgemäß; aber meine Neigung trieb mich von der frühesten Jugend an zu den Waffen, und so sehr mich mein Vater deshalb tadelte, so konnte ich es doch nicht lassen, mich heimlich, so viel als möglich mit dem Gebrauche derselben bekannt zu machen. Schon hatte ich mir durch fremde Kaufleute eine vollständige Rüstung und alles, was zur Bewaffnung eines Ritters gehört, angeschafft, als der Zufall den berühmten Helden Eruslan nach Sidon führte. Der Ruhm seiner Tapferkeit, der in jedermanns Munde war, erhöhte meine angebohrne Neigung und ich brannte vor Begierde, meinen Nahmen eben so berühmt zu machen. Deswegen verließ ich das väterliche Haus und begab mich zu dem Ritter Eruslan. Dieser versuchte zwar alles, um meinen Entschluß wankend zu machen. Er stellte mir alle Mühseligkeiten und Gefahren vor, denen ich entgegen ginge. Allein da er sahe, daß ich unerschütterlich bey meinem Vorsatze blieb, so nahm er mich zu seinem Waffenträger an. Im Dienste dieses edlen

Ritters lernte ich nun die Waffen gegen alle Feinde der Tugend führen und meine Kräfte und, wenn es nöthig wäre, das Leben für das Beste meiner Brüder zu opfern. Eruslan gab mir darinne ein unübertrefliches Muster. In hundert und zwanzig verschiedenen Kämpfen mit den berühmtesten Rittern, wobey ich zugegen war, tödtete er keinen seiner Gegner, sondern nahm ihnen blos die Waffen, und auch dies nur dann, wenn es die Umstände forderten. So sind wir den ganzen Osten durchzogen und überall folgte uns Ruhm und Ehre. Nachdem ich nun schon manches Abentheuer bestanden und schon oft die Gefahren mit dem Ritter getheilt hatte, ertheilte er mir den Ritterschlag und umgürtete mich mit dem Schwerde, das ich noch jetzt führe. Zwar sollte ich mich nun, nach den Gesetzen der Ritterschaft, von meinem bisherigen Herrn und Meister trennen, um allein die Welt zu durchirren und Recht und Gerechtigkeit mit dem Schwerde zu handheben, allein ich wünschte, daß Eruslan Zeuge meiner ersten Ritterthat seyn möge, und so bat ich ihn um die Erlaubniß, ihn noch ferner begleiten zu dürfen.

Einst ruheten wir im Lande der Celtiberier am Fuße eines hohen Berges, als wir einen Greis erblickten, der höchst traurig und bekümmert auf uns zukam. Ich stand sogleich auf, um ihn nach den Ursachen seines Kummers zu fragen. „Edler Ritter, antwortete er, ich kann sie dir nur dann entdecken, wenn du mir eidlich gelobst, dem Unglücke, unter dessen Last ich seufze, ein Ende zu machen.“— Guter Greis, erwiederte ich, du siehst, daß ich ein Ritter und folglich verbunden bin, Unglücklichen zu helfen, wo ich nur kann; allein erwarte nicht, daß ich dir Beystand verspreche, ehe ich weiß, ob du schuldig oder unschuldig leidest. Im ersten Falle verbietet es mir die Ritterpflicht, den Göttern in ihr Strafamt zu greifen; aber der leidenden Unschuld steht mein Schwerd und mein Arm immer zu Dienste. — „Ich sehe, daß du ein edler und tugendhafter Held bist, versetzte der Greis, und nehme daher keinen Anstand, dir Alles zu eröffnen, was mich betrifft. Höre also an die Geschichte meines Jammers:

„Ich bin der unglückliche Iberon, der Fürst dieses Landes. Ich hatte zwey Kinder, ei-

nen Sohn und eine Tochter, die meine Freude und mein Stolz waren. Soran, so hieß mein Sohn, hatte sich schon in mehreren Gefechten durch Muth und Tapferkeit ausgezeichnet, und Zenida, meine Tochter, übertraf alle ihre Zeitgenossinnen an Schönheit und Verstand. Ich war ein beneidenswürdiger Vater und Gatte, denn auch meine Ehe gehörte unter die glücklichsten—und ein mächtiger, von allen meinen Nachbarn geachteter, Herrscher. Allein nach dem Willen der Götter sollte dies Glück auf einmahl zerstöhrt werden. Der Tod meiner Gemahlin war der erste Schlag, der mich traf, und meine guten Tage hatten nun ein Ende. Ohne damit zu prahlen, selbst ohne mir das Geringste davon merken zu lassen, war sie eine der mächtigsten Zauberinnen gewesen, und durch ihre Macht und Weisheit hatte sie mehrere geheime Feinde meines Thrones und Landes im Zaum gehalten und Unglück verhütet. Ihre Todfeindin, die Hexe Nagura, hatte unglücklicherweise eine heftige Liebe zu unserm Sohne gefaßt und strebte unaufhörlich nach seinem Besitze. Hundertmahl hatte sie versucht, ihn zu entführen und auf

ihr Zauberschloß zu bringen; allein die Talismane meiner Gemahlin hatten alle ihre Versuche zu Schanden gemacht. Eben so war das Verhältniß ihres Bruders, des Zauberes Sibial, gegen Zeniden. Er war sterblich in sie verliebt und sein ganzes Dichten und Trachten ging dahin, sie in seine Gewalt zu bekommen. Kaum hatten wir den entseelten Körper meiner geliebten Gattin zur Erde bestattet und noch flossen unsre Thränen um diesen herben Verlust, als diese beyden Ungeheuer an meinem Hofe erschienen. Nagura kam auf einem feurigen Adler geflogen und Sibial erschien in der Gestalt eines geflügelten Riesen. „König von Celtiberien, redete mich die Hexe an, du siehst die mächtige Nagura, die Gebieterin der Luft-, Wasser- und Erdgeister, deren Wink die Elemente bewegt. Und dieser ist mein Bruder, der König der Zauberer, Sibial, dessen Macht der meinigen gleicht. Wir beyde sind von der verblichenen Königin aufs bitterste beleidigt worden, ohne uns je dafür rächen zu können. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo wir an dir und deinen Kindern das uns zugefügte Böse vergelten könnten, da uns

ihre Macht nicht mehr hindert. Allein wir haben die Rache aufgegeben und wollen dir im Gegentheil einen höchst ehrenvollen und beglückenden Vorschlag thun. Ich liebe deinen Sohn und dieselben Empfindungen hegt mein Bruder gegen deine Tochter. Gieb deine Einwilligung zu dieser doppelten Verbindung und deine Macht und dein Glück soll keine Grenzen kennen. Als Gattin deines Nachfolgers will ich deinem Zepter die Welt unterwerfen und alle Könige sollen dir Tribut bringen. Und eben so wird Sibial Zeniden weit über alle Erdentöchter erheben." — Dieser Antrag traf mich wie ein Donnerschlag. Unmöglich konnte ich meine Kinder diesen Ungeheuern überliefern. Sie, die Hexe, hatte nur ein Auge, eine schwarzgelbe, mit häßlichen Warzen bedeckte, Haut und zwey Hauzähne gleich einem wilden Eber. Noch ungleich fürchterlicher und abscheuerregender war das Ansehn des Schwarzkünstlers. Soran und Zenide waren gegenwärtig, als das edle reizende Geschwisterpaar um sie warb. Die letztere fiel in Ohnmacht und jener erklärte kurz und gut, er fände keinen Geschmack an der häß-

lichen Nagura. Ich fürchtete, die Keckheit meines Sohnes könne schlimme Folgen haben; deshalb nahm ich meine ganze Fassung zusammen und dachte auf ein Mittel, die drohende Gefahr abzuwenden. Ich redete daher die beyden Furchtbaren folgendermaßen an; „Mächtige Nagura und großer König der Zauberer! Verzeihet dem Jünglinge die unbesonnene Antwort. Seine Jugend hindert ihn, sein wahres Glück einzusehen. Eben so verkennt meine Tochter vielleicht ihr wahres Bestes; aber ich denke anders und von mir hängt die Bestimmung ihres Schicksals ab. Doch ist die Sache zu wichtig, als daß ich sie sogleich ohne weitere Ueberlegung entscheiden sollte; ich bitte deswegen um eine Frist von drey Tagen, während welcher ich mich mit meinen Dienern berathen will, die ohne Zweifel das Beste des Vaterlandes, gleich mir, jeder andern Rücksicht vorziehen werden.“ — Das Hexenpaar war damit zufrieden, gestatteten mir die verlangte Frist und eine schwarze Wolke entführte sie unsern Blicken. Ich berief nun meine Räthe und Diener, legte ihnen den Fall vor und verlangte ihre Meinung. Nach

langer Berathschlagung fiel der allgemeine Schluß dahin aus, daß, nach der Pflicht des Herrschers, sein Wohl und seinen Vortheil dem allgemeinen Besten zu opfern, meine Kinder den Zauberern ausgeliefert werden müßten, um das Vaterland zu retten. Ich konnte nicht widersprechen, da sie Recht hatten, und war eben im Begriff, meine Kinder rufen zu lassen, um ihnen ihr Loos anzukündigen, als sie, den Ausgang der Berathung ahnend, in die Versammlung stürzten und mit einem Munde erklärten, daß sie lieber sterben wollten, als den Ungeheuern angehören, die sie zur Ehe verlangten. Wir alle wurden durch die Verzweiflung der unschuldigen Kinder gerührt und jeder fühlte, daß eine übermenschliche Verleugnung dazu gehöre, sich in die Arme der Schändlichen zu werfen. Besonders wurde mein Vaterherz von dem heftigen Schmerze zerrissen und ich erklärte, daß ich lieber alles Unglück über mich ergehn lassen wolle, ehe ich meine geliebten Kinder zu einem so verhaßten Bunde zwänge. Wir nahmen nun unsre Zuflucht zu den einheimischen Zauberern, um ihre Macht der Macht jener entgegen

zu setzen. Aber so wie sie die Nahmen Nagu-ra und Sibial hörten, versicherten sie einmüthig, daß sie nicht im Stande wären, es mit dem Könige der Zauberer und seiner Schwester aufzunehmen. So fanden wir nirgends Rath und Trost, und die drey Tage vergingen unter Sorgen und Jammer. Schon sahen wir der Ankunft der Gefürchteten entgegen und jedes Geräusch füllte mein Herz mit Entsetzen, indem es mir ihr Nahen zu verkündigen schien. Da überfiel mich, ermattet wie ich war durch Kummer und Nachtwachen, der Schlaf. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, als mir meine verstorbene Gattin im Traume erschien. Eine lichte Wolke umgab sie und der Glanz der Seligkeit strahlte von ihrem verklärten Antlitz. „Ich komme, geliebter Gemahl, redete sie mich an, um dich und unsre Kinder von den Verfolgungen der Boshaften zu retten. In zwey Stunden läuft die von ihnen gestattete Frist ab und sie werden nicht zögern zu erscheinen und ihre Forderungen zu wiederhohlen. Versprich ihnen völlige Gewährung derselben unter einer Bedingung und wenn sie, wie zu erwarten steht, darein willigen,

so laß sie schwören, daß sie diese Bedingung erfüllen wollen. Dann sage ihnen, daß du sie unverzüglich mit deinen Kindern vermählen würdest, wenn sie ein Räthsel errathen, das du vorlegen wollest. Dieses Räthsel findest du, auf ein goldenes Täfelchen gezeichnet, in dem, kurz vor meinem Tode dir übergebenen, Kästchen. Errathen sie das Räthsel, so wisse, daß es der Rathschluß des Himmels ist, dem wir uns in Geduld fügen müssen, daß unsre Kinder in die Gewalt dieser Elenden fallen; errathen sie es nicht, so werden sie ihre Ansprüche aufgeben und beschämt abziehen müssen.“— Nach dieser Rede verschwand sie, von einer rosenfarbenen Wolke empor getragen, und ich erwachte. Sogleich eilte ich in das Gemach, wo das geheimnißvolle Kästchen stand, öffnete es, fand das goldene Täfelchen mit dem Räthsel und war nun voller Hoffnung und Freude. Bald darauf erschienen die Zauberer Sibsial und Nagura, diesmahl in prächtigen Wagen, die von feuerspeienden Drachen gezogen wurden. Stolz traten sie vor mich und forderten das Jawort. „Großmüthige Nagura, hub ich an, von meiner Seite steht

nichts deiner Verbindung mit meinem Sohne und der deines würdigen Bruders mit Zeniden entgegen, und auch meine Kinder sind bereit, in eure Arme zu eilen. Allein meine verstorbene Frau hat mich kurz vor ihrem Ende durch einen Eid gebunden, weder Soran noch Zeniden zu vermählen, wenn nicht zuvor die Braut des einen, so wie der Bräutigam der andern, ein Räthsel aufgelöset hätte, das ich ihnen aufgeben sollte. Nun wird euch dies, bey eurer tiefen Weisheit, ein Leichtes seyn. Schwöret mir daher, daß ihr, wenn euch das Räthsel unauflöslich bleibt, von euren Forderungen abstehen wollet, damit ich meinen Eid nicht verletze." — Mit verächtlichem Lächeln erboten sie sich zu den fürchterlichsten Schwüren, meine, ihnen so leicht scheinende, Bedingung zu erfüllen, und leisteten sie auf der Stelle, ungeduldig das Räthsel zu erfahren. Ich zog nun das goldene Täfelchen hervor und las es ihnen vor. Es lautete also:

Ich locke die Blicke,
Daß man mich pflücke.
Doch Schmerz und Wunden
Hat mancher gefunden,
Der unbehutsam mich brach.
Ihm ahme du ja nicht nach.

So leicht dies Räthsel zu errathen ist, indem jeder auf die Rose fallen wird, der es zum erstenmahle hört, man mag nun darunter die eigentliche Rose mit ihren Dornen, oder die Rose der Liebe mit ihren Stacheln versehen: so war doch weder Nagura noch Sibial im Stande, es aufzulösen. War daran der Doppelsinn Schuld der darinne lag und der ihre Meinung schwankend machte, oder war es der geheime Einfluß meiner verewigten Gattin; genug, das Licht ihres Geistes war wie verdunkelt und auf ihren Gesichtern, so wie in ihrem ganzen Betragen, zeigte sich die größte Verwirrung. Sie baten mich mehrmahls, das Räthsel zu wiederhohlen, sie versanken in tiefes Nachdenken, riethen hin und her, aber immer falsch, wurden endlich ungeduldig, stampften mit den Füßen, schlugen sich vor die Stirn und gestanden endlich, vor Bosheit fast berstend, es wäre ihnen unmöglich, das Räthsel zu errathen, und deswegen ließen sie zwar ihre Ansprüche, gezwungen durch die geleisteten Eide, fahren, aber sie würden schon Mittel finden, mich und die Meinigen zu züchtigen, indem sie wohl sähen,

daß man sie nur habe äffen wollen. Unter diesen und ähnlichen Drohungen verließen sie mich.

Alle Furcht verscheuchte jetzt bey mir die Freude, meine geliebten Kinder gerettet zu sehen, und da ein ganzer Monath verging, ohne daß unsere Ruhe gestöhrt wurde: so hatte ich jene Drohungen fast vergessen. Allein auf einmahl wurden wir wieder auf eine schreckliche Weise daran erinnert. Ein schneller Bote von den Gränzen meines Reichs meldete, daß ein ungeheurer Riese mit einem Löwenkopf ins Land gefallen sey, der täglich zehn Menschen zu seiner Nahrung brauche und schon einen großen Theil meiner Unterthanen verschlungen habe. Ungesäumt sandte ich mein Heer gegen diesen Feind, in dem Glauben, daß Tausende wohl mit einem Einzigen fertig werden würden; allein sie konnten nichts ausrichten; denn die auf das Ungethüm abgeschossenen Pfeile und Spieße flogen durch seinen Körper durch, wie durch ein Luftgebild, ohne ihn zu verwunden oder zu beschädigen, und wenn es von den Kriegern umringt war, so verschwand es, um auf einer andern Seite wieder zum Vorschein zu kommen, und indem

es einen nach dem andern verschlang, rief es: Geht und sagt eurem Könige, er solle mir Thron und Reich abtreten, oder ich verzehrte nach und nach alle seine Unterthanen und ihn nebst seinen Kindern zuletzt.

Indem ich über diese schrecklichen Nachrichten den tiefsten Kummer empfand und in der Verzweiflung schon die Forderung des Riesen bewilligen wollte, meldete man mir, daß Zenida auf einem Spaziergange von einer Wolke entführt worden sey. Mein Unglück war aber damit noch nicht zu Ende. Soran, in der Meinung, die gegen den Riesen ausgesandten Krieger hätten ihre Schuldigkeit nicht gethan und wären mehr aus Feigheit gewichen, als durch die Nothwendigkeit dazu gezwungen, machte sich heimlich auf den Weg, um den Feind selbst zu bekämpfen. Ein einziger Waffenträger hatte ihn begleitet und war Zeuge gewesen, mit welchem Muthe mein unglücklicher Sohn das Ungeheuer angriff und wie tapfer er stritt, aber auch, wie er leider zuletzt, da seine Kräfte im vergeblichen Kampfe erschöpft waren, von demselben verschlungen wurde. So alles dessen beraubt, was

mir theuer war und ohne Hoffnung und Aussicht auf Hülfe, beschloß ich, dem Riesen entgegen zu gehn, ihm Zepter und Krone zu übergeben und mich in die Einsamkeit zu begraben, um da den Verlust meiner Geliebten zu beweinen. Schon näherte sich der Furchtbare der Hauptstadt, nachdem er einen großen Theil des Landes zur Einöde gemacht hatte, und es war also nicht schwer, ihn zu finden. Ich trat ihn muthig an, denn in meiner Verzweiflung schien es mir kein Unglück, von ihm verschlungen zu werden. Ich überreichte ihm die Zeichen der königlichen Würde, mit der flehentlichen Bitte, nun seinen Verheerungen Grenzen zu setzen und den Rest der Unterthanen zu schonen. Lächelnd setzte er sich die Krone auf und sagte: „Mit Vergnügen nehme ich dies Opfer an, denn es labt mir das Herz, dich so erniedrigt zu sehen. Durchirre die Welt als Bettler und lerne, wie groß der Unterschied ist, den König der Zauberer und seine Schwester zu Freunden zu haben, oder unter den Folgen ihres Hasses zu seufzen. Jenes hätte dich zum glücklichsten und mächtigsten aller Herrscher gemacht und dies kostet dich

Reich und Kinder. Geh, ich erlaube dir sogar, Hülfe zu suchen und einen Vertheidiger zu erflehen, der es wagt, für dich zu kämpfen. Nur mache ich die Bedingung, wenn du einem Ritter deine Bitte vorträgst und deine Schicksale erzählst und er weigert sich, deine Vertheidigung zu übernehmen, so ist alles vorbey und du erhältst Krone und Kinder nimmer wieder.“— Wie, rief ich entzückt, meine Kinder leben? und es ist ein Schimmer von Hoffnung da, sie jemahls wieder zu sehen?— „Genug, erwiederte der Riese, du gehest und wanderst durch die Welt, um dir einen Kämpfer zu suchen; aber es ist schwer, gegen Sibial und Nagura zu stehen.“— Mit diesen Worten verließ er mich und schritt triumphirend auf die Hauptstadt los. Seitdem sind zwey Jahre verflossen. Ich habe die Welt durchzogen, ohne einen Ritter zu finden, der meine Noth hätte hören und mit Hülfe versprechen wollen. Vielleicht finde ich durch dich, mein edler Degen, der mich so mitleidig angehört hat, das Ziel meines Elends. Doch wie kann ich dir anmuthen, mit dem mächtigen Zauberer zu kämpfen, der alle natürliche Kraft und Geschicklichkeit durch seine Kunst

zu Schanden machen wird? Mein Unglück ist ohne Hülfe, doch tröstet es mich, theilnehmende Hörer meines Jammers gefunden und meine gepreßte Brust einmahl erleichtert zu haben.“ Nach dieser Erzählung versank der bedauernswürdige Greis in seine vorige Traurigkeit und ein Strom von Thränen benetzte seine eingefallenen Wangen und seinen silberweißen Bart. Ich forschte in Eruslans Mienen, wie er über diese Sache denke, und ob ich wohl das Abentheuer übernehmen könne. Er merkte meine Absicht und erklärte sich lächelnd folgendermaßen: „Man muß gestehn, daß die Bekämpfung der Zauberer Sibial und Nagura und die Befreyung des Königs Iberon von ihrer Gewalt keine gemeine Waffenthat ist; aber sey getrost, unglücklicher Fürst. Mein Zögling, der Ritter Sidon, den du vor dir siehest, wird deinem Unglück ein Ende machen. Er hat dazu den Willen und die Kraft. Kehre zurück nach deiner Hauptstadt und melde dem Kronenräuber, nach fünf Tagen werde dein Kämpe erscheinen und ihn nöthigen, von dem usurpirten Throne herabzusteigen.“ — Auf dieses Versprechen glänzte ein

Strahl der Freude über das bleiche Angesicht des Greises. Er dankte uns innig gerührt für unsre Großmuth, wie er es nannte, und machte sich auf den Weg, um unser Herold bey dem Riesen zu seyn.

Nachden wir ihn aus den Augen verlohren hatten, wandte sich Eruslan zu mir und sagte: Das ist nun eine Ritterthat, wie du sie wünschtest, mein Sidon, um eine Probe deiner Tapferkeit und deines Muthes vor meinen Augen abzulegen. Sie ist zwar gefahrvoll, aber deswegen auch um so ruhmvoller. Ich überlasse sie dir ohne Neid. Deine Ehre ist auch die meinige.“ — Ich dankte meinem Meister für diese Güte, gestand ihm aber zugleich, daß ich auf seinen Rath rechnete, wie die Täuschungen der Zauberey, die wahrscheinlich in dem Kampfe mit den Schwarzkünstlern in Thätigkeit gesetzt werden würden, zu vernichten wären; denn, obgleich zur Bekämpfung jeder natürlichen Kraft mich gewachsen fühlend, wisse ich doch nicht, wie übernatürlichen Kräften zu begegnen sey. — „Dafür ist gesorgt, antwortete Eruslan; ich kenne eine von den guten und wohlthätigen Zauber-

rinnen, die ihr Vergnügen darein setzen, den Menschen zu helfen und die Bosheit der Schwarzkünstler zu Schanden zu machen. Zu ihr will ich dich führen und sie wird dich gern unterweisen, wie man die Macht der Hölle mit Vortheil bekämpfet.“ —

Mit diesen Worten zog er einen Knaul hervor, bestieg sein Pferd und hieß mich ein gleiches thun. Darauf warf er den Knaul auf die Erde. Dieser rollte sogleich vor uns mit solcher Geschwindigkeit hin, daß wir ihm kaum folgen konnten. Dabey nahm er den geradesten Weg und räumte im Laufen alle Hindernisse weg, die uns entgegenstanden. Berge verschwanden, durch Gesträuch und Wald öffneten sich Bahnen, und über Flüsse und Teiche schlugen sich von selbst Brücken. Da Eruslan mein Staunen sahe, erklärte er mir dies Wunder in folgenden Worten: Diesen Knaul habe ich von eben der guten Zauberin erhalten, zu welcher ich dich führe. Sie nennt sich Tithea und ohne dieses Mittel ist es unmöglich, den Eingang zu ihrem Aufenthaltsorte zu finden. Sie beehrt mich mit ihrem besondern Schutze und dieses Glück ha-

be ich auf folgende Art erlangt. Eines Tages, als ich durch das Land der Slawen reisete, nöthigte mich die einbrechende Nacht, mein Nachtlager in einem Walde zu nehmen. Ein freyer, mit dem schönsten Grase bewachsener, Platz diente meinem Pferde zur Weide und mir zur Lagerstatt. Schon wollten sich meine Augen schließen, als ich nicht weit von mir ein Feuer erblickte, das sich von selbst entzündet zu haben schien, da ich Niemanden dabey bemerkte. Aber es dauerte nicht lange, so kam ein ganzer Schwarm Elstern geflogen, die ein so großes Geräusch durch ihr Flattern sowohl, als durch ihr Geschwätz machten, daß mein Pferd scheu wurde und auf mich los sprang. Ich besänftigte es und führte es abseits in ein Dickicht, während ich zurückging, neugierig, was aus dieser Elsterversammlung herauskommen würde. Da sahe ich denn einen großen, schwarzen, Raben herzufliegen, der dreymahl um das Feuer herumging und bey dessen Erscheinung die tiefste Stille unter den, zuvor so geschwätzigen, Elstern herrschte. Nach dem dreymahligen Umgange um die Flammen schlossen die Elstern einen Kreis um

ihn und auf einmahl verwandelte sich der Rabe in einen ansehnlichen Mann und die Elstern in Weiber. Jener trug auf dem Haupte eine Krone von Eisen, über die Schultern hing ihm ein breiter Gürtel mit den Zeichen des Thierkreises und in der Hand hielt er einen rothen Stab. Eben solche Gürtel und Stäbe hatten die Weiber. Bey der Verwandlung waren dem Raben sowohl, wie den Elstern, die Flügel abgefallen und diese nahm nun der Mann, so wie die Weiber, und trugen sie auf einen nahen Hügel, dann kehrten sie zum Feuer zurück. Aus allem diesen ließ sich leicht der Schluß ziehen, daß dies eine Versammlung von Zauberinnen war, die unter dem Vorsitz ihres Königs, des Mannes mit der Krone, über irgend eine wichtige Sache berathschlagen wollten. Der König nahm das Wort und mehrere Zauberinnen sprachen nach ihm; aber wegen der Entfernung konnte ich nichts von ihren Reden verstehen. Endlich schwang der König seinen Zauberstab, und über dem Feuer erschien ein Kessel. Die Zauberinnen näherten sich demselben und jede goß aus einer kleinen Flasche eine Flüssigkeit hinein, worüber sie ein

Pulver streueten. Der Kessel fing an zu kochen und der König rührte die Masse mit seinem Stabe um. Während nun die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf diese geheimnißvolle Arbeit gerichtet war, bemerkte ich eine Eule, die leise herbeygeflogen war und sich zum Hügel schlich, auf welchem die Flügel lagen. Lange suchte sie in dem Haufen, endlich schien sie gefunden zu haben; denn hastig nahm sie ein Flügelpaar in den Schnabel und flog eben so heimlich davon, als sie gekommen war. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich Lust fühlte, der Räuberin ihre Beute abzujagen. Glücklicherweise nahm sie ihren Flug gerade auf mich zu in einer eben nicht beträchtlichen Höhe. Da ergriff ich meine Ritterkeule und warf sie nach der Diebin, die ich damit so nachdrücklich traf, daß sie die gestohlenen Flügel fallen ließ. Ich nahm sie auf und steckte sie in meinen Busen. Aber die Eule schien ihren Raub nicht so leicht aufgeben zu wollen, sie flog zur Erde und verwandelte sich in einen Bär, der auf mich los stürzte. Ich hatte unterdessen meine Keule wieder ergriffen, mit welcher ich dem Unthiere so zusetzte, daß es bald

sein Heil in der Flucht suchte. Nun lenkte ich meinen Blick wieder auf die Versammlung und da sahe ich denn, daß der König der Zauberinnen seinen Finger in den Kessel tauchte und jede seiner Untergebenen, die sich ihm eine nach der andern näherten, mit der bereiteten Mischung die Stirne salbte. Nachdem er die Reihe durch war, schwang er abermahls seinen Zauberstab. Das Feuer erlöschte, der Kessel verwandelte sich in einen prächtigen Wagen, den er bestieg, und nachdem einige der Zauberinnen die Rabenflügel daran befestigt hatten, erhob er sich in die Höhe und in wenig Augenblicken war er dem Auge entschwunden. Nun eilten alle Zauberinnen nach dem Hügel, nahmen eine jede ihre Flügel, traten darauf, wurden dadurch wieder zu Elstern und flogen davon. Schon glaubte ich, daß sie alle fort wären, als ich ein Klaggeschrey hörte, das ich sogleich für den Jammer der ihrer Flügel beraubten Zauberin hielt, und in der That sahe ich auch eine Frau mit Gürtel und Stabe, die emsig um den Hügel her suchte. Ich näherte mich ihr und rief ihr zu: „Traure nicht, mächtige Zauberin! das

Verlohrne ist da; ich habe es der Räuberin abgejagt.“ — Ach, mein Wohlthäter! schrie sie voller Freude mich umarmend, und ich erzählte ihr nun auf ihre Bitte, wie ich zum Besitze der Flügel gelangt sey. Da sagte sie: du hast mir einen sehr großen Dienst erzeigt, lieber Ritter, wofür ich dir immer verbunden bleibe. Denn wisse, ich bin die Zauberin Tithea und hatte mich nebst meinen übrigen Kunstgenossinnen zu der Versammlung eingefunden, die unter dem Vorsitze unsers Königs aller sieben Jahre gehalten wird. Wir bereiten dann gemeinschaftlich eine Salbe, die unsre Zauberkraft erneuert und verstärkt. Gewöhnlich kommen wir als Elstern hierher und der Verlust unsrer Flügel zieht den Verlust unsrer ganzen Wissenschaft nach sich. Dies ist ein von unserm Könige gegebenes, unwiderrufliches Gesetz, das uns zur Ordnung und Aufmerksamkeit anhalten soll; diejenige aber, die das Flügelpaar besitzt, tritt an unsre Stelle und erlangt die Macht und den Rang einer Zauberin. Nun sind aber die Hexen dieser Gegend tief unter uns in Ansehung ihrer Kenntnisse und bemühen sich daher mit der größ-

ten Sorgfalt, den Tag und Stunde unsrer Zusammenkunft zu erfahren, um bey dieser Gelegenheit, wo möglich, ein Paar Flügel zu erhalten und dadurch an den Platz der Beraubten zu treten und ihre Macht zu erlangen. Gelingt der Raub nicht, so ist die Hexe, welche ihn versucht, der Gewalt der Zauberin verfallen, deren Flügel sie stahl und diese kann sie mit jeder ihr gefälligen Strafe belegen. Die Räuberin der meinigen soll ihrer Züchtigung nicht entgehen. Jetzt aber denke ich nur darauf, dir den, mir geleisteten, Dienst zu vergelten. Begleite mich auf mein Schloß, wo du eine bessere Nachtruhe finden wirst, als hier im Walde. Zwar ist es mehrere hundert Meilen entfernt; allein wir wollen bald dort seyn und morgen sollst du auch dein Roß wohlgefüttert und ausgeruht in meinen Ställen finden. — Da ich wußte, wie wohlthätig der Schutz einer so mächtigen Zauberin einem Ritter seyn könne, so willigte ich mit Freuden in ihr Begehr. Darauf murmelte sie einige mir unverständliche Worte, sogleich umhüllte uns eine dichte Wolke, die uns in kurzer Zeit nach dem Zauberschlosse brachte. Ich enthalte mich

aller Beschreibung seiner Pracht, da du es bald selbst sehen wirst. Nur das bemerke ich, daß ich hier eine Bewirthung fand, wie sie an keinem Hofe, auch des reichsten und mächtigsten Königs, gefunden werden kann. Tithea suchte alles hervor, um ihre Dankbarkeit an den Tag zu legen. Meinen Harnisch und meine Waffen machte sie durch ihre Kunst unüberwindlich und überreichte mir diesen Knaul mit der Weisung, ihn, wenn ich zu ihr wolle, um Rath und Hülfe zu suchen, nur vor mich hinzuwerfen, wo er mir dann den kürzesten Weg zu ihrem Schlosse zeigen werde. Unter dem Schutze dieser meiner Gönnerin und mit den, von ihr gefeyten, Waffen habe ich nun mehrere, höchst gefahrvolle, Abentheuer bestanden und weder Zauberey, noch Löwenstärke, weder Riesengröße, noch Tigerwuth, hat je etwas gegen mich vermocht, so daß ich bekennen muß, den größten Theil meines erworbenen Ruhmes verdanke ich ihr." —

Bald nach Beendigung dieser Erzählung des Ritters Eruslan hielt der rollende Knaul am Fuße eines steilen, ungemein hohen Berges an.

auf dessen Gipfel ein von Gold und Edelsteinen glänzendes Schloß lag. Wir stiegen vom Pferde. Eruslan nahm seinen Knaul und verbarg ihn im Busen. Darauf rief er dreimahl mit lauter Stimme den Nahmen der Zauberin Tithea und mit donnerähnlichem Geprassel that sich der Berg auseinander und zeigte uns eine Marmortreppe von außerordentlicher Pracht und Schönheit. Eruslan betrat sie und ich folgte. Zweytausend Stufen hatte ich gezählt, als wir uns an einem Hofe befanden, in dessen Hintergrunde das Schloß lag. Ich bin nicht im Stande, den Reichthum und die Pracht dieses Pallastes zu beschreiben. Die Mauern waren von Golde, die Thürme von Silber und Edelgesteine von ungewöhnlicher Größe und Schönheit waren überall, wo es sich schickte, mit großer Kunst angebracht. Die inneren Wände der Gemächer bestanden aus Krystall, auf welchem sich in den lebendigsten Farben Thiere, Blumen, Landschaften und andere Gegenstände abgebildet befanden. Tithea empfing uns in einem großen Saale. Ihr sanfter Blick flößte Zutrauen ein und mit der größten Freundlichkeit hieß sie uns willkommen.

„Ich kenne die Ursache deines Besuches, theurer Ritter, sagte sie, sich an Eruslan wendend; es ist das bevorstehende Abentheuer deines Zöglings, des Ritters Sidon. Sprecht eure Bitte um meinen Schutz nicht aus. Er ist ihm gewiß, um so mehr, da mein eigener Vortheil von dem Gelingen seines Unternehmens abhängt; denn wisset, Iberon, der unglückliche König von Celtiberien, ist mein Schwager. Seine verstorbene Gattin war meine Schwester. Allein ich konnte leider! bisher meinen geliebten Verwandten keine Hülfe leisten, da die Gesetze unsers Standes verbieten, daß eine Zauberin der andern oder ihren Kindern beysteht. So mußte ich bey dem Unglücke, das der Schwarzkünstler Sibial und seine Schwester über meine nächsten Anverwandten brachten, eine unthätige Zuschauerin bleiben. Auch kann ich für den Ritter Sidon in dieser Sache nichts weiter thun, als ihm den Ort anzeigen, wo mein Neffe Soran und meine Nichte Zenida von dem boshaften Geschwisterpaar zurückgehalten werden, ferner ihm leinige Belehrungen über seinen Kampf mit dem Riesen geben und seine Waffen gegen die

Macht und Kunst der Zauberey verwahren. Uebri-
gens verlasse ich mich auf seinen Muth und seine
Klugheit. Fürst erste, mein Ritter, sagte sie nun zu
mir, gieb mir also deine Waffen, damit ich sie feye."
Nachdem ich meine Rüstung abgelegt und ihr über-
reicht hatte, führte sie uns in ein anderes Gemach,
wo ein reiches Mahl unsrer wartete. Alles, was
es in den verschiedenen Welttheilen leckeres giebt
und was die Kunst der Köche und Zuckerbecker je-
mahls wohlschmeckendes hervorgebracht hat, fand sich
hier in Ueberfluß. So waren auch die Kissen, auf
die wir uns niederließen, so weich, daß es schien,
man ruhe auf bloßer Luft. Tithea nöthigte uns
mit den herzlichsten Einladungen zum Genusse der
Speisen und Getränke, verließ uns aber, um sich
mit der Zubereitung meiner Waffen zu beschäftigen.

Nach Verlauf einiger Stunden erschien sie
wieder, begleitet von einigen Dienerinnen, die mei-
ne Rüstung trugen. Sie selbst hielt einen Becher
in der Hand, der mit einer, die süßesten Wohlge-
rüche ausduftenden, Flüssigkeit angefüllt war. Mit
diesem Balsam bestrich sie mich vom Kopfe bis zu
den Füßen. Welches Feuer des Muthes diese

Salbung durch alle meine Adern goß, bin ich nicht im Stande zu beschreiben. Die Macht der ganzen Welt und aller Zauberer zu bezwingen, schien mir ein leichtes. Darauf legte sie mir die Rüstung mit eigener Hand an und umgürtete mich mit dem Schwerde. Ich bemerkte, daß alles meine Waffenstücke einen ungleich stärkern Glanz erhalten hatten und daß verschiedene unbekannte Zeichen darauf eingegraben waren, die noch jetzt zu bemerken sind. „Nun wollen wir einmahl diese, von mir bearbeiteten, Waffen versuchen," sagte die Zauberin, und auf einen Wink zog Eruslan sein Schwerd, dessen Kraft ich kannte, und führte mit seiner ganzen Stärke einen Streich auf die schwächste Stelle des Panzers, aber es prallte zurück, ohne ihn im geringsten zu verletzen und ohne daß ich etwas von dem ungeheuren Schlage gefühlt hätte. Darauf hieß sie mich mit meinem Schwerde einen Hieb auf eine metallene Bildsäule thun, die in dem Gemache stand. Ich folgte ihrem Befehle, jedoch strengte ich meinen Arm eben nicht an und dessen ungeachtet war die Bildsäule mitten von einander gespaltet. Entzückt aber diese Wunder warf

ich mich vor der Zauberin nieder, küßte ihr die Hände und stammelte ihr meinen Dank für dieses außerordentliche Geschenk. — „Noch eine Probe, unterbrach sie mich, damit du die ganze Kraft deines Schwerdes kennen lernest.“ — Mit diesen Worten hieß sie uns ihr folgen. Sie führte uns in ein unterirdisches Gemach, nachdem sie mir befohlen hatte, das Schwerd bereit zu halten, um mich damit zu vertheidigen. Bey dem Eintritt in den Keller stürzte sich ein feuerspeyendes Ungeheuer auf mich los und streckte mir seine, mit scharfen Krallen besetzten, Tatzen entgegen. Die nahe Gefahr zwang mich zur Gegenwehr; ich hieb mit dem Schwerde darauf zu und in demselben Augenblick verschwand es und mein Schwerd stak in einem Holzklotze so fest, daß ich es kaum wieder herausziehen konnte. Das Ungeheuer war nehmlich eine durch Zauberey bewirkte Erscheinung, welche die Berührung der gefeyeten Waffe in ein Nichts aufgelöset hatte. „Du siehest, mein lieber Sidon, nahm Tithea das Wort, daß du die Zauberer und ihre Trugbilder nicht mehr zu fürchten brauchst. Nun ans Werk! Sage deinem Freunde Lebewohl,

denn er kann dich nicht begleiten, da ihn ein wichtiges Geschäft wo andershin ruft. Es ist der Wille des Schicksals, daß ihr euch trennt, und es thut mir weh es zu sagen — in dieser Welt sehet ihr euch nicht wieder.“ — Dieser schreckliche Ausspruch lockte einen Thränenstrom aus meinen Augen. Eruslan war mir mehr als Vater gewesen, und ich sollte mich auf immer von ihm trennen. Auch er war gerührt und schloß mich in seine Arme. Ich schlang die meinigen um seinen Hals, bedeckte ihn mit Küssen, und es schien mir, als wäre es mir unmöglich, ihn von mir zu lassen. Da winkte Tithea mit dem Zauberstabe. Eine lichte Wolke erschien, umgab den Ritter und führte ihn davon. Seit dieser Zeit habe ich den Edlen nicht wiedergesehen.

Darauf wandte sich die Zauberin nochmahls zu mir und sagte: „Folgende drey Lehren, die ich dir noch über deine Unternehmung zu geben habe, merke und beobachte genau. Die erste ist: Im Kampfe mit dem Riesen schone deine Hände nicht; denn wenn deine Streiche nicht hageldicht fallen,

so richtest du nichts aus und bist großer Gefahr ausgesetzt. Die zweyte: Ehe du die Zauberer nicht besiegst hast, iß keine Früchte, so lockend sie dir auch erscheinen mögen; denn die Arglist deiner Feinde könnte dir leicht dadurch dein Verderben bereiten. Die dritte endlich: Um meinen Neffen und meine Nichte zu finden und sie zu befreyen, nimm deinen Weg nach Norden!" —

Nun hieß sie mich der Ruhe pflegen und verließ mich. Ich legte mich auf ein Ruhebette und indem ich die empfangenen Lehren in Gedanken wiederhohlte und sie mir fest einzuprägen suchte, schlief ich ein. Wie lange mein Schlaf gedauert, weiß ich nicht, aber beym Erwachen befand ich mich unter einem Baume auf einer weiten Ebene, und vor mir lag, beleuchtet von den Strahlen der Morgensonne, eine große Stadt. Ich war mit meiner Rüstung bekleidet, das Schwerd hing mir an der Seite und mein Schild lag unter meinem Kopfe. Mein Roß aber weidete nahe bey mir ruhig im Grase. Ich erhub mich, um zu sehen, wo ich wäre; da erblickte ich den König Iberon, der auf mich zu kam. Nun merkte ich, daß Tithea's

Güte mich an den Ort gebracht hatte, wohin mein Sinn stand.

„Schon zweifelte ich fast, meinen Erretter zu sehen, redete mich Iberon an, und erwartete mein Ende; denn der Thronräuber hat mir angedeutet, daß ich hingerichtet werden solle, wenn der ihm angekündigte Ritter bis zum Mittag nicht erscheine." —

Ich gab dir mein Wort, versetzte ich halb entrüstet, wie kannst du zweifeln?

Da entschuldigte sich der unglückliche Fürst mit seinem, durch wiederhohlte Unfälle erzeugten Mißtrauen. „Nicht an deinem Worte, theurer Ritter, zweifelte ich, sondern an der Möglichkeit, es zu erfüllen. Ich stellte mir vor, du seyst krank geworden, oder eine feindliche Macht hindere dich, den Weg hieher zu finden. Tausend ähnliche Fälle erfand meine eingeschüchterte Seele, und ich fürchtete, daß mein unglücklicher Stern jeden, der Theil an mir nimmt, mit ins Verderben reiße." —

Ich bot dem armen Greise die Hand und hieß ihn gutes Muths seyn, da die Götter nicht

immer zürnten und ich Hoffnung habe, sein Unglück sey zu Ende und nach der langen Nacht seines Elends breche nun ein schöner heiterer Glücksmorgen für ihn an.

Darauf untersuchte ich meine Waffen und Sattel und Zaum meines Pferdes, bestieg es, und nachdem ich vom Könige Abschied genommen hatte, den ich bat, des Kampfes Ausgang unter dem, von mir verlassenen, Baume abzuwarten, ritt ich näher zur Stadt und rief dreymahl mit lauter Stimme: Unrechtmäßiger Besitzer des celtiberischen Thrones! erscheine, um Rechenschaft zu geben von deinem Raube dem Ritter Sidon! —

Nach der dritten Widerhohlung dieser Worte hörte ich Trommeln und Hörner in der Stadt ertönen. Die Mauern bedeckten sich mit Zuschauern, die Thore öffneten sich und heraus kam ein feyerlicher Zug. Zuerst gingen einige Große paarweise, welche die Reichskleinodien trugen, auf sie folgte der Riese und nun kam eine lange Reihe von Hofleuten und Dienern, welche den Zug beschlossen. Diese bildeten mit jenen einen Halbkreis, in dessen Mitte die Träger der Reiskleinodien standen.

Der Riese aber schritt auf mich zu und fing an zu schreien: Was ich denn dächte? Ob ich wirklich mein Leben für den entthronten König aufzuopfern willens sey? denn mit ihm, dem Unüberwindlichen käme keiner aus, und ein gewisser Tod sey das Loos des Unbesonnenen, der den Kampf mit ihm wage. — Vielleicht hätte er seine Prahlereyen noch lange fortgesetzt, wenn ich ihn nicht unterbrochen hätte.

Spare deine Reden, rief ich ihm zu. Wir werden bald sehen, wie unüberwindlich du bist. Deine Riesengestalt erschreckt mich nicht. In meinen Augen bist du nichts, als ein scheusliches Ungeheuer, daß man vertilgen muß. Doch gieb dem rechtmäßigen Fürsten seine Krone zurück und vielleicht lasse ich dich dann mit einer gelinden Strafe los.

Ueber diese Rede erzürnt, fing er an, Feuer aus seinem Löwenrachen auf mich zu werfen. Alles rund um mich verbrannte, aber auf mir haftete die Flamme nicht; im Gegentheil prallte sie ab nnd fiel auf ihn zurück. Dies schien ihn doch ein wenig in Verlegenheit zu setzen und wäh-

rend er auf andere Mittel zu meiner Vernichtung sann, legte ich meine Lanze ein und rennte sie ihm durch den Leib. Allein dies hatte ihm nichts geschadet, obgleich die Lanze bis an den Heft eingedrungen war. Doch schien ihn dieser Gruß zu verdrießen, denn mit verdoppelter Wuth stürzte er auf mich los, sperrte seinen schäumenden Rachen auf und drohete mich zu verschlingen. Dies mußte von weitem schrecklich anzusehm seyn; denn die zahlreichen Zuschauer, die mir natürlich den Sieg und die Vernichtung des Ungeheuers wünschten, gaben mich schon verlohren und stießen ein klägliches Geschrey aus, das sich aber bald in ein freudiges Jauchzen verwandelte, als ich mein Schwerd entblößte und dem auf mich anrennenden Riesen einen solchen Streich versetzte, daß ich ihm den Kopf bis an die Brust herab spaltete. „Haue durch!" — ertönte eine Stimme; aber da der Riese fiel und ich ihn für todt hielt, so achtett ich nicht darauf, um so mehr, weil es mir eines Ritters unwürdig schien, einen Leichnam zu verstümmeln. Allein diese stolze Unachtsamkeit kam mir theuer zu stehen, wie du hören wirst, denn kaum

hatte der Körper des Riesen die Erde berührt, als er verschwand und an seiner statt ein, als Schwarzkünstler gekleideter, Mohr erschien, der einen Satz in die Luft that, wo ihn ein feuriger Adler empfing und forttrug. Der Hieb nehmlich, den ich ihm beybrachte, hatte nur den Körper des Riesen zerstöhrt, in welchen sich der Zauberer gesteckt hatte, gleichsam sein Futteral, das er durch seine Kunst jeden Augenblick wiederherstellen konnte. Ihm selbst hatte der Streich blos einen Theil der Nase gekostet, die er auch, wie man sahe, mit der Hand hielt und aus welcher das Blut strömte. Verblüfft sahe ich ihm nach und bereuete es nun, der Stimme nicht gehorcht zu haben, denn ohne Zweifel hätte ich dann den bösen Sibial selbst erlegt.

Als er auf seinem geflügelten Rosse eine ziemliche Höhe erreicht hatte, rief er mir höhnlachend zu: Triumphire nicht zu früh, kecker Knabe; zwar hast du mein Zauberwerk zerstöhrt und den König Iberon befreyt; denn das Land, auf welches mein Blut floß, darf nie mehr von mir betreten werden. Aber dich finde ich schon. Wahr-

scheinlich wird dich dein Stolz verleiten, auch Iberons Kinder befreyen zu wollen; aber eher findest du dein Verderben, als sie.

Gut, gut, schrie ich ihm nach, ich komme! Du und deine Schwester, ihr sollet mich sehen, wohin ihr euch auch verstecken möget, und euren Lohn von meiner Hand empfangen. Soran aber und Zenida werden durch mich zu ihrem Vater zurückgeführt werden.

Armer Iberon, hohnlachte er herab, so wirst du deine Kinder nie wieder sehen. Nur wenn ihr vernünftig werdet und die Ehre erkennt, die ich und meine Schwester euch zugedacht, nur dann — Ohne ihn ausreden zu lassen, warf ich meine Lanze nach ihm, der er sich aber dadurch entzog, daß er sich aufs eiligste entfernte. Bald entschwand er unsern Blicken.

Ich stellte nun dem Volke und den Großen ihren alten König vor, dem sich Alles mit Ehrfurcht und Anhänglichkeit näherte. Kniebeugend übergaben sie ihm Krone und Zepter und er — lag in meinen Armen und stammelte mir seinen Dank. Darauf nahm er mich bey der Hand und

führte mich unter dem fröhlichen Jauchzen der Menge nach der Stadt in seinen Pallast, wo sogleich Alles zu einem Feste bereitet wurde, das mehrere Tage dauerte. Doch sahe man es dem guten Iberon an, daß er sich noch nicht recht der Freude überlassen konnte, da ihm seine Kinder fehlten, über deren Schicksal er immer noch in Zweifel und Unruhe war. Am dritten Tage führte er mich in ein Zimmer, in welchem sich die Bildnisse seines Sohnes und seiner Tochter befanden. Jener war ein herrlicher Jüngling in der ersten Blüthe der Jugend, welcher dereinst einen Helden versprach. Allein wie soll ich die Schönheit Zenidens beschreiben? Ich stand wie versteinert vor ihrem Bilde. Ich glaubte eine Gottheit zu sehen; wenigstens, schien es mir, müsse eine Göttin diese Gestalt annehmen, wenn sie vom Himmel herabstiege, um als irdische Schönheit auf der Erde zu wandeln.

Solcher Kinder, seufzte der König, muß ich entbehren! — Ja, antwortete ich, wenn dieses Bildniß Zenidens ihr gleicht, so giebt es gewiß

keinen Ritter, der nicht sein Leben mit Freuden für ihre Befreyung wagte.

Theurer Sidon, erwiederte der, meines Herzens Gefühle ahnende, König, du wirst, wenn du sie einst siehest, die Schwäche des Pinsels, der ihre Reize nachzubilden versuchte, erkennen. O! wäre es mir doch vergönnt, deine Verdienste um mich dadurch zu belohnen, daß ich mein geliebtes Kind in deine Arme führte! —

Diese himmlische Aussicht, welche mir der edle Greis so freywillig eröffnete, machte mich zum glücklichsten aller Menschen. Ich warf mich ihm zu Füßen und dankte ihm in einem Strome von Worten für seine Güte, zugleich meinen Schwur wiederhohlend, daß ich seine Kinder befreyen wolle, und sollte mir es das Leben kosten.

Iberon war davon so gerührt, daß er mich seinen Sohn nannte und mir befahl, ihn Vater zu nennen. Ich umarmte seine Knie. Er zog mich an seine Brust, und entschlossen, keinen Augenblick länger zu zögern, um Zenidens unglückliches Loos zu enden, sagte ich ihm Lebewohl, bestieg mein Roß und verließ, unter seinen und des

Volks Segnungen die Stadt, meinen Weg, nach Titheas Anweisung, gen Norden richtend.

Alle Beschwerlichkeiten dieser Wanderung, die nicht gering waren, ertrug ich, im Gedanken an die reizende Zenida, ohne Murren. Dichte, unwegsame Wälder, steile Berge, reißende Gewässer, wilde Thiere, noch wildere Menschen, die jene Gegenden bewohnen — nichts konnte meinen Lauf hemmen. Unaufhaltsam drang ich weiter. Ich verlohr mein Roß, das unter den Mühseligkeiten erlag, und zu Fuße setzte ich meinen Weg fort, ohne ans Umkehren zu denken. So war ich beynahe ein Jahr gewandert, als ich eines Tages, in der Mitte eines finstern Waldes, auf eine Wiese oder vielmehr einen Garten gelangte, über welchen die Natur alle ihre Segnungen im reichsten Maaße ausgegossen hatte. Die reinste, von den Wohlgerüchen unzähliger Blumen durchbalsamte, Luft schien nur von den harmonischen Gesängen der schönsten, buntfarbigsten Vögel bewegt zu werden, welche alle Bäume und Gebüsche schmückten. Helle, durchsichtige Bäche schlängelten sich in reizenden Krümmungen durch den Sammet des Rasens

und die lockendsten Früchte der verschiedensten Gattungen winkten von allen Bäumen. Mit einem Worte, es war ein Paradies. Nicht ohne Mühe widerstand ich der Versuchung, meinen Hunger mit diesen herrlichsten Früchten zu stillen; allein Tithea's Gebot hielt mich zurück. Ermüdet legte ich mich unter einen, von Reben umwundenen, Dattelbaum. Die schönsten Trauben hingen über mir und berührten fast meine Lippen. Welche Lokkung für einen Hungrigen, der mehrere Tage nichts gegessen hatte! Endlich brach ich eine Traube, von dem Gedanken verleitet, daß ich einmahl sterben müsse, entweder vor Hunger, oder durch Sibials Arglist. Und wenn er mich, so vernünftelte ich bey mir selbst, durch giftige Früchte aus dem Wege räumen wollte, so könnte er ja eben so gut jedes andere Nahrungsmittel vergiften, das ich genieße — und so beschloß ich der Qual des Herzens ein Ende zu machen und die Traube zu essen. Schon war ich im Begriff eine Beere in den Mund zu stekken, als ich hinter mir eine Stimme von unendlichem Wohllaut hörte, die mir zurief: Schöner Ritter, widerstehe der Versuchung, du bist in Si-

bials Gärten. — Erschrocken sprang ich auf, warf die Traube von mir und erblickte nun in der Entfernung von einigen Schritten ein Mädchen von himmlischer Schönheit. Ein leichtes Gewand, das ihre Reize mehr hob, als verhüllte, umgab die schlanke Gestalt und ein unschuldiger Muthwille sprach aus ihrem Lächeln und aus den feurigen Augen. Nur Zenidens Bild, das mit unauslöschlichen Zügen in mein Herz gegraben war, konnte mich stark genug machen, der Macht dieser Reize zu widerstehen. Ich näherte mich ihr und sprach meinen Dank für die liebevolle Warnung aus, die mich vom Verderben rettete. Wer bist du aber, holdes Mädchen, fragte ich, die hier im Bezirke des verruchten Zauberers mit den Zügen der Unschuld mitleidsvolle Gesinnungen paart? Du gehörst nicht hieher, wo nur Drachen und Tiger wohnen sollten.

Ach, antwortete sie, ich bin eine der Unglücklichen, welche von der unmenschlichen Nagura geraubt und hier zum Vergnügen ihres grausamen Bruders aufbewahrt werden. Mein Vaterland ist Persien und ich bin die Tochter des großen Kö-

nigs. Schon war ich mit dem Prinzen von Armenien verlobt, der dir, liebenswürdiger Ritter, sehr ähnlich ist. Ich liebte meinen Bräutigam und er betete mich an. Aber die böse Nagura riß mich am Tage unserer Vermählung aus seinen Armen und brachte mich an diesen Ort, wo ich über hundert Schönheiten fand, die alle von der, für die Vergnügungen ihres Bruders so zärtlich besorgten, Hexe nach und nach geraubt waren. Ich muß leider! gestehen, daß die Gestalt, in welcher der Zauberer vor mir erschien, das Andenk.n an meinen Bräutigam bald verscheuchte. Dies war freylich die Wirkung seiner Kunst, denn sonst würde mein treues Herz den Geliebten nicht so bald vergessen haben. Aber stelle dir meine Kränkung vor! der hartherzige Bösewicht verachtete meine Liebe und würdigte mich keines Blicks. Ich folgte ihm und er floh mich. Welches grausame Spiel! Erst entzündet er durch seine Zauberey das Feuer der Leidenschaft in meiner Brust und dann spottet meiner. Aber jetzt hasse ich ihn; meine Liebe hat sich in Abscheu verwandelt und ich athme nur Rache gegen den Undankbaren. — Bey diesen

Worten ergriff sie meine Hand, drückte sie an ihre Brust und sahe mich mit Blicken an, welche nur zu deutlich die Art von Rache bezeichneten, welche sie dem Zauberer zugedacht hatte. Ihre Liebkosungen setzten mich in der That in Verwirrung, und ehe ich mir es versahe, lag sie in meinen Armen und ihre Lippen brannten auf den meinigen. Ich glaubte Zeniden zu umarmen und mit ihrem Bilde im Herzen, hätte ich beynahe treulos an ihr gehandelt. Die Einbildungskraft spielte ihr Spiel und schob mir das Bild der Geliebten unter, oder vielleicht waren es auch Zauberkünste, was mich bethörte — genug, ich war auf dem Punkte zu fallen, als mich eine Begebenheit rettete, die, wie ich gleich nachher vermuthete, auf ganz andere Folgen berechnet war. Ein Tiger von ungeheurer Größe stürzte sich auf die persische Prinzessin und schlug seine furchtbaren Krallen in ihren zarten Leib. Ich sprang auf, zog mein Schwerd uud führte einen gewaltigen Streich auf das Unthier. Aber zugleich streifte ich mit Spitze des Schwerdes die Schulter der Prinzessin, und auf einmahl erbebte die Erde, die reizende

Gegend umher verwandelte sich in eine Einöde, der Tiger verschwand, und anstatt der lockenden Sirene, die zuvor in meinen Armen lag, stand eine häßliche, mit Warzen und Borsten bedeckte, Alte vor mir, die, statt des verführerischen Gewandes, welches jene schmückte, mit einem zottigen Bärenfell bekleidet war. — „Ha, Verräther, schrie sie mir zu, diesmahl entrinnest du mir! Aber über lang oder kurz wird dich meine und meines Bruders Rache ereilen.“ — Darauf erschien eine große Fledermaus, auf welche sich Nagura, denn sie war es selbst, schwang und nach einem, auf der Spitze eines hohen Felsen liegenden, Schlosse zuflog. Erstaunt sahe ich ihr nach und dankte den Göttern, dieser großen Gefahr abermahls glücklich entronnen zu seyn.

Wer war der großmüthige Wohlthäter, der zu rechter Zeit den Tiger sandte, um mich von Schande und Verbrechen zu retten? Ich wußte es nicht; denn Tithea hatte mir unmittelbare Hülfe gegen die Geschwister versagt. Doch konnte ich nur auf sie rathen und segnete deswegen ihr Andenken im Stillen.

Nun machte ich mich fertig, den Felsen zu besteigen, auf dessen Gipfel das Schloß lag, wohin Nagura geflüchtet war, und das ich für den Aufenthaltsort des Zaubererpaars und für den Kerker der geliebten Zenida hielt. Unverdrossen klimmte ich empor. Ich sprang über Abgründe, kletterte über Klippen und Felsenstücke und kämpfte mit ungeheuren Schlangen, die hier hauseten. Aber je weiter ich drang, desto weiter entfernte sich, zu meinem größten Verdrusse, das Zauberschloß, so daß ich am Ende des mühevollen Tages immer noch so weit davon entfernt war, als bey dem Anfange meiner Wanderung. Die Nacht übereilte mich auf einer schmalen Felsenspitze. Ich wagte es nicht, weiter zu gehn, da mich die Finsterniß hinderte, zu sehen, wohin ich trat. Ich beschloß also, die Nacht hier zuzubringen, so unbequem auch der Ort war. Zum Liegen war der Ort zu enge; ich setzte mich also und umschlang die Zacke mit beyden Händen. An Schlaf durfte ich nicht denken, weil ich fürchten mußte, während des Schlafes in die mich umgebenden Abgründe zu stürzen. Ich gab mir daher alle mögliche

Mühe, munter zu bleiben; allein die erschöpfte Natur verlangte ihr Recht, die Augen fielen mir wider Willen zu, und ich war im Begriff zu entschlummern, als ein großes Geräusch mich wieder erweckte. Ich sahe in die Höhe, woher das Geräusch kam und erblickte eine feurige Kugel, die durch die Luft sausete und gerade auf meinen Kopf zu fallen drohete. Vom Schrecke betäubt und noch halb im Schlafe ließ ich die Klippe los, die ich umarmt hielt, und streckte die Hände empor, um die Lufterscheinung abzuhalten; da verlohr ich das Gleichgewicht und stürzte in den Abgrund. Sinne und Gedanken verließen mich bey dem gräßlichen Anblicke des nahen, schauderhaften Todes und ich verlohr das Bewußtseyn. Was nun weiter aus mir geworden ist und wie lange dieser Zustand gedauert hat, weiß ich nicht. Nach einiger Zeit war es mir, als würde ich mit kaltem Wasser begossen; ich kam wieder zu mir und zu meinem Erstaunen befand ich mich vor dem Thore des ersehnten Schlosses. Ich hatte keine Zeit zu untersuchen, wie ich dahin gekommen war, und ob mein Sturz in den Abgrund ein Traum gewesen, oder

ob ich wirklich gefallen war; denn in demselben Augenblicke, als ich erwachte, sprang das Schloß-thor mit einem donnerähnlichen Krachen auf und ein Feuerstrom stürzte daraus hervor. Ich wollte den alles verzehrenden Flammen ausweichen; aber wohin ich mich auch wandte, überallhin verfolgten sie mich. Schon hatten sie mich ganz umringt und ich verzweifelte an meiner Rettung, als ich einen Kahn von glühendem Eisen auf mich los-kommen sahe, der von Ungeheuern verschiedener Art gezogen wurde. In demselben befand sich der grausame Sibzal, den ich an seiner verstümmelten Nase sogleich erkannte. Er hielt einen Bogen, auf welchem ein feuriger Pfeil lag, und zielte damit auf meine Brust. Ehe ich nur daran denken konnte, wie ich mich dagegen sichern wolle, erklang die Sehne des Bogens und der Pfeil flog auf mich los. Ich zog das Schwerd; aber schon prallte der Zauberpfeil an meinem, von Tithea gefeyeten, Panzer ab und fiel kraftlos zu Boden. Nun vergaß ich alle Gefahren; mit dem Schwerde in der Hand stürzte ich in den Feuerstrom, um zu dem Zauberer zu gelangen. Dieser schoß Flam-

menwirbel über Flammenwirbel auf mich los, um mich abzuhalten; allein so wie ich sie mit dem Schwerde berührte, verschwandeu sie, und schon schwirrte mein Schwerd über dem Haupte des Verruchten, als er sich dem Kampfe entzog. In einem Nu verwandelte sich der glühende Kahn in einen Drachen von ungewöhnlicher Größe. Dieser verschlang den Zauberer und flog davon. Dies alles war das Werk eines Augenblickes und mein Schwerd traf nichts als leere Luft. Unmuthig, daß mir der Verhaßte abermahls entwischt war, stürmte ich nach dem Schlosse. Alles, worauf hier mein Blick traf, war entweder scheuslich von Ansehn, oder Schrecken erregend. Hier lagen angekettete Ungeheuer von furchtbarer Gestalt, deren Brüllen, Zischen und Geheul das Gehör betäubte, dort kochten bey langsamen Feuer in Hexenkesseln Schlangen, Kröten und anderes Gewürm, vermischt mit giftigen Kräutern. Die Luft war mit übelriechenden Dünsten erfüllt und die schwarze Farbe der Gebäude wirkte unangenehm auf das Auge. So sehr sich aber auch jeder Sinn sträubte, in diesem Aufenthalte des Schreckens und Ekels

zu verweilen, so hielt mich doch der Eifer für die Befreyung Zenidens und ihres Bruders zurück. Ich drang, den Abscheu überwindend und Augen und Ohren vor dem Häßlichen, das mir überall entgegen trat, verschließend, unaufhaltsam weiter. Eben war ich im Begriff, in das Haus selbst zu treten, und hatte deshalb schon mein Schwerd gezogen, um damit die verschlossene Thüre zu öffnen, als Sibial auf derselben Schlange, welche ihn verschlungen hatte, angeflogen kam und mir aus der Luft zurief: Tollkühner, du suchst also dein Grab in meiner Wohnung? du sollst es finden. — Und damit sprang er von dem Drachen herab und rannte mit einer feurigen Lanze auf mich zu, deren Flammen so verderblich waren, daß alles, was sie berührten, im Augenblicke zu Asche wurde. Allein meine Rüstung widerstand auch diesmahl den Flammen der Hölle. Alle Stöße prallten fruchtlos davon ab. Hingegen zeigte sich die Kraft meines Schwerdes in einem ganz andern Lichte. Vom ersten Streiche desselben zersplitterte Sibials Lanze und der zweyte kostete ihm die Hand. Da er sich nun unbewehrt und in Gefahr

sahe, wollte er sich durch die Flucht retten und auf einen Wink von ihm machte sich der Drache fertig, ihn abermahls zu verschlingen. Da ich dies merkte, fiel ich das Ungeheuer an und auf den ersten Hieb rollte sein scheußliches Haupt am Boden, verschwand aber, wahrscheinlich ein Zauberwerk, sogleich nebst dem Rumpfe, und Sibial blieb nun meinen Streichen allein ausgesetzt. In seiner Angst demüthigte er sich, bat, versprach, schmeichelte mir; allein seine trügerischen Worte fanden taube Ohren; ich schonte meine Hände nicht und in wenig Minuten lag sein verruchter Leichnam zerstückelt vor mir.

Noch wagte ich es nicht, mein Schwerd in die Scheide zu stecken, denn ich vermuthete, Nagura werde nun den Schauplatz betreten, um den Tod des theuren Bruders zu rächen. Allein ich harrete geraume Zeit vergebens. Alles blieb still. Ich ging in den Pallast, dessen Thüre von der Berührung meines Schwerdes aufsprang. Ich durchsuchte alle Gemächer, Säle und unterirdische Gewölbe; nirgends fand ich sie. Ueberall herrschte eine fürchterliche Stille und Oede.

Das Mißlingen meines Suchens kränkte mich nicht sowohl in Ansehung meiner Feindin, als weil ich auch gewiß darauf gerechnet hatte, hier Iberons Kinder zu finden, deren Befreyung das Ziel aller meiner Anstrengungen war. Schon fürchtete ich, der Unholde Grausamkeit habe die Unschuldigen gemordet, oder ihre List habe sie wo andershin gebracht, wo es schwer oder unmöglich sey, sie aufzufinden. Mit diesen trüben Vorstellungen ging ich weiter, als ich am Ende eines langen Säulenganges in einen Garten gelangte, der eben so schön und reizend war, als der Hof und die entgegengesetzte Seite des Schlosses häßlich und widerlich erschien. Frühling, Sommer und Herbst vereinigten sich hier in der schönsten Uebereinstimmung. Alle Erzeugnisse dieser verschiedenen Jahrszeiten, Blumen und Früchte aller Art, sahe man im Ueberfluß. Die Kunst war überall der Natur zu Hülfe gekommen, und Wasserfälle, Springbrunnen, Bildsäulen, Tempel und Lusthäuser wechselten im angenehmsten Gegensatze mit Baumgruppen, Blumenbeeten, Wiesenmatten, Buschwerk und Rasenplätzen ab. Entzückt flogen meine Blicke von ei-

dem Gegenstande zum andern und unvermerkt wandelte ich in den labyrinthischen Gängen dieses Paradieses weiter, fast vergessend, daß ich mich in dem Bezirke meiner Todfeindin befand. Auf einmahl blitzte mir ein strahlendes Gebäude entgegen, nach welchem ich eilends meine Schritte lenkte — und hier sahe ich, o Götter! in einem Lusthause von durchsichtigem Krystall, das nirgends einen Eingang zeigte, meine geliebte Zenida, schlummernd auf einem Bette von Rosen. Sie war unendlich reizender, als sie mir ihr Bild zeigte, und mein Auge konnte sich an ihrem Anblicke nicht sättigen. Ich näherte mich leise und wagte kaum zu athmen, um nicht die Ruhe der Holden zu stöhren; doch wartete ich mit Ungeduld auf ihr Erwachen. Aber ach! ihr Schlaf dauerte fort; drey Tage und drey Nächte harrte ich, im Anschauen verlohren — sie lag unbeweglich und ich überzeugte mich nun, daß ihr Schlaf nicht natürlich, sondern die Wirkung einer Bezauberung sey. Hunger und Durst trieben mich endlich fort, doch taumelte ich im Rausche der Leidenschaft, wie ein Betrunkener; meine Blicke waren immer auf das

krystallene Häuschen gerichtet, das den Gegenstand aller meiner Wünsche einschloß, während sich meine Füße gleichsam unwillkührlich fortbewegten, um etwas zur Stillung des mahnenden Bedürfnisses zu suchen. In diesem Taumel vergaß ich Alles; meine Seele war in meinen Augen und mein einziger Gedanke war Zenida.

In der Nähe standen mehrere, mit den schönsten reifen Früchten beladene, Bäume und ich brach davon und aß, ohne an Titheas Gebot zu denken. Als ich fast gesättigt war, fiel es mir ein und ich erstarrte von Schrecken, aber alle meine Lebensgeister kehrten zurück und ich vergaß Tithea, ihre Lehren, die ganze Welt, als Zenida die Augen öffnete, sich von ihrem Lager erhob und sich mit dem lieblichsten Blicke zu mir wandte: „Geliebter Sidon, redete sie mich an, ich kenne den Zweck deines Hierseyns; allein es stehen dir noch manche Kämpfe bevor, ehe du ihn erlangest. Eine große Anzahl Ritter warten deiner dort auf der Ebene zur Rechten. Sie mußt du besiegen, wenn du mich befreyen willst; denn die Zauberer haben sie zu meinen Wächtern bestellt, und ich kann mein

krystallenes Gefängniß nicht eher verlassen, bis sie vernichtet sind. Gehe, mein Ritter, und vollende dein und mein Glück." — Mit diesen Worten reichte sie mir ihre schöne Hand hin und ich küßte sie mit heißen Lippen durch den kalten Krystall. „Alles, was du wünschest, Geliebte meiner Seele, soll erfüllet werden; ich eile, die Ritter zu bekämpfen, die deine Befreyung und unsere Vereinigung hindern." — Indem ich dies sagte, bemerkte ich, daß sich der krystallene Käfich von mir entfernte und daß der Fleck, auf welchem ich stand, pfeilschnell davon flog. Nach wenigen Augenblikken gelangte ich an diesen Ort, wo wir uns jetzt befinden, und eine Menge Ritter, die gruppenweise umher lagerten, sprangen auf und griffen zu den Waffen. Unter dem Geschrey: Unser Nebenbuhler! Zenidens Geliebter! stürmten sie auf mich los, und ich hatte kaum Zeit, mein Schwerd zu ziehen. Allein die Wirkung dieser herrlichen Waffe war schnell und entscheidend. Es dauerte nicht lange, so lagen alle meine Gegner erschlagen am Boden. Ich jauchzte über meinen Sieg und wollte eben forteilen in Zenidens Arme, da ich

nun alle Hindernisse überwunden zu haben glaubte, als ein Hohngelächter aus der Luft herab in meine Ohren drang. Ich blickte empor und gewahrte Naguren auf einer schwarzen Wolke. Triumphirend schrie sie mir zu: Endlich hat die List gesiegt! du bist verlohren, Elender! Du hast von den giftigen Früchten meines Gartens gegessen und nichts kann dich retten. Wisse, und dies verbittre dir noch den Tod — daß es nicht Zenida war, an deren Anblick du dich so weidetest und deren Hand du durch den Krystall zu küssen strebtest. — Ich war es, deine Feindin! ich befahl dir, mit den Rittern zu kämpfen, die nichts als Gebilde meiner Kunst waren, damit das Gift durch die Bewegung schneller durch deine Adern gejagt und seine Wirkung beschleunigt werde. Stirb, Unglücklicher! und vermähle dich so mit deiner erbärmlichen Zenida. — Kaum hörte ich noch die letzten Worte der Hexe. Der Schlaf des Todes senkte sich auf meine Glieder und erstarrt sank ich auf den Boden, wo ich so lange gelegen habe, bis du, mein Retter, mich erwecktest.“ —

So endete Ritter Sidon seine Erzählung und Bulat sahe nun, daß das, was er zuvor für Menschenknochen gehalten hatte und was ringsum die Ebene bedeckte, nichts als Holzsplitter waren, in welche Sidons gutes Schwerd die, von der Hexe aus Klotzen gebildeten, Ritter zerhackt hatte.

Wir müssen uns also, sagte Bulat, in der Nähe von Nagurens Wohnung befinden, und wenn es dir gefällt, so machen wir der Sache ein Ende. Ich biete dir zwar meinen Beystand nicht an, da du wahrscheinlich allein dem Abentheuer gewachseu bist. Aber ich bitte dich um die Erlaubniß, dich begleiten zu dürfen, um Zeuge deines Triumphes zu seyn und dir im Falle der Noth Hülfe zu leisten.

Der afrikanische Ritter dankte für dies Erbieten in den zierlichsten und höflichsten Worten und bat sogar um Bulats Rath und Beystand zur Beendigung dieses Abentheuers. „Denn, setzte er hinzu, warum sollte ich deine Hülfe verschmähen, edler Bulat, da ich dir schon Alles, da ich dir mein Leben verdanke.“ —

Sie machten sich nun auf und gingen nach Titheas Anweisung, gen Norden, um das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen. Nach einer Wanderung von wenig Stunden gelangten sie in eine Wüste, dergleichen ihnen kaum noch vorgekommen war. Kahle Berge, mit Sande bedeckte Thäler; nirgends ein Baum, oder ein Busch, nicht einmahl ein Grashalm! — Keine Quelle, kein Bach zur Erfrischung des lechzenden Bodens! — dies war das Bild dieser Wüste. Sie wanderten drey Tage, ohne etwas zur Stillung ihres Hungers und Durstes zu finden. Doch waren dies für Ritter ihrer Art nur Kleinigkeiten. Am vierten Tage endlich erblickten sie von einer Anhöhe herab eine eben so gesegnete Gegend vor sich, als die durchwanderte mit Fluch beladen schien. Besonders entzückte sie der Anblick, schöner Fruchtbäume, auf denen reifes Obst blinkte. — „Siehe da, hub der verschmachtende Sidon an, ein Labsal, wie wir es gerade brauchen! denn ich hoffe doch, daß dies gute, natürliche Früchte sind und nicht von jenen Giftäpfeln der Hexe. Uebrigens sage ich hier wieder: es ist am Ende einerley,

ob wir vor Hunger oder durch Gift umkommen. Im ersten Falle ist unser Tod unvermeidlich, und wenn wir durch den Genuß der Früchte unser Leben zu fristen suchen, so ist es wenigstens möglich, daß sie unschädlich sind und wir es erhalten." Kaum hatte Sidon diese Rede vollendet, zu welcher sein Freund Bulat den Kopf schüttelte, als sich der Hügel, auf welchem sie standen, zu bewegen anfing und sie mit Blitzesschnelle zu der mit Obste belasteten Baumgruppe trug. Die Ritter waren ungewiß, ob sie dieses Wunder dem Schutze der Götter und einer wohlthätigen Macht zuschreiben, oder als eine neue List Nagurens betrachten sollten. Endlich, wie der Mensch denn immer geneigt ist, das, was seinen Wünschen und Neigungen schmeichelt, für das Wahre zu halten, gaben sie einstimmig der ersten Meinung Beyfall und streckten die Hände aus, um, mit Dank gegen ihren unbekannten Wohlthäter, von den Früchten zu brechen. Aber in demselben Augenblicke setzte sich der Hügel wieder in Flug und trug sie an den vorigen Ort. Da wollten sie ihn verlassen, um in die Ebene zu steigen und sich den Bäumen auf

ihren eigenen Füßen zu nähern; allein dies war unmöglich, denn der Hügel drehete sich mit einer Geschwindigkeit, die ihnen nicht erlaubte, einen Schritt zu thun. Kaum konnten sie sich auf den Füßen erhalten. Dieses unwillkührliche Schaukeln verdroß besonders den ernsten Bulat und einen Zauber ahnend, ergriff er seine Keule und gab damit dem hüpfenden Hügel einen Schlag, wovon er in Millionen Stücke zersprang. Zu ihrer größten Verwunderung aber sahen sie ihre Feindin Nagura darunter hervor kriechen, die sich sogleich in eine Fledermaus verwandelte und davon flog, indem sie ihnen zurief: sie möchten es nicht wagen, einen Schritt weiter zu thun, wenn sie nicht dem gewissen Tode entgegen gehen wollten. Dies Verbot reizte die Ritter gerade noch mehr und sie schritten unerschrocken vorwärts; doch gab Bulat den weisen Rath, sie wollten zuvor die Früchte mit ihren, den Zauber zerstöhrenden, Waffen berühren, ehe sie davon äßen. Dieser Einfall rettete ihnen das Leben; denn alle Früchte auf den, an ihrem Wege stehenden, Bäumen platzten bey der Berührung, und eine Menge kleiner Schlan-

gen kroch daraus hervor. Nur zur Seite in einem Winkel fanden sie einige unansehnliche Aepfel, welche sich bey der Berührung nicht veränderten. Davon aßen sie denn ohne Furcht und erquickten sich damit weidlich. Vergnügt, dem Hungertode entgangen zu seyn, streckten sie sich in das weiche Gras, um ihre ermüdeten Körper auch durch Ruhe zu stärken. Allein ein großes Geräusch, das sich ihnen näherte, brachte sie bald wieder auf die Beine und sie sahen ein ganzes Heer feuriger Krieger auf sich loskommen, die mit Wuth über sie herfielen. Allein da dies nur Geschöpfe der Hexe waren, so richteten sie nichts gegen die Ritter aus, ungeachtet ihre Streiche wie Hagel auf sie fielen. Im Gegentheil vernichtete jeder Schlag von Bulats Keule, so wie die Schwerdhiebe Sidons, einen Theil des Zauberheeres und in kurzem war es ganz verschwunden. Aber nun erschien Nagura selbst, auf einem ungeheuren Elephanten reitend und in der Hand ein Gefäß haltend, aus welchem giftigeDünste stiegen, die alles rund umher versengten. Die Ritter freuten sich in ihren Herzen, daß ihre Widersacherin sich endlich zum Kam-

pfe stellte. Sie machten in der Geschwindigkeit unter sich aus, daß Bulat mit seiner Keule den Elephanten angreifen, Sidon aber sein Schwerd gegen die Hexe selbst richten sollte.

Je mehr sich aber Nagura näherte, desto mehr spürten sie die Wirkung der giftigen Dämpfe. Die Erde unter ihren Füßen brannte und die Luft wurde so heiß, daß sie kaum mehr athmen konnten. In dieser drohenden Gefahr zog Bulat seinen Becher hervor, öffnete den Deckel und die daraus hervorgehenden stärkenden Wohlgerüche verscheuchten auf einmahl den höllischen Nebel. Eine kühlende Luft umwehete sie, sie fühlten sich wie neubelebt und eilten nun zum Kampfe. Ein Keulenschlag Bulats eröffnete ihn. Er traf den unförmlichen Kopf des Elephanten und war so mächtig, daß sich das Ungeheuer überschlug und todt zu des Ritters Füßen stürzte. In seinem Falle hatte es die Hexe mit seinem Riesenkörper begraben und Sidons gezücktes Schwerd konnte sie nicht errei chen. Allein sie selbst strengte alle ihre Kräfte an um sich unter der Last hervorzuarbeiten, und nach

wenigen Augenblicken gelang es ihr, den Kopf her-vorzustrecken. Dies war ihr Unglück. Sidon ergriff sie bey den Haaren und ein Hieb seines Schwerdes sonderte das verruchte Haupt von dem scheußlichen Körper. Da ertönten Donner, die Erde erbebte, ein feuriger Schlund öffnete sich und verschlang Nagurens Leichnam nebst dem Elephanten, und Sidon, der dies für den Eingang zur Hölle hielt, schleuderte auch das Haupt der gottlosen Hexe, das er noch in der Hand hielt, hinab in die Flammen. Unterdessen hörten sie auch in einer Entfernung hinter sich ein großes Geräusch wie von einem einstürzenden Gebäude, und als sie ihre Blicke dahin wandten, sahen sie ein Schloß, das sie gleich für das des Hexenpaares hielten, in die Erde versinken. Sidon erschrak, indem er für seine Zenida und ihren Bruder besorgt war, die er natürlich dort voraussetzte. Allein aus dem Rauche und der Staubwolke, die aus den Ruinen emporstiegen trat etwas glänzendes hervor, das sich ihnen näherte. Sie bemerkten bald, daß es eine weiße Wolke war, auf welcher drey Personen saßen, und Sidon erkannte die gütige Ti-

thea mit Soran und Zeniden. Die Wolke ließ sich nieder und alle drey stiegen aus.

„Hier, redete die wohlthätige Zauberin die Geschwister an, hier sehet ihr euren Befreyer, den tapfern Bulat und den edlen Sidon, die eure Feinde erlegt und eurem Unglücke ein Ende gemacht haben.“ — Der Prinz und die Prinzessin dankten ihren Errettern in den feurigsten Ausdrücken und waren im Begriff, sich ihnen zu Füßen zu werfen, als Bulat ihren Dankesergießungen Einhalt that. „Was mich betrifft, sagte der Bescheidene, so habe ich nichts gethan, als den Zuschauer gemacht bey den tapfern Thaten meines Freundes.“ — Dieser aber schrieb den ganzen glücklichen Erfolg seines Unternehmens dem Schutze der guten Tithea zu.

„Dem sey wie ihm wolle, nahm diese wieder das Wort, ich kenne eure Verdienste. Ich weiß, daß ohne deine Großmuth, mein Sidon, die dir den Gedanken eingab, für meine theuren Verwandten zu kämpfen, diese immer noch im Elende schmachten würden, da ich ihnen keinen Beystand leisten durfte. Denn ob es gleich in meiner

Macht stand, jedem andern zu helfen, und ganze Völker durch mich vom Untergange gerettet wurden, so verbot mir doch der geheimnißvolle Schluß des Schicksals, etwas zur Rettung dieser zu unternehmen. Alles, was ich thun konnte, bestand darinne, daß ich dich vor Gefahren warnte. So rief ich dir, bey deiner Ankunft in Sibials Gärten, als dich der Hunger verleitete, von den lockenden Trauben zu brechen, die Worte zu: Widerstehe der Versuchung und iß nicht! Aber die listige Nagura, welche unsichtbar zugegen war, nahm sogleich, um diesen Umstand zu ihrem Vortheile zu wenden, die Gestalt der persischen Prinzessin an und stellte sich, als wäre sie die Warnerin. Sie führte dich durch Freundlichkeit und Liebkosungen an den Abgrund; denn du warest verlohren, wenn du ihren Lockungen folgtest. Dein Schwerd verlohr seine Kraft, deine Rüstung widerstand nicht mehr dem Zauber und du wurdest Sibias und Nagurens ewiger Sklave. Da stürzte ich als Tiger hervor und nöthigte dich durch diese Erscheinung dein Schwerd zu ziehen, das dem Blendwerk ein Ende machte. Darauf, als der Zauberer

abermahls durch Abgründe und Klippen blendete, um dich von seinem Schlosse abzuhalten, erschien ich als Feuerkugel über deinem Haupte und erschreckte dich so, daß du auf den Boden fielest; denn die Berührung der Mutter Erde reichte hin, den Zauber zu zerstreuen. Deine Augen sahen nun die Dinge in ihrer natürlichen Gestalt und du wurdest gewahr, daß du dich vor dem Eingange von Sibials Schlosse befandest. Allein wie soll ich die Trauer meines Herzens beschreiben, als ich von weitem bemerkte, daß du von den giftigen Aepfeln in Sibials Gärten aßest und durch Nagurens Betrug deinem Verderben entgegengesandt wurdest, ohne dich warnen zu können, da es nicht in meiner Macht stand, das Schloß des Königs der Zauberer zu betreten! Doch tröstete mich endlich wieder die Kunde, welche ich durch meine Kunst erhielt, daß der brave Bulat in seinem goldenen Becher das Mittel besaß, dich ins Leben zurück zu rufen. Deshalb zwang ich seine Gefährten, das Schiff zu besteigen und in See zu stechen. Ihm kam es vor, als fänden sie ihren Untergang in den Wellen und durch den

Feind; aber dem ist nicht also. Meine Geister haben sie alle ohne Ausnahme gerettet und glücklich in das Vaterland gebracht. Und nun leitete ich den Ritter an den Platz, wo dein Leichnam lag und redete ihn als dein Schutzgeist an. Jetzt, mein tapferer Sidon, empfange den Lohn deines Edelmuths und deiner Beharrlichkeit. Ich bestätige das Wort Iberons und lege die Hand meiner Nichte in die deinige. Heute noch soll eure Vermählung in der Hauptstadt Celtiberiens vollzogen werden, wohin ich euch unverzüglich bringe." —

Titheas letzte Worte brachten Sidons Entzücken auf den höchsten Punkt. Er warf sich vor seiner angebeteten Geliebten nieder, ergriff ihre Hand und küßte sie sprachlos, aber mit Blicken der feurigsten Liebe. Zenida, die ihn eben so heiß liebte — denn auch sie hatte sein Bild schon gesehen und dieser Anblick hatte in ihrem Herzen die stärkste Leidenschaft entzündet — Zenida theilte sein Entzücken. Sie zog ihn empor an ihre Brust und beide fanden in einem langen, seelenvollen Kusse die Seligkeit des Himmels. Dar-

auf umarmte Soran seinen Befreyer, und alle wandten sich nun an den russischen Ritter, um ihn, der so viel zu ihrem Glücke beygetragen hatte, mit Lobeserhebungen und Danksagungen zu überhäufen. Dieser suchte, nach seiner bescheidenen Art, diesen Ergüssen der Dankbarkeit ein Ziel zu setzen, und bat deswegen Zeniden, sie mit der Art, wie sie entführt worden sey, und mit ihren Begebenheiten während ihres Aufenthalts im Schlosse des Herenpaares bekannt zu machen. Diese Bitte, welche auch in Sidons Augen zu lesen war, erfüllte die Prinzessin mit der größten Bereitwilgkeit und erzählte folgendes:

Als mich die Wolke in dem Garten meines Vaters von der Erde aufhub, fiel ich vor Schrekken in Ohnmacht. Bey meinem Erwachen befand ich mich in einem prächtigen, sehr reich verzierten Gemache. Einige Tage lang wußte ich nicht, wo ich war. Ich sahe nur stumme Diener, die auf alle meine Fragen keine Antwort gaben, aber jedem meiner Winke gehorchten und sogar unausgesprochene Wünsche mit der größten Schnelligkeit erfüllten. Aber getrennt von Vater und Bruder,

hatte ich nur wenig Lust, diese seltene Gefälligkeit zu benutzen. Kummer und Bangigkeit hatte sich meiner Seele bemächtigt und Tage wie Nächte brachte ich in Seufzen und Thränen zu. Am dritten Tage endlich sprang die Thüre meines Gemachs von selbst auf und eine schwarze Wolke sauste herein, aus welcher Sibial hervortrat. Ich war vor Schrecken halbtodt, und ungeachtet er sich mit allen Reizen geschmückt hatte, die seine Zauberkunst hervorzubringen im Stande war, so sahe ich doch in ihm nichts als ein Abscheu erregendes Ungeheuer und den hassenswürdigen Feind meines Geschlechts. Er warf sich mir zu Füßen und entschuldigte meine Entführung mit der Gewalt seiner Liebe. Er versprach mir Reichthum, Macht und alles, was ich nur wünschen könnte, wenn ich seine Leidenschaft erwiederte. Allein nichts konnte meinen Abscheu vor dem Boshaften vermindern, und meine einzige Antwort auf seine Schmeicheleyen und Bitten waren Thränen. Bey seinen wiederhohlten Besuchen, wo er immer das nehmliche Lied anstimmte, erklärte ich ihm endlich, daß ich den Tod seinen Umarmungen vorzöge und bereit

sey, eher Alles zu dulden, als seine Gattin zu werden. Nun verwandelten sich seine Bitten in Drohungen und zuletzt gab er mir drey Tage Bedenkzeit, ob ich lieber Königin der Zauberer, oder eine Speise der im Schloßhofe angeketteten Ungeheuer werden wollte. Er verließ mich und mein erster Gedanke war nun, einen Versuch zur Flucht zu machen. Allein alle Thüren und Fenster des Pallastes waren bezaubert und verwehrten mir den Ausgang. Als ich nun so von Zimmer zu Zimmer umherirrte, um eine Oeffnung zu finden, welche mich durchließe, kam ich an eine kleine Thüre mit einem goldenen Schlosse, an welchem der Schlüssel stak. Auf der Thüre selbst stand mit großen goldenen Buchstaben geschrieben: Wer hier hineingeht, kehrt nimmer zurück. Da mir in meiner Verzweiflung jedes Mittel willkommen war, dem verruchten Zauberer zu entwischen, und wenn es mir auch Freyheit und Leben kosten sollte, so trug ich kein Bedenken, die Thüre zu öffnen und hinein zu treten. Ich fand das Gemach mit Spiegelwänden verziert und in der Mitte hing eine silberne Glocke, unter welcher auf

einem mit schwarzem Sammet bedeckten, Tische ein kleiner Hammer lag. Ohne etwas dabey zu denken, ergriff ich den Hammer und schlug damit an die Glocke. Sogleich füllte sich das Zimmer mit einem blauen Dunste, aus welchem sich nach wenigen Minuten eine ansehnliche Eule gestaltete, die mich ehrerbietig grüßte und zu mir sagte: Ich bin ein Wahrsagergeist und der Sklave dieser Glocke. Warum hast du mich gerufen, Prinzessin? — So erschrocken ich auch Anfangs war, so viel Muth gab mir doch diese Unterwürfigkeit der Eule, und ich beschloß sie zu benutzen, um mein künftiges Schicksal zu erfahren. Ich nahm also meine ganze Standhaftigkeit zusammen und herrschte der Eule zu: Enthülle mir die Zukunft und sage mir vorzüglich, ob ich des verhaßten Zauberers Gewalt entkomme und auf welche Weise? — Sehr bescheiden ersuchte sie mich, in den Spiegel zu meiner Rechten zu blicken, um meine Wünsche sogleich erfüllt zu sehen. Ich that es und wurde einen Ritter von herrlicher Gestalt gewahr, der mit meinem Räuber kämpfte. Auch abgesehen von meinem eigenen Vortheile, hatte der Anblick des

Ritters einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich ihm von ganzem Herzen den Sieg wünschte. Zu meiner unaussprechlichen Freude sahe ich meinen Wunsch erfüllt und der Zauberer fiel unter seinen Schwerdstreichen. Darauf näherte er sich, erklärte mir seine Liebe in den feurigsten Ausdrükken und versprach, mich zu meinem Vater zurück zu führen. Ich wollte ihm meine Hand reichen und zugleich meine Gefühle gestehen, als der Spiegel sich trübte und die reizende Erscheinung verhüllte. Sey nicht eifersichtig, geliebter Sidon, wandte sich die Prinzessin an den afrikanischen Ritter, dieses schöne Bild, das mir auf den ersten Blick mein Herz stahl, war kein anderes, als das deinige, und von dieser Zeit an herrscht es unumschränkt in meiner Seele. — Der entzückte Sidon antwortete auf diese holde Versicherung mit einem feurigen Kusse auf die dargebotene Hand der Prinzessin, und diese fuhr in ihrer Erzählung also fort:

Wie glücklich fühlte ich mich, in eine so heitere Zukunft zu blicken! Ich kehrte mich wieder zur Eule, die immer noch sehr ehrbar da saß, und fragte

sie, wie ich es anzufangen habe, um aus dem Pallaste des Schwarzkünstlers zu entkommen? — Die Eule sträubte bey dieser Frage die Federn und schwur, es stehe nicht in ihrer Macht, mir dies zu entdecken. Ich hingegen verdoppelte mein herrisches Betragen und wiederhohlte das Gebot in den gebieterischesten Ausdrücken. Zugleich drohete ich, im Falle ihres Ungehorsams, die Glocke, an welche ihr Schicksal gebunden war, zu zerschlagen, und ergriff zu diesem Behufe den Hammer. Dies schien zu wirken, die Eule fing an zu zittern, lief rückwärts und vorwärts, und rief endlich wie frohlockend aus: „Nun kann ich deinen Befehl erfüllen, denn so eben ist Sibial gefallen. Ich selbst bin nun frey und kann diesen Ort verlassen. Nimm den Hammer und schlage damit dreymahl an die östliche Wand des Zimmers." — Ich säumte nicht dies zu thun. Die Wand verschwand und eine krystallene Treppe zeigte sich, die in den Garten führte. Ich eilte hinab und entfernte mich auf dem ersten Wege, der sich mir darbot, mit der größten Schnelligkeit, bis ich endlich, erschöpft von der Anstrengung, hinsank und vor Mü-

digkeit einschlief. Als ich erwachte, fand ich mich in einem Ballon von Krystall ohne Thüren, oder sonstige Oeffnung, auf einem prächtigen Bette liegend. Nagura stand vor mir und schrie mir mit rachesprühenden Blicken zu: „So wird dein Versuch zur Flucht bestraft, Unmächtige! Dies ist dein Gefängniß, in welchem du bis an deinen Tod bleibst. Zwar verdientest du eine viel härtere Strafe, da du an Sibials Untergange Schuld bist; aber aus Liebe zu deinem Bruder will ich es dabey bewenden lassen. Entschlafe und dein Schlaf daure so lange, als es mir gefällt.“ — Mit diesen Worten verließ sie mich und ich sank in den tiefsten Schlaf — Zum erstenmahle erwachte ich wieder, als du, mein Sidon, an meinen Kerker tratest. Ich wollte aufspringen und in deine Arme eilen; aber es war mir nicht möglich, meine Kräfte versagten mir den Dienst und ich konnte weder sprechen, noch mich bewegen. Wie litt mein Herz, als ich dich von den giftigen Früchten essen sahe! Ich strengte mich aufs äußerste an, dich zu warnen, und endlich wich der Zauber dem festen Willen. Ich sprang auf, rief dir zu; aber

anstatt vernehmliche Worte, lallte mein Mund unverständliche Töne. Dies war die Wirkung einer neuen Bezauberung. Denn bald darauf, als du dich entfernt hattest, sahe ich Naguren neben mir, die ihren Zauberstab auf meinen Kopf legte. Ich entschlummerte nun von neuem und erwachte nicht eher, als beym Einsturze des Zauberschlosses Ich sahe, wie es von der Erde verschlungen wurde und mein Schrecken war gränzenlos. Da schwebte eine lichte Wolke auf mein Gefängniß nieder. Der Krystall öffnete sich, die gütige Tithea hob mich zu sich empor und zu meinem unaussprechlichen Entzücken sahe ich mich nicht nur befreyt, sondern auch mit dem geliebten Bruder vereinigt.“ —

Dies war Zenidens Erzählung, welche nun Soran durch die seinige ergänzte.

„Meine Schwester, hub er an, ist bey den Verfolgungen unserer Feinde ungleich besser weggekommen, als ich. Denn mir hat man so arg mitgespielt, daß die Erinnerung daran mich nach langer Zeit noch quälen wird. Nachdem mich der Riese, wie euch bekannt ist, verschlungen hatte,

verlohr ich das Bewußtseyn. Wie lange ich in diesem Zustande geblieben bin, weiß ich nicht; aber als ich wieder zu mir kam, befand ich mich in einem schönen Zimmer auf einem reichverzierten Bette, und der erste Gegenstand, auf welchen meine Augen trafen, war die reizende Nagura, die sich damit beschäftigte, mich wieder ins Leben zurück zu rufen. Anstatt ihr dafür zu danken, wendete ich mich mit Abscheu von ihr. Sie schien es nicht bemerken zu wollen und sagte in sanftem Tone: „Warum, geliebter Soran, verschmähest du meine aufrichtige Liebe zu dir, welche selbst die Götter billigen. Denn sie haben mein Gebet erhört. Du bist aus den Eingeweiden des Ungeheuers gerettet, das dich verschlang, und meinen treuen Armen wiedergegeben. Willst du dem Willen des Himmels widerstreben?"— Ich sehe, großmüthige Nagura, war meine Antwort, daß ich deiner Frömmigkeit meine Erhaltung danke; nur bedaure ich, daß du die Gunst der Götter nicht auch dazu benutzt hast, in deiner Gestalt einige kleine Veränderungen zu bewirken, die einen nicht unangenehmen Eindruck auf mich gemacht haben würden. Zum Beyspiel

würde ich es gern sehen, wenn du wenigstens ein menschliches Ansehn hättest, wenn deine borstige braune Haut weiß und glatt wäre, deine hakenförmige blaue Nase sich etwas verkürzte und dein weites, mit Hauern versehenes Maul sich in einen ordentlichen Mund mit gesunden, menschlichen Zähnen verwandelte. — Diese Erklärung schien meiner Geliebten eben nicht zu behagen; doch ließ sie ihren Verdruß nicht ausbrechen, sondern fuhr fort, die Rolle der Zärtlichen *und Sanften* zu spielen. „Vielleicht, meinte sie, gewähren die Götter meine Bitte und lassen mich vor dir in meiner natürlichen Gestalt erscheinen, wo ich dann gewiß bin, dir zu gefallen; oder wenn ich den Himmel nicht erweichen kann, die Unform von mir zu nehmen, die deinen Augen mißbehagt, so gewöhnest du dich wohl auch mit der Zeit an diese äußerlichen Zufälligkeiten und lernest höhere Reize würdigen, die du noch nicht kennest." Ich verstand nicht, was sie mit ihrer natürlichen Gestalt und ihren höhern Reizen sagen wollte. Auch hatte ich nicht Lust darüber nachzugrübeln und war nur froh, als sie mich jetzt verließ, nachdem sie aufs zärtlichste von

mir Abschied genommen hatte. Nach einigen Tagen, die ich in meinem Zimmer zugebracht hatte, wo mir nichts fehlte, als die Freyheit, erschien sie wieder, eben so zärtlich und verliebt, wie das erstemahl. „Um dir zu zeigen, theurer Soran, sagte sie, welche Gewalt du über mich hast, so gebe ich dir die Freyheit in meinem Schlosse und den daran stoßenden Gärten umher zu gehen, wie es dir beliebt. Nur bitte ich dich, deines eigenen Wohles willen, das Lusthäuschen am Ende des Gartens nicht zu betreten. Diese Gefälligkeit Nagurens machte, daß ich sie fast schon ohne Abscheu betrachtete. Doch versäumte ich keinen Augenblick, von der erhaltenen Erlaubniß Gebrauch zu machen, und eilte davon. Das Verbot wegen des Lusthauses hatte meine ganze Neugier rege gemacht, und mein erster Gang war in den Garten. Bald fand ich das bezeichnete Häuschen, an welchem ich eben nichts außerordentliches gewahr wurde. Ich umging es einigemahl, indem ich über die Ursachen von Nagurens Verbot und über die wahrscheinlichen Folgen meines Ungehorsams nachdachte. Da ich der Hexe nicht trauete, so

glaubte ich auch ihren Worten nicht, und es schien mir vielmehr, als müsse ich in dem Häuschen etwas finden, was mir angenehm sey, vielleicht gar ein Mittel zu meiner Befreyung aus ihrer Gewalt. Dieser Gedanke wurde mir immer wahrscheinlicher, je länger ich mich mit ihm beschäftigte, und voll Hoffnung und Zuversicht trat ich hinzu und öffnete die Thüre. In dem ersten Zimmer wurde ich nichts besonderes gewahr; allein in dem zweiten sahe ich ein Mädchen auf dem Sopha sitzen, das einer Göttin an Schönheit glich. Mit einer Hand, deren Weiße den Schnee beschämte, hielt sie das gesenkte Köpfchen und schien in das schwermüthigste Nachdenken versunken zu seyn. Lange bemerkte sie mich nicht und ich athmete kaum vor Entzücken über den himmlischen Anblick. Endlich erhob sie mit einem tiefen Seufzer die schönen Augen und sie fielen auf mich. Verwundert sahe sie mich an und ich konnte den Gefühlen, die ihr erster Anblick in meinem Herzen erregt hatte, nicht länger widerstehen — ich warf mich vor ihr nieder und rief mit Begeisterung: „Wer du auch bist, Reizendste aller Erdentöchter,

du bist für immer meine Gebieterin. Dein Anblick hat mein Schicksal entschieden. Ich bete dich an. Und wenn dein Herz noch frey ist, und Celtiberiens Thronerbe dir nicht mißfällt, so mache ihn durch das Geschenk deiner Hand zum Glücklichsten der Sterblichen." — Diese Erklärung war etwas rasch — ich gestehe es — allein die Wirkung dieser Schönheit war auch unbeschreiblich und ich war außer mir. Sie hob mich auf, ließ mich neben sich setzen und sagte mit einer Stimme, die bis ins Innerste meines Herzens drang: „Armer Gefangener — denn dies bist du ohne Zweifel, gleich mir — wie kannst du an Liebe denken, da jeder Augenblick dir den grausamsten Tod drohet? — Bist du nicht Nagurens Sklave? Wahrscheinlich hat sie dich entführt, weil du ihren Augen wohlgefällst und bietet dir Herz und Hand an? Was wird dein, was mein Loos seyn, wenn sie erfährt, daß ich ihre Nebenbuhlerin bin? Drum laß mich, theurer Prinz, und verscheuche mein Andenken aus deiner Seele." — So sehr ich mich nun auch bemühte wenigstens ein Wort der Hoffnung von ihr zu

erflehen: so sprach sie doch von nichts als von der Gefahr, in welcher wir uns befände, und endlich, da ich nicht aufhörte, sie zu bestürmen, ging sie in ein anderes Zimmer und schloß die Thüre hinter sich zu. Ich wartete einen ganzen Tag auf ihre Zurückkunft und endlich, da ich sahe, daß mein Warten vergeblich war, ging ich mit einem Herzen voll Kummer in das Schloß zurück. Nagura kam bald darauf zu mir. Sie machte mir Vorwürfe wegen meines Mißtrauens gegen sie. „Du siehest nun, sagte sie, wie sehr ich für deine Ruhe besorgt bin. Ich kannte die Gefahr, die deiner im Gartenhause wartete. Die Reize der Prinzessin, deren Aufenthalt dort ist, mußten dich fesseln. Aber so schön sie ist, so grausam ist sie auch und nimmer wirst du ihr Herz rühren. Du leidest nun dieselbe Marter, welche mir deine Härte verursacht. Gehe, ich erlaube dir, sie zu sehen! Sauge aus ihren Augen das Gift, das dich verzehrt und mich an dir rächt.“ — Ich hörte kaum, was sie sagte, so sehr war ich von dem Bilde meiner Göttin erfüllt. Nur den Schluß der Rede vernahm ich und entzückt wollte ich der Boshaften für die

Erlaubniß danken, die sie mir, obwohl nicht aus der besten Absicht, gab, als sie sich zornig von mir wandte und mich verließ.

Kaum war am andern Morgen der Tag angebrochen, als ich nach dem Gartenhause flog. Aber umsonst bat, seufzte und weinte ich vor der verschlossenen Thüre. Ich erhielt keine Antwort. So trieb ich es täglich und immer ohne Erfolg. Ein Monath war vergangen und der Kummer über die Härte der Geliebten hatte mich beynahe getödtet, als Nagura sich wieder vor mir zeigte und mir einen Vorschlag that, der mich beynahe verführt hätte. „Du dauerst mich, redete sie mich an, so ungerecht du auch gegen mich bist. Höre mich! ich kann und will deinen Leiden ein Ziel setzen. Durch meine Kunst soll das Herz der grausamen Schöne erweicht und mit Liebe gegen dich erfüllt werden. Aber eine Bedingung! Du mußt mich auch ein wenig lieben und deine Neigung zwischen uns theilen.“ — Dieses Anerbieten blendete mich und schon wollte ich es

annehmen und in jede Bedingung willigen, als ich bedachte, daß eine solche erzwungene Liebe ohne Werth sey. „Nein, rief ich, lieber will ich in meinem Jammer vergehen, als verrätherisch an einem Herzen handeln, dem ich das beste Glück wünsche. „Du bist sehr hart, seufzte Nagura; aber meine Liebe verzeiht dir Alles. Auch ich wünsche nichts als dein Glück, und um dir davon einen Beweis zu geben, so erlaube ich dir nicht nur, ohne alle Bedingung, meine Nebenbuhlerin zu lieben, sondern ich will auch sogar deiner Leidenschaft behülflich seyn. Gehe zu deiner Göttin, du wirst sie jetzt weniger grausam finden und vielleicht erhältst du mit der Zeit —“ Ohne sie ausreden zu lassen, eilte ich davon, um mich von der Wahrheit dieser so angenehmen Versprechungen zu überzeugen. In der That fand ich das Gartenhaus offen, die Thüren unverschlossen und die Prinzessin tausendmahl reizender, als das erstemahl, auf demselben Sopha sitzend. Sie lächelte mir zu und gestand mir, daß ihre bisherige Strenge nur eine Folge der Furcht vor Nagurens Zorne

gewesen sey; da sie aber nun wisse, die Zauberin habe nichts gegen unsere Liebe, so wolle sie sich nicht länger verstellen und erkläre mir daher, daß sie mich liebe und schon längst geliebt habe. Sie sey nehmlich die Prinzessin Selimene, Tochter des Königs von Gallien. Schon längst habe sie am Hofe ihres Vaters von meiner schönen Gestalt und Tapferkeit gehört und ihr Herz sey dadurch günstig für mich gestimmt worden. Sie habe darauf getrachtet, ein Bildniß von mir zu Gesichte zu bekommen. Dies sey ihr endlich gelungen und von dieser Zeit an habe sie die stärkste Leidenschaft für mich empfunden und Tag und Nacht keine Ruhe gehabt. Endlich sey sie, in Begleitung eines treuen Dieners, heimlich vom Hofe ihres Vaters entwichen, um mich aufzusuchen. Unterwegs habe sich ein Greis zu ihnen gesellt, der sich für einen Celtiberier ausgegeben. Es sey aber niemand anders als die Zauberin Nagura gewesen, die endlich, da sie sich den Gränzen meines Vaterlandes genähert, die Maske abgeworfen und unter den heftigsten Vorwürfen

sie, die Prinzessin, gepackt und durch die Luft hieher gebracht habe. — „Zu unserm Glücke, Geliebte, rief ich; denn wenn wir uns lieben und vereinigt sind, so mögen wir in der Hölle seyn, wir werden uns doch glücklich fühlen.“ — Die zärtlichsten Herzensergießungen wechselten nun mit den feurigsten Liebkosungen. Wir sahen uns täglich, oder ich verließ sie vielmehr nicht einen Augenblick mehr, und das Feuer unsrer Liebe loderte immer höher empor. Ein Wunsch gebahr den andern und eine Gewährung folgte auf die andere. Nagura, Vaterland, Eltern, alles war vergessen. Wir lebten nur eins in dem andern, und endlich blieb uns nichts zu wünschen übrig, als die Fortdauer unsers Glücks. Eines Abends schlief ich in den Armen meiner Gattin als der seligste Sterbliche ein und noch im Traume dauerte mein Entzücken fort. Ich erwachte mit dem Gedanken an mein Glück und wollte eben meine Selimene von neuem umarmen und sie durch Küsse erwecken, als ich — denket euch mein Entsetzen! — anstatt des himmlischen Ge-

genstandes meiner Wünsche die abscheuliche Na gura an meiner Seite fand. Voll Scham und Ekel sprang ich auf und eilte davon. Die Hexe folgte mir, rief mich mit den zärtlichsten Nahmen, entschuldigte ihre List mit ihrer Leidenschaft und hatte es kein Hehl, daß sie die Gestalt der gallischen Prinzessin angenommen habe, um mich zu besitzen. Diese Erklärung machte mich wüthend. Ich vergaß alle Furcht vor Nagurens Zaubermacht. Ich stürzte auf sie los und suchte sie zu erdrosseln. Sie entwand sich mir und verließ mich lachend. Nachher erschien sie mehrmahls als Selimene vor meinen Augen; aber dies half ihr nichts. Ich floh sie, denn ihre Zudringlichkeit verrieth die Schamlose. Ich verschloß mich in mein Zimmer, oder irrte um das Gartenhaus her, wo ich zuerst das süße Gefühl der Liebe empfunden hatte; aber immer war mein Herz voll Trauer und Sehnsucht nach Freyheit und Vereinigung mit meinen Lieben, besonders aber mit der, deren Bild meine ganze Seele füllte. So lebte ich einsam denn Nagura ließ

sich endlich nach tausend vergeblichen Versuchen mich za täuschen, oder zu erweichen, nicht mehr vor mir sehen — bis ich endlich von unsrer geliebten Tante Tithea abgehohlt und mit meiner Schwester vereinigt wurde.“ —

Soran endete; aber auf seinem schönen Gesichte mahlte sich immer noch der Kummer über seine unglückliche Liebe, so wie der, durch die Erinnerung an Nagurens Umarmungen erregte, Ekel und Abscheu, während die Andern sich kaum des Lachens über diese lustige Täuschung erwehren konnten. Endlich zwang sich Tithea zur Ernsthaftigkeit und redete den Prinzen also an: „Sey gutes Muths! Selimene liebt dich und wird deine Gattin. Durch meine Veranstaltung finden wir sie im Pallaste deines Vaters und eure Vermählung soll unverzüglich vollzogen werden. Sie bringt dir die Krone von Gallien zur Morgengabe und du wirst über dieses Land herrschen, während Sidon mit Zeniden den Thron Celtiberiens besteigt. Was dich betrifft, braver

Bulat, wandte sich die wohlthätige Zauberin an den russischen Ritter, so bedarfst du meines Schutzes nicht, da du einen ungleich mächtigern Beschützer hast. Doch will ich dich, zu deiner augenblicklichen Erheiterung, wenigstens einen Blick in die Zukunft thun lassen. Nach kurzem und unbedeutendem Aufhalte wirst du ins Vaterland zurückkehren, wo ein schöner Lohn deiner wartet." — Darauf befahl sie ihren Schützlingen, dem Ritter Lebewohl zu sagen. Sidon vergoß Thränen und konnte sich nicht aus den Armen seines Freundes reißen, dem er so viel verdankte, bis sie endlich Titheas Fahrzeug, die glänzende Wolke, schied. Alle, außer Bulat, bestiegen sie. Pfeilschnell flog sie empor und schwebte nach Süden.

Bulat verfolgte sie mit seinen Blicken, bis sie am Rande des Horizontes verschwand. Dann machte auch er sich auf den Weg, und ging nach Norden, wo sein Vaterland lag. Nachdem er manchen Tag und manche Woche gewandert war,

auch verschiedene Abentheuer bestanden hatte, gelangte er endlich in eine große sandige Steppe, wo er vor Durst bald umkam, da hier nirgends ein Fluß, oder eine Quelle zu sehen war. Fast verschmachtend legte er sich auf den Sand, um seine erschöpften Kräfte wenigstens durch Schlaf wiederherzustellen, als sich ihm ein großer Löwe näherte. Er erkannte ihn sogleich. Es war derselbe, den er auf der Insel im Kampfe mit der Schlange angetroffen hatte und folglich sein Beschützer, Roxolan. Der Löwe nahm den müden Ritter auf seinen Rücken und trug ihn mit unglaublicher Schnelligkeit nach Rußlands Hauptstadt. Hier nahm er seine natürliche Gestalt an und hieß den Ritter aus seinem Becher trinken, und begleitete ihn dann vor Widimirs Thron, wo dieser von seiner Unternehmung Rechenschaft ablegt und dem Selbstherrscher die wiedereroberte heilige Krone überreichte. Widimirs und seines Volkes Freude über das wiedererlangte Kleinod war gränzenlos. Es wurden sogleich Anstalten zur feyerlichen Krönung ge-

macht, die auch nach einigen Tagen vor sich ging.

Allein während sich Volk und Fürst der Fröhlichkeit überließen, ging die Nachricht ein, die Königin der Inseln sey mit einer zahlreichen Flotte auf dem Ilmensee erschienen und habe bedeutende Kriegerhaufen gelandet. Alles gerieth in Verwirrung und jedermann eilte zu den Waffen. Nur Bulat, der die geheime Ursache dieser Erscheinung ahnete, blieb ruhig und mahnte auch alle Uebrigen zur Ruhe, indem er sich erbot, die Sache allein und ohne Blutvergießen zu beendigen. Darauf nahm er seine Keule und machte sich auf den Weg nach dem Lager der Königin. Hier trat er unvermuthet in ihr Zelt und fragte mit sanfter Stimme: Was ihr Begehren sey? Schamroth und dadurch um so reizender, zeigte die Königin, statt aller Antwort, auf ein Knäblein, das, schön wie der Liebesgott, in einem Winkel des Zeltes auf ihrem Schilde schlummerte. Bulats Gefühl sagte ihm sogleich, daß dies

sein Sohn sey. Erstaunt, gerührt, entzückt, konnte er keine Worte finden und streckte nur sprachlos die Arme nach der holden Erscheinung. „Ja, Undankbarer, brach endlich die Königin das Stillschweigen, ja, es ist dein Sohn!" — Er ließ sie nicht weiter sprechen. Sein bisheriger Stolz und seine Kälte wichen. Er warf sich ihr zu Füßen, umfaßte ihre Knie und bat in den rührendsten Ausdrücken um ihre Verzeihung. Er klagte sich selbst an und tadelte sein unritterliches Benehmen mit den härtesten Worten. Zugleich erbot er sich zu jeder Genugthuung und versprach, sich jeder Strafe zu unterwerfen, die sie ihm auflegen würde. Aber die schöne Inselkönigin, deren Herz mit Liebe gegen den Ritter erfüllt war und die mehr das Verlangen, ihn zu sehen, als sich an ihm zu rächen, nach Rußland geführt hatte, reichte ihm mit einem zärtlichen Blicke die Hand und zog ihn empor an ihre Brust. „Sey mein Gemahl, sagte sie, dies ist die einzige Genugthuung, die ich von dir verlange." — Bukat, den die Reize seiner schönen Feindin

längst besiegt hatten und dessen Stolz nur diese Leidenschaft gewaltsam unterdrückt hatte, war außer sich vor Freude und Entzücken. Bald umarmte er seine Braut, bald seinen Sohn, der erwachend ihn hold anlächelte und seine zarten Händchen nach ihm ausstreckte, gleichsam ihn zu liebkosen. Der rauhe Bulat vergoß Thränen, und nie fühlte er sich glücklicher, als in dieser schönen Stunde.

Die Königin gab nun Befehl, dem Heere zu melden, daß der Krieg beendigt und Rußland in der Zukunft der erste Freund und Bundesgenosse des brittischen Reiches sey, indem sie ihre Hand einem der edelsten Söhne Rußlands, dem großen und weltberühmten Ritter Bulat, gebe, der künftig mit ihr gemeinschaftlich über die brittischen Inseln herrschen werde. Während die Herolde dies im Lager ausriefen, erschien Rorolan in Begleitung Widimirs und seines Hofes. Er wußte nehmlich den Ausgang der Unterredung des Ritters mit der Inselkönigin,

vermöge seiner Kunst, vorher und hatte den russischen Selbstherrscher eingeladen, Zeuge von dem Glücke seines Freundes Bulat zu seyn. Bald strömte auch das Volk aus der Hauptstadt, wo sich die fröhliche Mähr verbreitet hatte, herbey und Alles vereinigte sich zum Jubel und zur Freude.

Nachdem die Vermählung vollzogen und die Fröhlichkeiten im Lager, wie in der russischen Hauptstadt, beendigt waren, segelte das neue Paar, von Widimir und Roxolan mit Geschenken und Freundschaftsbezeugungen aller Art überhäuft, nach ihrem Inselreiche zurück, das sich sehr wohl unter Bulats Verwaltung befand. Denn er stellte alle Seeräuberey ab und suchte seine Unterthanen zu arbeitsamen und glücklichen Bürgern zu machen.

Roxolan blieb in der Stadt Russa zurück und wurde Hauptpriester an Tschernobogs Tempel, wo er auch den goldenen Kelch auf-

stellte, da hingegen die heilige Krone in Peruns Heiligthume ihren alten Platz einnahm. Lange noch war dieser weise und vaterländisch gesinnte Mann eine Stütze des Fürsten und der Wohlthäter des Volks.

Widimir befolgte die Vorschriften der heigen Krone mit gewissenhafter Treue, und Rußlands Glück erreichte unter seiner Regierung die höchste Blüthe. Mehrere seiner Nachfolger traten in seine Fußtapfen und des Landes Wohlfahrt schien unerschütterlich. Da fanden sich endlich, lange nach Roxolans Tode und nachdem die großen Begebenheiten seiner Zeit, so wie die Bedeutung der Krone und des Kelches, in Vergessenheit gerathen waren, schwache Fürsten, die nicht im Sinne und Geiste Widimirs regierten, und Rußlands glückliche Sterne gingen unter. Unterjochung wurde sein Loos, und seine unglücklichen Bewohner waren Sklaven barbarischer Feinde. In diesem schmachvollen Zeitraume verschwand der goldene Kelch und die Inschrift der heiligen

Krone verlöschte. Doch sollte, nach Roxolans Vorhersagung dieser traurige Zustand einst einem bessern weichen und Rußland, unter einer Reihe weiser Monarchen, auf eine Stufe der Macht und des Glanzes gelangen, wie zuvor nie, bis es endlich unter einem, im Glück wie im Unglücke gleich standhaften und mäßigen, Fürsten, der das Gesetz als das einzige Unterpfand der Wohlfahrt Aller und jedes Einzelnen betrachte, sein goldenes Zeitalter erlebte, was wir nun in unseren Tagen erfüllt sehen.

1816. — No. V.

# Literarischer Anzeiger.

Neue Bücher der Baumgärtnerschen Buchhandlung sind in allen Buchhandlungen zu haben:

Als ein vortreffliches Weihnachtsgeschenk eignet sich das so eben erschienene

## Heldenbuch.

Ein Denkmal der Großthaten in den Befreiungskriegen von 1808 bis 1815.

Deutschen Vaterlandsfreunden und besonders der Jugend gewidmet

von

Christian Niemeyer,

Verfasser des deutschen Plutarchs.

Mit 33 Portraits und einer militairischen Gruppe.

In allegorischen Umschlag broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Ein herzerhebendes Panorama der neuen Heldenzeit. Der Kreis glänzender und dabei der geschichtlichen Wahrheit genau entsprechender Schildereien durchläuft die Jahre 1808 bis 15. — Ueberall sind die anziehendsten und wichtigsten Begebenheiten, Thaten und Helden in den Vorgrund gestellt und als Hauptpartien mit der größesten Sorgfalt und Liebe und mit

lebendiger Ausführlichkeit behandelt worden. Auch das Minderwichtige schimmert indessen aus dem Hindergrunde mit hinlänglicher Klarheit hervor, daß, der Zusammenhang des Ganzen stets in Uebersicht behalten werden und dadurch eine der besten Geschichten der Befreiungskriege dargeboten wird. — Die Freunde herrlicher Großthaten erblicken hier zuerst das Aufstehen der Spanier und Portugiesen und die Erscheinung des hochberühmten Wellington; dann die großen Thaten der Oesterreicher bei Aspern, und die heldenmüthigen Anstrengungen der Tiroler und der Braunschweigschen und Schillschen Heldenschaaren; das Schlachtfeld von Talavera, die heroischen Vertheidiger von Saragossa und Gerona; und die kühnen, unermüdlichen Guerillas. Die Jahre 1810 und 11 zeigen das unerschütterliche Cadix, die Flucht des Massena von Lissabon nach Fuentes de Onoro und seine schmachvolle Niederlage; und zuletzt die herrliche, zu schnell vorüberschwebende Erscheinung des Prinzen Victor von Neuwied. Im Jahre 1812 glänzen im Westen die Eroberungen von Ciudad Rodrigo und Badajoz und die Schlacht von Salamanca; im Osten aber die Heldenthaten der Russen von Moskau bis Berlin. Der hochherzige Preußenheld York wagt ein Zeichen und die Preußen stehen auf ihren ritterlichen König und die herrlichen Prinzen seines Hauses an der Spitze. Wir folgen ihnen und den Russen, dann auch den Oesterreichern und zuletzt allen Deutschen auf der Heldenbahn

der Jahre 1813 und 14 bis in die Thore der Stadt Paris. — Das Jahr 1815 macht den Beschluß und führt im schnellaufblitzenden Leuchten die Helden Frimont, Bianchi, Neipperg und Nugent in Italien, Schwarzenberg und seine Waffengefährten, die habsburgischen Fürsten, die Kronprinzen von Baiern und Würtenberg nebst Wrede, Bubna, Radivojewich und die Schutzwehren Europens, Wellington und Blücher, bei Belle Alliance, den entzückten Augen vorüber.

Die Verlagshandlung hat die Anschaulichkeit der Scenen dadurch befördert, daß sie auf 6 Kupfertafeln zuerst die merkwürdigsten Landwehren der aufgestandenen Völker, und dann 33 sauber radirte Bildnisse glorreicher Helden dargestellt. Sie ist überzeugt, daß alle edlen Gemüther, welche diesen Heldensaal anschauen, sich befriedigt, erfreuet, gestärkt und gehoben fühlen werden, und daß besonders den Jünglingen der Anblick dieser Herrlichkeit einen Aufschwung geben wird, denen, deren Thaten sie bewundern, kräftig und freudig nachzueifern.

Heldenbuch ist dieses, aus allen vorhandenen gedruckten und vieler handschriftlichen Quellen und manchen sehr schätzbaren mündlichen Nachrichten entsprungene Geschichtswerk genannt worden, um anzudeuten, daß wir Germanen der neuen Zeit durch Adel des Bluts und der Thaten demselben alt und hochberühmten Volke würdiglich zugehören, welches vor Zeiten durch wundergleiche Thaten zu dem ältsten Heldenbuche den Stoff dargereicht hat.

# Bruchstücke
## aus dem Leben
## des
# Charles Schulmeister
## von Meinau
### in Duodez brosch. 12 Gr.

Durch ganz Teutschland wurde seit mehreren Jahren und vorzüglich vor dem Ausbruch des vorjährigen Kriegs der Name Schulmeister als der eines Hauptspions und geheimen Polizeichefs von Bonaparte genannt. Eine Menge öffentliche Blätter erzählten die kühnen und gefährlichen Streiche dieses Mannes und doch ist fast durchgängig unwahr was sie berichten. Der Verfasser dieser Bruchstücke hat die Gelegenheit gehabt, die genaure Bekanntschaft eines Beamten der preußischen in Paris bestehenden Kriegspolizei, eines durchaus zuverlässigen Mannes zu machen, welcher den, während der letzten Anwesenheit der Alliirten in Paris, verhafteten Schulmeister nach Wesel eskortirt und einen Theil der über ihn gehaltenen Verhöre geleitet hat. Dieser Beamte theilte dem Verfasser auf seine Bitte mündlich eine genaue Erzählung und schriftlich die Concepte mehrerer Berichte und Actenstücke über diese Sache mit. Diese Mittheilungen und vorzüglich die nachherige persönliche Bekanntschaft mit Schulmeister sind die Quellen der Darstellung seiner äußerst merkwürdigen Schicksale.

Zweites Bändchen vom

## Echo der Säle zu Paris,

oder

merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von Napoleon, seiner Regierung, seinen umgebungen, seinem Hofe und seinen Beamten.

8. broch. 18 Gr.

---

## Heinrich und Klärchen.

Eine wahre und äußerst anziehende Geschichte aus den letzten zehn Kriegsjahren.

12. broch. 12 Gr.

---

## Nützlicher Hausrath

eine

Auswahl erprobter Mittel

für bürgerliche und ländliche Haushaltungen aus dem Magazin aller neuen Erfindungen, 66 Hefte, besonders abgedruckt.

gr. 8. broch. 16 Gr.

Inhalt.

1. Brod aus ungesundem Korn zu verfertigen. 2. Hefen zu machen. 3. Kütt gegen Verwittern des Holzes. 4. Sahne lange aufzubewahren. 5. Das Reifen der Früchte zu befördern. 6. Kartoffeln in Kuchen lange aufzube-

wahren. 7. Schuhe und Stiefeln wasserdicht zu machen. 8. Mittel wider die Kohlraupen. 9. Methode ohne Feuerung und ohne Seife zu waschen. 10. Mittel gegen Erfrieren der Obstbäume. 11. Chemische Dünger-Erde. 12. Ameisen von Blumen und Bäumchen abzuhalten. 13. Tinctur, Wäsche zu zeichnen. 14. Bewährtes Mittel gegen Erkältungen. 15. Mittel, kranke Bäume zu heilen. 16. Holzanstrich gegen Feuersgefahr. 17. Recept zu dem berühmten Gährungsmittel, oder die Kenntniß Hefen zu machen, sowohl für Bäcker, als Brauer und Branntweinbrenner, welches einen Louisd'or kostet, nebst unentgeldlich beigelegtem Unterricht über das Branntweinbrennen, von Winkler in Hamburg. 18. Verfahren Wasser zu reinigen. 19. Bewährtes Mittel, zur Vernichtung aller Arten von Insecten an Bäumen und Pflanzen. 20. Mittel gegen die Schnecken. 21. Bierhefen gegen das Faulfieber. 22. Mittel, Getraide lange, auch vor Ungeziefer, besonders vor Ratten zu verwahren. 23. Essigäther gegen rheumatische Beschwerden. 24. Holz-Anstrich, welcher der Feuchtigkeit widerstehet. 25. Eisen unverrostbar zu machen. 26. Neue Art zu wässern. 27. Neue Art Kartoffeln zu pflanzen. 28. Mittel Schornsteine zu fegen und zu löschen. 29. Papiere vor dem Feuer zu bewahren. 30. Säuerlich gewordene Milch herzustellen. 31. Neue Töpferglasur. 32. Dachziegel dauerhaft zu machen. 33 Wachs geschwinde zu bleichen. 34. Verfahren eine große Masse Mehl mit wenig Gescht zum Gähren zu bringen. 35. Einfaches Mittel, den Weinessig lange in einem ge-

sunden Zustande zu erhalten. 36. Bereitung eines Weinessigs aus dem Wegwurf von den Bienenstöcken. 37. Verfahren um Rüböl zu reinigen. 38. Verfahren, um sich fast in jeder Lage ein gutes Wasser zu verschaffen. 39. Balbiren ohne Messer, Seife und Wasser. 40. Beschreibung eines schnellen und leichten Mittels, jede Art von Unkraut sogleich in Dünger zu verwandeln. 41. Kürbis Sauerkraut. 42. Mittel, Bienen während der größten Kälte zu ernähren und in Arbeit zu erhalten. 43. Mittel, um allen Arten Saamen lange Zeit den Trieb zum Wachsthum zu erhalten. 44. Zubereitung der Leinwand, um Federn hineinzufüllen. 45. Vermehrung des Honigertrags. 46. Gläser gut einzupacken. 47. Mittel zum Ersatz der Beschädigungen, welchen der Frost Bäumen verursacht. 48. Leichtes Verfahren, sich guten Weinessig zu verschaffen. 49. Leichtes Mittel, um Eier von den Hühnern im Winter wie im Sommer zu bekommen. 50. Einfaches Verfahren, das Feuer in den Schornsteinen zu verhindern. 51. Leichtes einfaches Mittel den Honig zu läutern und ihn statt Zucker zu gebrauchen. 52. Einfaches Mittel, Flecken von Tinte und Rost aus Zeugen zu bringen. 53. Leichtes und bewährtes Mittel, das Korn zur Saat zu bereiten, ohne es Einzukalchen. 54. Das beste Verfahren, Linsen einzuerndten. 55. Ananas und Melonen ohne Erde zu ziehen. 56. Verfahren, ohne Körner Mehl zu bereiten. 57. Ueber den vortheilhaften Anbau der Sonnenblume. 58. Mittel gegen den Stich der Bienen und Wespen. 59. Mittel, Fruchtbäume zu reinigen und

sie gegen Bemoosung und Insecten zu schützen. 60. Mittel, die Kornwürmer zu vertreiben. 61. Das wohlfeilste Nachtlicht. 62. Mittel, den Ertrag der Bohnen zu vermehren. 63. Mittel den Fässern den Modergeschmack zu benehmen. 64. Leichtes Verfahren, um das mit Oel-Farben überstrichene Getäfel vom Schmuz zu reinigen und ihm so wie allen alten Gemälden ihren Glanz wieder zu geben. 65. Bereitung eines künstlichen Mahogany. 66. Sperlinge von Erbsenfeldern abzuhalten. 67. Mittel, Tintenflecke aus wollenen und leinenen Zeugen herauszubringen, wenn sie auch schon zehn Jahre alt sind. 68 Benutzung der Gartenrosen. 69. Karpfen und Hechte weit zu versenden. 70. Mittel gegen die Feuerwürmer. 71. Honig statt Zucker zu gebrauchen. 72. Irdenes Kochgeschirr feuerfest zu machen. 73. Mittel wider den Krebs an den Obstbäumen. 74. Strohdächer gegen Feuersgefahr zu sichern. 75. Wein aus Pastinakwurzeln. 76. Wilde Kastanien als Seife zu gebrauchen. 77. Blumenzwiebeln binnen drei Wochen zur Blüte zu treiben. 78. Schwefel gegen die Raupen. 79. Unauslöschliche Tinte. 80. Den Brand im Waitzen zu verhüten. 81. Dauerhafte gelbe Farbe. 82. Pariser Taschenfeuerzeuge zu fertigen. 83. Zubereitung eines sehr brauchbaren Syrups aus Runkelrüben. 84. Einfache und leichte Bereitung des Zuckers aus Runkelrüben im kleinen. 85. Zuverlässiges Mittel, Herbarien, Pelzwaaren, Kleider und dergleichen vor Insekten zu sichern. 86. Bereitung des englischen Pflasters. 87. Wohlfeile Wasser-

eimer. 88. Neue Art die Runkelrübe als Zucker zu gebrauchen. 89. Moossäcke. 90. Den einheimischen Taback auf eine leichte unschädliche Art einen guten Geschmack und Geruch zu geben. 91. Hermbstädts künstliche Hefen für Branntweinbrenner und Bierbrauer. 92. Zweckmäßigere Behandlungsart bei der Erziehung und Versetzung der Weißkraut-, Kohl- und Kohlrabi-Pflanzen. 93. Der beste Saame für Obstbäume. 94. Mittel, den Rauchtaback zu verbessern. 95. Steinmörtel zum Anwurf massiver Gebäude. 96. Leinwand undurchdringlich gegen Wasser und Luft zu machen. 97. Aepfeln einen Ananasgeschmack zu geben. 98. Brandsalbe. 99. Christophlet zu machen. 100. Mittel gegen Geschwulst des Euters bei Kühen. 101. Teutscher Thee. 102. Mittel gegen die Raude der Pferde. 103. Vertreibung der Schmetterlinge durch Hohlunder. 104. Mittel, das Sauerwerden der Milch zu verhüten. 105. Maulwürfe von Blumenbeeten abzuhalten. 106. Unschädliches Mittel das Bier klar zu machen. 107. Raupen von Kraut und Gemüse zu vertreiben. 108. Hohlunderbeerwein oder künstlicher Frontignac. 109. Des Geheimen Rath Hermbstädt Anweisung verschiedene Parfümerien zum häuslichen und merkantilischen Gebrauch zu bereiten. 110. Erzeugung von Kartoffeln in Kellern und Gewölben. 111. Stockflecken aus der weißen Wäsche zu bringen. 112. Garn durch Kohlenstoff zu bleichen. 113. Ein vortreffliches Bier ohne Hopfen. 114. Citronen-Essig zu bereiten. 115. Das beste Mittel gegen den Rost. 116. Mittel, die Fliegen von den Pferden

abzuhalten und die Staubläuse zu tödten. 117. Dunkel gewordene Glasscheiben zu reinigen. 118. Lichter zu machen, die lange und helle brennen. 119. Neue Benutzung der Kartoffeln zu Mehl. 120. Hopfenranken zur Spinnerei zuzurichten. 121. Sechs treffliche und bewährte Hornsalben. 122. Das Rauchen der Stubenöfen zu verhindern. 123. Schädliche Luft zu vertreiben. 124. Dem Fleische den faulen Geruch zu benehmen. 125. Spargel für den Winter aufzubewahren. 126. Grüne Erbsen einzumachen. 127. Anweisung zu einer sehr vortheilhaften Anlage der Spargelbeete. 128. Versumpfte Felder wieder trocken und brauchbar zu machen. 129. Kleine Pelzfelle selbst zu gerben. 130. Zweckmäßige Art Schinken zu machen. 131. Bereitung des Contants oder Schokoladenpulver. 132. Gurken auf Nürnberger Art einzumachen. 133. Senfgurken einzumachen. 134. Künstlicher Sauerteig. 135. Ein sehr nützlicher heilsamer Kräuteressig. 136. Rogers Mittel, die Glieder des menschlichen Körpers, Kleidungsstücke u. d. gl. unverbrennlich zu machen. 137. Ein vorzüglich guter Feuer abhaltender Holzanstrich. 138. Bereitung eines guten Franzbranntweins aus gemeinem Branntwein.

---


Die 11te Auflage

**des Taschenschmidts,**

oder

**Taschen-Roßarzts.**

Dieses Werkchen enthält einen vollständigen Unterricht, wie man die Krankheiten der Pferde

zu heilen, und was man bei deren Einkauf zu beobachten hat. Aus dem Englischen übersetzt, verbessert und mit Zusätzen vermehrt von Seifert von Tennecker, Lieutenant der sächs. Kavallerie und Vorsteher eines Privatinstituts der Roßarznei- und Reitkunst. Preis 8 Gr.

---

## Die Künste des menschlichen Lebens

in Beziehung auf Nahrung, Kleidung und Wohnung in einer Reihe von Briefen. Aus dem Englischen übersetzt und zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend, herausgegeben von C. F. Michaelis, Doctor der Philosophie.

In allegor. Umschlag broch. 18 Gr.

Welche mannichfaltige Künste der Mensch anwendet, um der Natur die Bedürfnisse abzugewinnen, die zur Erhaltung des Lebens nöthig sind, wird in dieser Schrift in einem angenehmen Vortrage gelehrt.

Inhalt.

Ueber die Künste, die sich auf Nahrung beziehen. — Ueber vegetabilische Nahrungsmittel. — Ueber Ackerbau. — Ueber animalische Kost und die Mittel, sie zu erlangen. — Ueber die Bereitung der Kost. — Ueber die Künste, welche Kleidung betreffen. — Kleidung aus dem Pflanzenreiche. — Kleidung, die von Thieren herstammt. — Bereitung und Bearbeitung der Wolle. — Bereitung des Leders. — Ueber die Künste sich Obdach und Wohnung zu verschaffen.

---

## Historischer Atlas von Preußen,

in 12 illum. Karten. Nebst einem kurzen Abrisse von Preußens Geschichte von Friedrich von Hohenzollern Burggrafen von Nürnberg im Jahre 1273 bis zu Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1816.

Quer 4. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Preußen ist Eine von den Monarchien, welche seit einem Jahrhunderte die öffentliche Aufmerksamkeit am meisten auf sich gezogen hat. Die hohen Geistesgaben seiner Beherrscher, die Größe und Stärke ihres Charakters, und ihre politischen und militairischen Einsichten neben der kräftigen Unterstützung ihrer Armee, die durch die Talente ihrer Anführer, ihre Geschicklichkeit, ihre Mannszucht, ihre Treue, und ihre Tapferkeit Eine der Ersten worden war; der Heldensinn der Bewohner dieses Staats, welche muthig mit dem Schicksale kämpften, alle ihre Feinde besiegten und Europa den Frieden und die Freiheit wieder verschafften, hat die Bewunderung der ganzen Welt auf sich gezogen und wird dies auch auf immer bei der Nachwelt thun.

Die gelehrten Werke, welche man über diese Monarchie geschrieben hat, lassen kaum noch etwas zu wünschen übrig, allein uns scheint noch ein historischer Atlas zu fehlen, wo man auf einen Blick die allmähligen Vergrößerungen dieses Staats und die verschiedenen in den neuesten Zeiten erfolgten Ereignisse übersehen

kann. Diesen Zweck haben wir uns bei diesem kleinen Werke vorgesetzt, welches wir in zwölf Charten liefern. Die kurzen historischen Nachrichten haben wir deshalb beigefügt, um die wichtigen Ereignisse kennen zu lehren und den Zeitpunkt der Erwerbungen und durch welche Regenten sie gemacht worden sind u. s. w. zu bemerken.

---

Als Pendant zu vorstehenden empfehlen wir:

## Historischer Atlas von Sachsen,

in 25 illuminirten Charten mit Erläuterungen über die Vergrößerungen und Verkleinerungen dieses Landes von 950 bis zum Jahre 1815.

Preis 2 Thlr.

Sachsen ist eines der ältesten regierenden Häuser von Europa. Nie hat es eines gegeben, dessen Länder öfterer getheilt, wieder vereinigt und wieder getheilt worden sind; ja es war eine Zeit, wo es vierzehn regierende Fürsten dieses Hauses gab.

Obgleich die ausgezeichneten Gelehrten Sachsens mehr als 200 historische Werke über dieses Land geschrieben haben, so kann man sich doch daraus keine richtige, ja nicht einmal eine annähernde Idee von dem Umfange, der Bildung, der Wichtigkeit und den mehr oder weniger bedeutenden politischen Vortheilen der Besitzungen dieser Menge regierender Fürsten machen, weil es diesen Werken an Landcharten fehlt. Wir haben

es daher für ein nützliches Unternehmen gehalten einen historischen Atlas herauszugeben, der eine leichte und anschauliche Uebersicht gewähre und zur Erläuterung und Vervollständigung der verschiedenen Werke über dieses Land diene, das seit länger als 700 Jahren einen so ausgezeichneten Rang in Deutschland einnimmt.

---

Auch ist nun fertig geworden die zehnte Auflage von

M. J. C. Förster,

**Lehrbuch der christlichen Religion,**

nach Einleitung des Katechismus Lutheri. Mit Luthers Portrait in ganzer Figur.

Preis 8 Gr.

---

# Magazin

der neuesten

## Erfindungen, Entdeckungen

und

## Verbesserungen,

für

Fabrikanten, Manufakturisten, Künstler, Handwerker und Oekonomen nebst Abbildungen und Beschreibungen der nützlichsten Maschinen, Geräthschaften, Werkzeuge und Verfahrungsarten, für Fabriken, Haushaltungen, Landwirthschaft,

Viehzucht, Feld-, Garten-, Wein- und Wiesenbau, Brauerei, Branntweinbrennerei etc. nach den neuesten in- und ausländischen Werken, nebst Originalaufsätzen; in Verbindung mit mehreren Sachverständigen

herausgegeben von

D. Johann Heinrich Moritz Poppe, ordentlichem Professor der Mathematik, Physik und Naturgeschichte am Lyceum der Carls Universität zu Frankfurt am Main etc. etc. Carl Gottlob Kühn, der Med. und Chir. Doktor, der Therapie ordentlichem Professor auf der Universität Leipzig, der medizinischen Fakultät Beisitzer, des dasigen kleinen Fürstenkollegii Kollegiaten, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede, und D. Friedrich Gotthelf Baumgärtner.

Neue Folge. No. 1.

Mit Kupfern.

Inhalt.

I. Beschreibung neu erfundener Bleistift-Etuis, die zugleich eine Federwage enthalten, mit welcher Goldstücke, Briefe und ähnliche leichte Gegenstände gewogen werden können. Mit einer Abbildung auf Taf. I. II. Beschreibung einer selbstwirkenden Dampf-Pumpe. Erfunden und mitgetheilt vom Herrn Richard Witty in England. Mit Abbildungen auf Taf. I. III. Beschreibung eines neu erfundenen englischen Patent-Staubbesens zum Reini-

gen feiner und kostbarer Meublen, Gemälde und der=gleichen. Mit Abbildungen auf Taf. I. IV. Unächter Golddraht. V. Der Dampfwagen zu Leeds und zu Berlin. VI. Talgschmelzen im Wasserbade und durch Wasserdämpfe. VII. Die Kunst, den Steinen einen gewissen Grad von Biegsamkeit zu geben. VIII. Die Kunst undurchlöcherte, aus einem Stück bestehende hohle Kugeln zu gießen. IX. Ein neuer Plan für Feuerplätze zum Heizen der Backöfen und Kessel, und zum Erhitzen des in den Kesseln befindlichen Wassers oder anderer Flüssigkeiten, und zur Verwandlung dieser Flüssigkeiten in Dampf, um dadurch Maschinen zu treiben und andere Zwecke in Fabriken zu erreichen. Von dem Engländer Wil. Losh. Mit Abbildungen auf Taf. II. X. J. J. A. Maccarthy's Methode, Straßen und Wege zu pflastern. Mit Abbildungen auf Taf. III. XI. Ueber die verschiedenen Arbeiten und Mittel in der Steingutfabrik Etruria des Heern Wedgwood. XII. Die Kunst, Porzellan zu verfertigen, zu bemalen und zu vergolden, wie es in der Wiener Porzellanfabrik gebräuchlich ist. XIII. Ueber die von dem Engländer Wollaston erfundenen neuen Augengläser oder periskopischen Brillen. XIV. Einige neue nutzbare Metallmischungen. XV. Ein neuer Filtrirapparat. XVI. Beschreibung der Dümontischen Wage, Balance-pendule genannt. Von J. H. Dümont in Metz. XVII. Chronik neuer Erfindungen und Verbesserungen.

# Vorläufige Anzeige eines Volks- und Jubel-Buches,

unter dem Titel:

# Denkmal der Reformation Luthers

beim dritten Jubelfeste am 31. October 1817 aufgestellt.

Mit sechs Kupfern, allegorischen Titel und Umschlag.

---

## An alle Verehrer Luthers:

Den 31. October 1817 feiern wir das dritte Reformationsjubiläum, ein Fest, an welchem das ganze protestantische Volk um so lebhaftern Antheil nehmen muß, jemehr dasselbe, bei der Kultur unsers Zeitalters, das große Verdienst Luthers, der ein Werk unternahm, zu welchem vielleicht keiner seiner Zeitgenossen Seelenstärke genug gehabt hätte, gehörig zu würdigen versteht. Die Geschichte dieses Wohlthäters der Menschheit und der durch ihn bewirkten Revolution im Reiche der Geister, ist schon an sich selbst, wegen der unerwarteten Wendungen, die sie nahm, wegen des vielseitigen, sich durchkreuzenden Interesses der dabei mitwirkenden Personen, so wie wegen ihres wunderbaren Ausganges und ihrer großen Folgen, ganz vorzüglich geeignet, die Aufmerksam-

keit jedes denkenden und gebildeten Menschen zu fesseln.

Eine ungekünstelte, in ihren Theilen wohl zusammenhängende und mit Auswahl der wichtigsten Begebenheiten abgefaßte Geschichte der Reformation Luthers, dürfte daher das beste Denkmal seyn, welches man dem großen Manne bei dieser feierlichen Veranlassung setzen kann.

Um es an nichts fehlen zu lassen, was dem Buche, welches ein mit der Geschichte seit vielen Jahren vertrauter Gelehrter ausarbeitet, auch äußere Zierde zu geben vermag: so werden wir auf den sechs gut gearbeiteten Kupfern die Bildnisse Luthers, Melanchtons, der beiden Kurfürsten, Friedrichs des Weisen und Johann Friedrichs des Großmüthigen, ingleichen die fac similes von Luther, Melanchton, Kaiser Karl V. und die Ansicht der Schloßkirche in Wittenberg zu Luthers Zeiten liefern und sowohl für Schönheit als Korrektheit des Drucks, wie auch gutes Papier gehörige Sorge tragen.

Gleich sehr von dem Nutzen, welchen ein solches Volksbuch für Gebildete stiften wird, als von den dankbaren Gesinnungen des protestantischen Publikums gegen den großen Wiederhersteller wahrer Geistesfreiheit, überzeugt, schmeicheln wir uns, daß dieses mit Verehrung gesetzte Denkmal, auch mit Liebe und Theilnahme werde aufgenommen werden, und wir laden daher alle Verehrer Luthers hiermit ein, Ihre Bestellungen, keine Vorausbezahlung, bis spätestens Ostern bei der nächst gelegenen Buchhandlung oder bei uns direct zu machen. Der Preis dieses ohngefähr 15 Bogen starken Werkes auf weißes Druckpapier, mit sechs Kupfern auf Velin und allegorischen Titel und Umschlag wird nur Ein Thaler seyn. Auf Verlangen liefern wir auch Exemplare ganz auf Velin für 1 Thlr.

16 Gr. Das Manuscript ist völlig ausgearbeitet, die Kupferplatten von einem guten Künstler vollendet und das Buch kann bald nach der Ostermesse erscheinen. Leipzig, im Januar 1817.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

---

# Anzeige
# einer neuen Gartenbaukunst,
## oder:
# Sammlung neuer Ideen zur Verzierung der Gärten,
## und Einladung an alle Garten-, Parks- und Rittergutsbesitzer, wie auch an alle Architecten Teutschlands.

Der ausgebreitete Beifall, welchen das große Ideenmagazin zur Verzierung der Gärten, wegen seiner Mannichfaltigkeit und Neuheit in architektonischer und mahlerisch-würkender Hinsicht, in allen dahin gehörigen Gegenständen fand, ist noch in lebhaften Andenken. Ein ununterbrochner Fortgang des Werks bis zu 5 Bänden oder 60 Heften, eine drei und viermalige Auflage, und die vielen praktischen Ausführungen nach denselben in den Parks und Gärten des Inn- und Auslandes alles dieses spricht für die Würdigung eines Werkes, dessen Fortgang nur durch die große kriegerische Epoche gehemmt wurde. Jetzt nach jenen gefahrvollen Stürmen erheben sich Kunst und Litteratur mit gesteigerten Interesse. Die Architektur und Gartenkunst bildet mit neuen und geläuterten Geschmack vieles,

was die Fackel des Krieges zerstörte und nunmehr glaubt es die Verlagshandlung an der Zeit, auch das diese

**neue Gartenbau- und Verzierungskunst**

als ein

**Neues Ideen-Magazin ꝛc.**

nach einem neuen wohlgeordnetem Plane, unter der Leitung und Bearbeitung der besten Künstler Deutschlands so hervortreten zu lassen, daß es mit Recht auf klassischen Werth, als Werk der ästhetischen Gartenbaukunst Anspruch machen kann.

Das Werk wird, wie ehedem, Heftweise, und in Druck, Kupfern und Papier mit noch größerer Eleganz erscheinen.

Um ein so kostspieliges Werk jedoch nicht aufs Geradewohl zu unternehmen, schlagen wir den Weg der Subscription ein und bitten alle Liebhaber ihre Bestellungen spätestens bis Ostern bei den Ihnen nächstgelegenen Buchhandlungen zu machen. Jeder Heft mit 8 Kupfern in dem bekannten Format sauber geheftet kostet 1 Thlr. 12 Gr.

Architekten und Landschaftzeichner laden wir, wenn sie noch nicht mit uns in Verbindung standen, hiermit ein, durch ihre Produktionen an diesem Werke Theil zu nehmen und sich wegen Honorar, Größe und Form der Zeichnungen mit uns in schriftliche Verbindung zu setzen.

Leipzig, im Januar 1817.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

---

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bulat / Bulat / Richter, Johann

Der Ritter Bulat oder der goldene Kelch und die heilige Krone Ein altrussisches Rittermährchen

Leipzig 1817

P.o.rel. 2987
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10036243-1